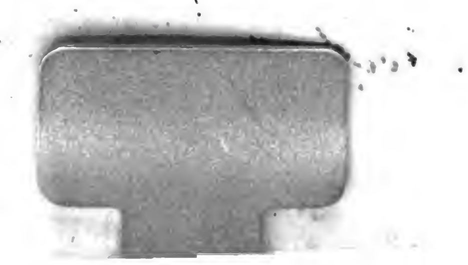




„Die Ideale."

Ein Roman

von

H. Stahl.



Leipzig,
bei Christian Ernst Kollmann.
1829.



Berichtigung.

In den ersten Bogen dieses Romans ist stets Heinsberg, statt Griesberg zu lesen.

Die Ideale.

Ein Roman von H. Stahl.

1.

Die Blinde.

Es war an einem freundlichen Frühlingsnachmittage, als von dem Dörfchen Rolandswerth ein kleiner Nachen abstieß und langsam der Insel Nonnenwerth zufuhr. In dem Nachen befanden sich, außer den beiden Ruderern, drei Personen, ein Herr und zwei Frauenzimmer. Eine dieser beiden Letzteren, deren Gestalt von einem roth und grün karirten Reisemantel verhüllt wurde und

deren Gesicht mit dichten grünen Schleiern bedeckt war, die keinen Blick hindurch erlaubten., saß auf einer Bank, mit gebücktem Haupte, fast ohne Bewegung und offenbar ohne alles Gefühl für die wundervollen Schönheiten der sie umgebenden Natur. Ihre Begleiterin hatte das Aussehen einer Kammerjungfer; sie saß neben ihrer Gebieterin auf der Bank, verfolgte dem Anscheine nach mit vieler Aufmerksamkeit jede ihrer Bewegungen, konnte aber dennoch nicht widerstehen, dann und wann einen Blick in die klaren Fluthen des Rheins und auf die zahllosen Dörfer und Berge zu werfen, die von allen Seiten freundlich sich ausbreiteten und emporhoben. Der Herr, schon etwas bejahrt, aber kräftig und mit einem lebhaften Auge, stand vorn in dem Nachen und sah bald auf die vor ihm liegende Insel mit ihrem

weißen Kloster, das jetzt die Bestimmung eines Wirthshauses hatte, bald in die sich übereinander thürmenden Spitzen des Siebengebirges. Bald auch wandte er sich wieder zurück und heftete dann lange seine Augen auf die verschleierte Dame, ohne dabei einen gewissen Zug von Schwermuth aus seinen Blicken verbannen zu können. Gesprochen wurde von der Gesellschaft kein Wort. Selbst als der Nachen jetzt die Insel erreicht hatte, wurde kein Laut hörbar. Schweigend bezahlte der Herr die Ruderer, die mit dem Empfangenen höchlich zufrieden zu seyn schienen, ging dann näher zu der Dame und faßte ihren Arm, worauf sie sich erhob und sich zugleich an ihm und der Kammerjungfer so fest anklammerte und zwischen beiden, mehr von ihnen getragen, als gehend, so vorsichtig, langsam,

Fuß vor Fuß, das Boot verließ, daß es Keinem länger mehr zweifelhaft seyn konnte, es sey eine Blinde, welche das Ufer der Insel Nonnenwerth besteige. Am Lande angekommen, ging sie sicherer und ließ jetzt den Arm der Zofe los, die die Schiffer anwies, das Reisegepäck ans Land zu schaffen.

Im Wirthschaftsgebäude ertönte alsbald die große Glocke und schnell sprangen eine Menge Kellner den Ankommenden entgegen. Einer von ihnen, ein gewandter junger Mann, meldete sich als der Oberkellner und bat um Befehle.

Zimmer! war die kurze Antwort des Fremden und der geschäftige Kellner suchte schnell aus seinem großen Bunde ein Paar Schlüssel hervor, rief seinen Untergebenen zu: Die Sachen auf Nummer vierzehn und funfzehn! und

ladete dann mit der ganzen Höflichkeit und Gewandtheit, die Leuten seines Schlages eigen ist, die Fremden ein, ihm zu folgen. Vorsichtig führte der Herr jetzt die Blinde die breite Treppe hinauf und nach wenigen Minuten waren Alle im Innern des Hauses verschwunden.

Vor dem Eingange des Hauses unter den Platanen saßen mehrere Gäste; Alle sahen der Armen mit jener stillen Theilnahme nach, die auch der Roheste dem Unglücke nicht versagen kann; nur ein dicker Herr, wahrscheinlich der Spaßmacher der Gesellschaft, warf mit einem schlechten Spaße die Frage auf: warum die Blinde denn in der schönen Gegend reise? Er wollte das lächerlich finden. Ein junger Mann aber, der die Unglückliche mit unverkennbar lebendiger Theilnahme betrachtet hatte

und seitdem sehr still und in sich gekehrt dasaß, erwiederte ihm fast strenge: Ich finde nichts Lächerliches darin. Es will mir im Gegentheile sehr ernst vorkommen, wenn eine Unglückliche mitten in den Reichthümern und Schönheiten der Natur steht und doch todt für sie ist, ihrer nicht genießen kann. Um so ernster ist mir das, je mehr und wahrer wir darin ein Bild unseres ganzen Lebens finden müssen. Ist der Mensch von einer gnädigen Vaterhand nicht in die Mitte unzähliger Reichthümer gesetzt und fühlt er sich dennoch nicht ewig arm? Das Bild des darbenden Tantalus begegnet uns nicht in der Unterwelt allein; auch im Leben stoßen wir mit jedem Schritte darauf und die arme Blinde ist gewiß nicht die traurigste Modifikation derselben.

Einige der Anwesenden sahen den

jungen Mann während dieser Worte etwas verwundert an und mit einer Miene, die ziemlich deutlich sagte, sie verständen ihn nicht. Der dicke Herr lächelte. Schon wieder am Schwärmen? fragte er; freilich giebt es Menschen genug, die an dem reichen Borne des Lebens stehen, ohne daraus zu genießen; aber ich lache über solche Thoren; über sie lamentiren, heißt sich selbst das Leben verbittern und folglich sich eben ihnen anschließen. Ich habe dazu keine Lust; Sie, lieber Altheim, sollten auch lieber das Leben genießen, als über das Leben klagen.

Der junge Mann, dem diese Worte galten, sah einen Augenblick still vor sich nieder, dann antwortete er mit einem unterdrückten Seufzer: Glücklich, wer den leichten Sinn hat! und entfernte sich langsam von der Gesellschaft,

indem er sich in die gewöhnliche Gaststube des Wirthshauses begab. Die Zurückbleibenden knüpften jetzt ein interessantes Gespräch über die fremde Blinde an und untersuchten darum mit vielem Scharfsinn die Frage, ob diese jung oder alt und schön oder häßlich sey. Lange dauerte dieses Gespräch jedoch nicht, da bald nachher der Fremde mit dem Oberkellner die breite Treppe wieder herunterkam und in der Nähe der Sprechenden stehen blieb.

Er schien nicht mehr so schweigsam zu seyn, wie zuerst bei seiner Ankunft, denn er war mit dem Kellner in einer ziemlich lebhaften Unterhaltung, zu deren Belebung der Letztere freilich das Meiste beitrug. Dieser beschrieb nämlich mit vieler Suade die Schönheiten der Gegend und die Vorzüge, die das grade im Mittelpunkt liegende Nonnen=

werth gewähre, um Alles bequem in Augenschein nehmen zu können. Sie haben, sagte er, von unserer Insel nur einen Sprung bis in das herrliche Siebengebirge mit seinen Felsen, Spitzen und Ruinen; Sie sehen in das freundliche Honnef hinab, in das romantische Königswinter; ein Spaziergang und Sie sind droben auf dem Rolandseck, oder in dem lachenden Godesberg; etwas weiter und Sie kommen in das lebendige Bonn mit seinen tausend Musen, anstatt daß die Griechen nur neun kannten; wenige Stunden weiter, und Sie stehen in dem ehrwürdigen Dome Kölns! Ach, gnädiger Herr, es giebt kein glücklicheres, bezauberndere Eiland, als dieß Nonnenwerth.

Der Fremde schien zuletzt diesen Beschreibungen nur noch ein halb aufmerksames Ohr zu schenken; sein Blick

schweifte über der Gesellschaft umher, die unter den Platanen saß, als wenn er hier Jemanden suche; dann blickte er in das offene Fenster der Gaststube und als der Kellner eine Pause machte, ging er schnell ins Haus hinein. Der Kellner wollte ihm folgen, doch der dicke Herr hielt ihn zurück. Jean! rief er und fuhr, als jener nicht gleich darauf zu hören schien, höflicher fort: Herr Jean, wer sind die Fremden?

Graf Rosen mit Nichte und Kammerjungfer! entgegnete schnell der Gefragte und wollte ins Haus springen.

So hören Sie doch, Herr Oberkellner! fuhr der Dicke fort; Nichte, sagen Sie?

Aufzuwarten! sagte der Kellner kurz und ungeduldig, indem er stehen blieb.

Ist die Nichte hübsch? fragte der Dicke weiter, oder jung?

Hübsch? erwiederte der Kellner; ich weiß das in der That nicht, da sie sich nicht entschleierte. Jung? das glaube ich verbürgen zu können; als sie den Reisemantel abwarf, stand die Gestalt einer Hebe vor mir; diese Fülle und doch Zartheit der Formen dieser runde Arm, dieser schwellende Busen, dieser blendend weiße Nacken konnte nur einem frischen, jugendlichen Wesen angehören.

God dam, würde unser Engländer sagen, erwiederte der Dicke lachend; Sie werden ja poetisch, Freund Oberkellner!

Der Kellner wollte etwas erwiedern, als er sich im Hause rufen hörte; er sprang eilig in den Saal. Der Graf Rosen hatte gerufen; er bestellte eine Erfrischung und setzte sich dann an den Eingang des Saals, so daß er diesen

übersehen konnte. Der Kellner brachte ihm bald das Befohlne und blieb in der Nähe stehen, als wenn er fernere Befehle erwarte.

2.

Der Kellner.

Eine Zeitlang sah der Graf schweigend dem Treiben der verschiedenen Gäste zu, dann wandte er sich an den noch immer harrenden Kellner. Es ist schon wohl voll hier, hob er an, troß der frühen Jahrszeit? —

Ach, nicht doch, versetzte der Kellner; wir haben bis jetzt wenig Zuspruch gehabt. Einige wenige Engländer und

die Nachbarschaft, vorzüglich von Bonn, das ist alles. Beide geben nicht viel zu verdienen. Wenn es nicht besser käme, wir würden einen großen Bankerott machen; zumal wenn die Holländer nicht wären?

Wie? fragte der Graf, Sie sprechen geringschätzig von den Engländern? und wollen bei den Holländern Heil suchen?

Allerdings, gnädiger Herr! entgegnete der Kellner und fuhr jetzt mit vieler Selbstzufriedenheit fort: Ich habe schon geraume Zeit in vielen Hotels servirt und kann mir schmeicheln, eine ziemliche Kenntniß der verschiedenartigen Reisenden mir erworben zu haben, so daß ich wohl im Stande bin, sie zu klassifiziren, obgleich ich andere Klassen statuire, als der geniale Yorick.

Der Graf Rosen sah den Kellner

mit einiger Verwunderung an. Ich bin auf Ihre Klassifikation begierig! sagte er.

Ich theile, fuhr der Kellner fort, die Reisenden zunächst in zwei Klassen ein, in gute und schlechte, jenachdem sie den Wirthen etwas zu verdienen geben oder nicht.

Der Graf konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Sie werden, fuhr jener ernsthaft fort, mir diese Eintheilung schon zu Gute halten, obgleich sie etwas nach Egoismus schmeckt; ja eben darum; denn würden Sie, gnädiger Herr, nicht z. B. die Reisenden zunächst in vornehme und Geringe, in Adelige und Bürgerliche eintheilen?

Gut! gut! unterbrach der Graf. fahren Sie nur fort; obgleich ich von vorne herein gegen Ihre Klassifikation

einwenden möchte, daß jeder Reisende den Wirthen zu verdienen giebt.

Ich bitte sehr um Verzeihung! rief der Kellner. Wir nehmen manchen Fremden blos um Gotteswillen auf, z. B. fast alle Engländer.

Engländer! rief im Tone des Erstaunens der Graf, der Gefallen an dieser Unterhaltung zu finden schien.

Unbedenklich! versicherte der Redner. Zu der Klasse der schlechten Reisenden rechne ich nämlich alle Engländer und die Hälfte der Deutschen; zu den guten die Holländer und die andere Hälfte der Deutschen. Erlauben Sie, gnädiger Herr, Ihnen das etwas näher aus einander zu setzen. Das hochmüthigste Volk sind die Franzosen, ihr einziger Stolz ist ihre Hauptstadt, alle anderen Länder und Völker sind ihnen, was den Griechen und Römern alle Fremden

waren — Barbaren. Daher, wenn ein Franzose in der Provinz reisen will, so fühlt er keinen Drang, fremde Länder zu sehen; la Copitale, Paris, ist das Ziel seiner Wünsche; dorthin reiset er, dort bleibt er, bis die Zerrüttung seiner Finanzen ihn nöthigt, in seine Provinz zurück zu kehren. Der Franzose in Paris aber ist der eigentliche Franzose, denn ein Franzose in der Provinz ist nur ein halber, und das nicht einmal, wenn er Paris nicht wenigstens gesehen hat, der ist so fest überzeugt, außerhalb Paris könne es gar nichts geben, was würdig wäre, von seinen Augen beschaut zu werden, daß nur ein Befehl seines Monarchen, oder vielmehr seines Ministers ihn zwingen kann, das Kothnest zu verlassen. Deshalb habe ich die Franzosen in meiner Klassifikation der Reisenden über-

gangen; der Franzose kann nicht reisen. Eben so die Italiener, die ebenfalls meinen, die Welt müsse nur zu ihnen kommen. Reisen nun diese beiden Nationen nicht, weil sie im Sinken ihrer Kultur sind, so reisen dagegen die Russen nicht, weil ihre Bildung noch nicht so sehr vorangeschritten ist. Sie gehen wohl in unsere Bäder und verspielen hier ihr Geld, aber zum Reisen haben sie sich noch nicht erheben können. Als reisende Nationen bleiben daher nur noch wie gesagt, die Engländer, Holländer und Deutschen. Nun haben aber die Engländer leider schon lange und viel gereiset, und zwar immer nur in der Einen Hauptabsicht, ihre zerrütteten finanziellen Verhältnisse wieder herzustellen, was denn zur Folge gehabt hat, daß kein Engländer in einen Gasthof einkehrt, ohne vorher auch über die un-

bedeutendste Kleinigkeit förmlich zu kontrahiren. Dadurch sind sie die wahre Plage eines Gasthofs geworden. Gnädiger Herr, ich würde lieber ein Handwerk lernen, als immerfort Engländer zu bedienen. Anders aber ist es mit den Holländern. Der Holländer kennt bei seinen Reisen solche traurige Nebenabsichten nicht; er reiset blos zu seinem Vergnügen; für sein Vergnügen aber giebt er alles, was er auch kann, da er reich ist. Der Holländer ist der wahre Reisende. Gesegnet der Mann, der ihm zuerst sagte, auch hinter Cleve gebe es noch ein Deutschland.

Und die Deutschen? fragte der Graf.

Der Deutsche? entgegnete der Kellner etwas verlegen, aber doch mit einem vergnügten Lächeln, der Deutsche? Aber Sie nehmen mir meine Freimüthigkeit doch nicht ungnädig!

Nur voran! rief der Graf.

Nun denn, fuhr jener fort, der Deutsche ist eigentlich eine sehr geizige Kreatur und darum ein schlechter Reisender; aber er hat oft Launen von Vornehmheit, Freigebigkeit und Großmuth, und solche Launen —

Sind Geld werth! fiel der Graf ein.

Allerdings! antwortete lächelnd der Kellner, ob sie gleich, von einer andern Seite betrachtet, auch eben so oft unerträglich sind, indem Personen, vorzüglich neugebackne Adelige, die gewöhnlich reich sind, am meisten davon befallen zu werden pflegen. Sehen Sie z. B. jenen dicken Herrn dort mitten im Saale und seine dürre Hälfte neben ihm. Vor einem Jahre war er noch Lederhändler, jetzt ist er Baron, für sein Geld, versteht sich. Sehen Sie, wie er die ganze Breite des Ti-

sches für sich allein einnimmt, wie er die plumpen Beine weit von sich in den Saal hineingestreckt hat und mit der ganzen Schwere seines breiten Rückens auf der zarten Stuhllehne liegt; welche stolze Blicke er auf Gesellschaft und Möbeln wirft, als wenn alles nur um seinetwillen da wäre; wie er den Kellner kaum eines Blickes würdigt. Seine theure Gemahlin dagegen sucht die zart Vornehme zu spielen. Die Leute reisen nur um der schönen Natur willen. Ach, du lieber Gott, die gute Natur dauert mich mehr, wenn sie von solchen Menschen bewundert wird, als wenn ich sie von schlechten Poeten besungen sehe.

Sie zeichnen mit Witz! sagte der Graf; führen Sie mir auch die übrigen Gäste vor.

Sehr gnädig, erwiederte, sich verbeugend, der Kellner; freilich stellt das

Wirthshausleben oft mannichfaltige und ergötzliche Bilder auf; nur ist es bis jetzt hier noch nicht bunt genug. Dort, links die Gesellschaft, ist eine adelige Familie aus der Nachbarschaft, gute Leute, die sich recht viel auf ihre rheinländische Bildung einbilden, weil der König ihnen noch das französische Gesetzbuch gelassen hat, und die für alles in der Welt das preußische Landrecht nicht annähmen. Die beiden jungen Männer hinter ihnen müssen ein Paar sentimentale Naturdichter seyn; sie laufen den ganzen Tag in den Bergen herum und trinken Zuckerwasser, wenn sie zurück kommen. Die beiden Gesellschaften dort rechts sind Bonner Studenten. Die jungen Leute lernen jetzt alles, nur keine gute Lebensart. Der Eine Haufe mit den bunten Quasten an den Pfeifen sind die fide-

len Burschen; sie verzehren viel, wenn sie hierher kommen, aber man muß ein wachsames Auge auf sie haben, denn sie sind Feinde von unzerbrochenen Spiegeln, Stühlen und Gläsern, wenn sie viel verzehrt haben, und doch reicht ihre Börse nicht über die Verzehrung hinaus. Der andere Hause mit den langen Haaren sind Demagogen; die jungen Herren trinken nicht viel, denn sie wollen Deutschland zu Einem Staate machen; doch sind sie so schwache Köpfe, daß die Idee sie oft berauscht.

Und wer, fragte der Graf, indem er seine Stimme etwas senkte, wer ist der junge Mann hier am Fenster, nicht weit von uns, mit dem kleinen Stutzbarte und dem schwermüthigen Gesichte?

Ach der! antwortete der Oberkellner, ebenfalls mit gedämpfter Stimme. Er nennt sich Baron von Altheim, wei-

ter habe ich nichts von ihm erfahren können. Er ist übrigens ein wackerer Herr, immer still, und doch nicht hitzig. Er hält sich schon mehrere Wochen hier auf nnd bezahlt am Ende einer jeden prompt seine Zeche. Wir haben ihn Alle lieb, obgleich Keiner sich rühmen kann, mehr als zehn Worte von ihm gehört zu haben. Der junge Mann muß einen geheimen Kummer haben, wie man das jetzt oft bei jungen Leuten findet. Was ihn aber drückt, darnach habe ich vergeblich geforscht. Wahrscheinlich ist er ein ausländischer Offizier, wie seine militairische Haltung beweiset; und vermuthtich hat er das Unglück gehabt, Jemanden, vielleicht seinen Freund, im Duell zu tödten.

Woher vermuthen Sie das? fragte der Graf Rosen, augenscheinlich ange-

legentlicher, als er seine früheren Fragen vorgebracht hatte.

Besondere Gründe habe ich eben nicht, entgegnete der Kellner; aber man liest dergleichen heut zu Tage so oft in in Romanen und Novellen, zumal wenn sie von Frauen geschrieben sind, daß ich dachte, es könne sich auch wohl einmal in der Wirklichkeit begeben haben. Nähere Auskunft könnte uns übrigens der Lord Stippleton geben, der Einzige, mit dem der Herr von Altheim sich hier unterhält. Aber dieser Engländer, so sehr freundlich und herablassend er auch ist und so sehr ich ihn auch schon um deswillen liebe, weil er, im schönsten Kontraste mit seinen Landsleuten, zu den wahrhaft guten, ja zu den besten Reisenden gehört, hat die Manier, gerade von den Schicksa-

len des Barons von Altheim nichts wissen zu wollen.

Wer ist dieser Engländer? fragte der Graf.

Ei, versetzte der geschwätzige Kellner, wie ich die Ehre hatte, zu sagen, ein sehr braver Herr und sehr reich, fast wie ein Klaurenscher Held. — Aber God dam, unterbrach er sich auf einmal selbst, da kommen ja seine Lordship selbst an. Sehen Sie, der dort! Ein braver Herr, der jeden Nachmittag seine Wohlthätigkeitsreise machen muß, wenn er des Nachts ruhig schlafen will.

Wie so? fragte der Graf. Doch der Kellner konnte ihm nicht antworten; denn der Herr, den er als den Lord Stippleton bezeichnet hatte, eine große, wohlgenährte, aber nicht dicke Figur, mit einem glatten, milchweißen Ge=

sichte und einem halb freundlichen und halb vornehmen Blicke, trat in diesem Augenblicke herein, ging geradeswegs auf den Kellner zu, schwang seine Reitpeitsche scherzend über dessen Haupte und sagte mit etwas schnarrender Stimme: a bottle of old hock my dear boy! Der Kellner sprang rasch fort, um das Bestellte zu holen; worauf jener mit einem kurzen Blicke den Grasen musterte, dann, langsam auf einem Absatze sich umdrehend, seine Blicke durch den ganzen Saal spazieren ließ und darauf auf den Herrn von Altheim losging, der, ohne jenen zu bemerken, fast regungslos an seinem Fenster saß und dunkle Blicke in das Siebengebirge sandte.

3.

Der Engländer.

Der Herr von Altheim warf, als der edle Lord bei ihm angelangt war, nur eben seinen Blick in die Höhe, erwiederte die Begrüßung des Engländers mit nothdürftiger Höflichkeit und wandte dann sein Gesicht wieder in das Siebengebirge. Doch der Engländer war mehr zu einer Unterhaltung aufgelegt; er nahm einen Stuhl, ließ sich ohne Umstände bei dem Baron nieder, trank schnell ein Glas des edlen Hochheimers, den ihm der rasche Kellner schon gebracht hatte und hob dann, mit der Reitpeitsche in der Luft haltend, also zu seinem Freunde an: Warum wieder so still, lieber Altheim? fröhlicher, fröhli-

cher müssen Sie seyn! Wie kann nur ein Mensch, der nicht unter Englands Nebeln und Kohlendämpfen geboren ist, den Spleen bekommen? Lassen Sie doch uns diese edle Krankheit. Ihr Deutschen nehmt uns ohnehin genug weg, wenn nachahmen wegnehmen ist.

Leider! entgegnete der Herr von Altheim kurz, ohne fast seine Stellung zu verändern.

Leider! rief der Lord. Warum denn leider? Wir Engländer stammen zwar von Euch Deutschen ab; aber darf denn der Vater nicht auch von dem Sohne lernen, wenn ihm der Sohn wirklich überlegen ist? Und, God bless your soul, Ihr sagt ja selbst, daß wir Engländer einen riesigen Genius haben, warum ist denn ein Leider dabei, wenn Ihr Euch einem riesigen Genius zu nähern strebt? Doch lassen Sie uns von

unserm alten Streite abstrahiren, sagen Sie mir lieber endlich einmal, welcher Kummer an Ihrem Herzen nagt. Ich habe Ihnen alle meine Schicksale und Abentheuer mitgetheilt, thuen Sie des-gleichen gegen mich. Sagen Sie mir, was Sie, mein junger Mann, von so vielen Vorzügen, mit so vielen Gaben des Geistes und des Körpers, ein Mann, dem Orden und Ehrenzeichen beweisen, wie er sein Vaterland hat befreien hel-fen; sagen Sie, was Sie hat so nie-derdrücken können, daß Sie wie ein dem Tode Geweiheter umher schleichen, nicht aufzublicken und nicht zu sprechen wagen, Gesellschaft und Mittheilung fliehen? Entdecken Sie sich einem theil-nehmenden Freunde!

Der Herr von Altheim vergalt diese freundschaftliche Aufforderung blos mit einem kalten, fast ironischen Lächeln

und erwiederte dann: Lassen wir das, lieber Lord! Aber erzählen Sie mir woher Sie kommen, wo allenthalben Sie heute wieder gewesen sind.

War es Höflichkeit von dem Engländer oder Flatterhaftigkeit, er vergaß seine Fragen ganz und antwortete mit der höchsten Freundlichkeit. Wo ich heute gewesen bin? Zuerst habe ich mit meinem Dück einen Spazierritt gemacht; wir jagten bis Bonn. A propos, dort sind Seiltänzer angekommen, vorzügliche Künstler, für Deutschland wenigstens; sie geben morgen Vorstellungen, wir müssen hin! Bei Bonn habe ich mich übersetzen lassen und bin dann von Brüel über Oberkassel nach Königswinter geritten; hier schickte ich Dück mit den Pferden fort, miethete mir einen Nachen, fuhr auf dem göttlichen Rhein, warf meine Kleider ab,

sprang in die Fluthen und schwamm eine halbe Stunde. God dam, ich böte jetzt dem edlen Lord Byron eine Wette im Schwimmen an, wenn er noch lebte. Darauf schiffte ich bis Honnef. Hier traf ich einen Fischer und sein Weib, die sehr wehklagten, weil ein Bösewicht die Nacht vorher ihren Nachen vom Ufer getrennt hatte; der Kahn war fort und mit ihm die einzige Erwerbsquelle der armen Leute. Die Elenden dauerten mich; der Schade betrug jedoch keine drei Pfund; ich warf ihnen den Bettel hin, worauf die Frau aus Dankbarkeit sich mir zu Füßen warf; sie war nur leider nicht hübsch. Die Deutschen sind brave Menschen, aber arme Teufel.

Sie machen täglich Glückliche! warf der Baron, nicht ohne Spott, hin.

Es ist ein erhebendes Gefühl! er=

wiederte der Lord, sich verbindlich verbeugend.

Ein demüthigendes, rief der Deutsche ernst, wenn es uns lehrt, wie viele Unglückliche die Erde hat.

Das Gespräch wurde hier durch ein dröhnendes Geschrei unterbrochen, welches die vorhin dem Grafen Rosen durch den Kellner bezeichneten Studenten erhoben. Nicht der erste Haufe, denn die Herrn mit den bunten Pfeifenquasten hatten schon seit einer Weile sich entfernt, um auf dem Drachenfelsen die Sonne untergehen zu sehen. Die jungen Herrn mit den langen Locken aber hatten sich dießmal so sehr in ihre vaterländischen Gespräche vertieft, daß sie sogar mehr als gewöhnlich getrunken hatten und in einen doppelten Rausch gekommen waren. In diesem überboten sie einander in freisinnigen und patrioti-

schen Gesinnungen und wurden dabei, besonders als sie von der künftigen Organisation Deutschlands sprachen, das sie zu Einem Staate machen wollten, so laut, daß kein anderer Ton im Saale mehr gehört werden konnte. Sie stritten nämlich darüber, ob künftig, wenn das große Werk gelungen, der Bundestag auch noch beibehalten werden, oder wegfallen solle. Ein Theil verlangte das Letztere, indem er mit vielem Aufwande von logischen und Lungenkräften darzuthun suchte, der Bundestag habe bis jetzt noch nichts gethan; eine zweite Parthei dagegen forderte noch lauter die Beibehaltung, indem sie bewies, dieses Institut müsse für die Zukunft von dem entschiedensten Nutzen, ja nothwendig seyn, wenn es nur aus Studenten gebildet werde.

Die übrigen Anwesenden hörten die-

sen wichtigen Debatten eine Zeitlang ruhig zu, mit Ausnahme des feisten Lederhändlers, der sichtlich erbleichte, seine zitternde Ehehälfte unter den Arm nahm und mit ihr den Saal verließ. Als der Lärm aber zu groß und wahrhaft bedeutend zu werden anfing, indem die antibundestägliche Parthei sogar direkt nach Frankfurt zu gehen und auf der Stelle den ganzen Bundestag aufzuheben drohete, benebst der Mainzer Zentraluntersuchungs-Kommission, letztere schon um deswillen, weil sie einen so durchaus undeutschen Namen führe; da erschien auf einmal der Oberkellner an der Spitze von ungefähr einem Dutzend bewaffneter Hausknechte, Köche und Schiffer, marschirte mit drohenden Gebärden auf die streitenden Mächte los und forderte diese sehr höflich auf, sich ruhig zu verhalten. Meine

Herrn, sprach er mit einer tiefen Verbeugung, darf ich nicht bitten, Ihre Berathungen draußen unter dem freien Himmelsgewölbe, anstatt in dieser unfreien Stube, zu halten? Wenn der Bundestag künftig die Ehre haben wird, aus Ihnen zu bestehen, so wird es uns jederzeit eine große Ehre seyn, Sie wieder bei uns zu sehen; bis dahin aber —

Was will der Knecht? fuhr ein freier deutscher Jüngling den beredten Kellner an; doch als er jetzt die bewaffneten Trabanten seines unfreien Gegners erblickte, schwieg er plötzlich, gab seinen Gefährten ein Zeichen, ebenfalls ruhig zu seyn und Alle nahmen, nachdem sie sehr still ihre Zeche bezahlt hatten, einen unendlich höflichen Abschied.

Die meisten Anwesenden wollten sich ausschütten vor Lachen über dieß son-

derbare Intermezzo. Auch der Lord Stippleton lächelte, jedoch sehr vornehm. Ein merkwürdiges Volk, die Deutschen, sagte er; schon als Knaben wollen sie Staaten reformiren und regieren, und als Greise können sie es noch nicht. Ihr wäret noch tausend Jahre lang ein deutsches Reich geblieben, wenn es einem fremden Volke nicht gefallen hätte, Euch aufzuheben. denn nichts könnet Ihr aus Euch selbst. Und so werdet Ihr noch tausend Jahre der bunte Länderlappen bleiben, wenn nicht von außen her ein kräftiger Schlag drein fährt.

Und Ihr Engländer? fragte der Herr von Altheim, an den diese Worte des edlen Lords gerichtet waren.

God dam! erhob sich dieser stolz, frei aus uns selbst und durch uns selbst haben wir unsere Staatsverfassung ge-

bildet; welches fremde Volk kann sich rühmen, auch nur im entferntesten darauf eingewirkt zu haben?

Und was ist diese Eure Staatsverfassung? fragte der Andere weiter.

Die Verfassung eines freien Volks! entgegnete noch stolzer der Engländer.

Der Deutsche lächelte. Wenn Eure Minister nicht wären! sagte er; Euer König als König ist freilich ein Automat.

Er wollte noch mehr sagen; allein plötzlich stockte er, das leise Lächeln verschwand von seinen Lippen, seine Augen starrten nach dem Eingange des Saales, sein Gesicht erbleichte und wurde dann schnell wieder glühend roth. Auf einmal sprang er von seinem Sitze auf und that einen Schritt rasch vorwärts, als wenn er in die Gegend des Saales stürzen wolle, wohin seine Au-

gen noch immer starrten. Aber eben so plötzlich stockte er auch wieder und blieb jetzt unschlüssig stehen. Doch nicht lange, denn fast in demselben Augenblicke trafen die Blicke eines jungen Mannes auf ihn, der so eben in den Saal getreten und der Gegenstand seiner gespannten Aufmerksamkeit gewesen war. Auch der Fremde stand ein Paar Sekunden lang unschlüssig, nach jenem hinstarrend; dann rief er auf einmal: Altheim! bist Du es? und flog mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu, und dieser fiel mit dem Freudenrufe: Mein Ottomar! in die Arme des Herbeieilenden.

Das Wiedersehen zweier Freunde ist wie das Wiedersehen zweier Liebenden, in jeder Bewegung lebt und offenbart sich der süßeste Rausch der Freude, in dem Druck der sich begegnenden Hän-

de, wie in dem seligen Lächeln, mit dem die Augen des Einem an den Augen des Andern hängen, in der sprachlosen Rührung, die in den ersten Momenten des Wiederfindens herrscht, wie in der fröhlichen Geschwätzigkeit, die nachher Platz ergreift. Auch der Baron Altheim und Ottomar von Griesberg schwelgten in ihrem Rausche. Tausend Fragen hatten sie und tausend Mittheilungen; aber mit keiner einzigen kamen sie zu Ende; mitten im Satze, oft mitten im Worte wurde der Eine durch einen Freudenruf unterbrochen, den der Andere nicht mehr in der selig bewegten Brust verschließen konnte. Endlich verstanden sich ihre Blicke und schweigend verließen sie Arm in Arm den Saal, um in der stillen Einsamkeit sich ungestörter genießen zu können. Der Engländer sah ihnen kopfschüttelnd nach.

Ein sonderbares Volk, die Deutschen! sagte er. Sie leben immer nur in Andern, für sich leben können sie nicht. Wo fände man bei uns solche Freunde? God bless! Darum haben sie aber auch keine Konstitution, keine Selbstständigkeit. Kraft findet der Mensch nur in sich selbst; nur der Egoismus giebt sie!

Er füllte sein Glas, leerte es und sagte vergnügt: Vivat Old England!

3.

Die Freunde.

Der Tag hatte sich geneigt, im Thale war es schon dunkel geworden, selbst einzelne Berge umher und unter ihnen

der Rolandseck mit seiner stillen Ruine, waren schon von leisen Schatten umfangen. Nur der hohe Drachenfels wurde noch von den letzten Strahlen der scheidenden Sonne erleuchtet und wunderherrlich spiegelte seine goldene Spitze in den dunklen Fluthen des Rheins sich ab. Die beiden Freunde wandelten still, Hände und Arme in einander verschlungen, durch den Garten der Insel und ließen sich zuletzt in der dichten Laube nieder, die an der untersten Spitze der Insel so einladend winkt. Lange saßen sie auch hier noch schweigend und schwelgend in dem Gefühle des Wiederfindens.

Von der zartesten Kindheit an vereinigt, hatte ein wundersamer Bund ihre Herzen umschlungen. Sie waren Freunde geworden in dem schönsten, dem höchsten Sinne, den edle Herzen

in dem Worte Freund finden. In ihrem zwanzigsten Jahre wurden sie getrennt; Ottomarn rief die Akademie und eine diplomatische Karriere, Karln von Altheim die Bahn des militairischen Ruhms. Aber ihre Herzen waren nicht getrennt. Und als Deutschlands Söhne über den Rhein zogen, das Vaterland zu befreien, fanden sie sich wieder. Ottomar trat als Freiwilliger in dem Regimente Karls ein. Sie fochten Einer an des Andern Seite; ein ernstes, aber dennoch freundliches Schicksal fügte es, daß Beide einander das Leben retteten. Karls That wurde bekannt; sein König lohnte ihm dafür mit einem Orden; Ottomars Handlung blieb verborgen; er selbst beschwor Karln, sie nicht weiter zu erzählen; nur wenige Kameraden erfuhren, und kein Ehrenzeichen lohnte sie; aber die beiden Freunde liebten sich

um desto mehr. Als die Feldzüge beendigt waren, kehrte Ottomar auf seinen Civilposten zurück; Karl verfolgte seine Karriere. Seitdem hatten sie einander nicht wieder gesehen, bis eine, bei der Rückkehr aus Frankreich genommene, Absprache sie jetzt auf der Insel Nonnenwerth zusammen rief.

Und wie hast Du gelebt? fragte Ottomar endlich.

Und wie Du? war Karls einzige Antwort. Jeder wollte zuerst die Schicksale des Andern erfahren. Lange stritten sie sich; zuletzt mußte Ottomar mit dem Erzählen den Anfang machen.

Mein Leben ist einfach, hob er an, und dennoch eine Reihe von Täuschungen, weil es nur ein Reflex, eine Wiederholung des allgemeinen Lebens, der Bestimmung des Menschen ist. Es liegt ein ewiger Zwiespalt zwischen unserm

Wollen und Können. Wir wollen alles, wir können nichts. Nur der Tod löset diesen Zwiespalt auf; darum ist denn unsere Hölle auch nur auf Erden, darüber ist sie nicht; in jenem Leben ist nur Versöhnung, Harmonie, und Harmonie ist der Himmel. Und doch finden wir auch wohl schon hier den Himmel. Unsere Ideale sind Blicke hinein. Zuweilen finden wir sie realisirt, und dann haben wir den Himmel gefunden. So ist mir mein Ideal von Freundschaft realisirt; ich habe Dich gefunden, und in Dir den Himmel.

Er drückte leise die Hand des Freundes, lächelte freudig über den Gegendruck und fuhr dann fort: Doch das Herz des Menschen hat mehrere Saiten; es fühlt Lücken, wenn sie gar nicht, und Schmerzen, wenn sie disharmonisch, unsanft berührt werden.

Die Freundschaft allein beruhigt sein Sehnen, sein Wünschen nicht. Es will auch Tugend im Leben finden, und überall, und dann — Liebe.

Du hast sie gefunden? fragte rasch Altheim.

Ottomar schwieg einen Augenblick. Nein! sagte er dann seufzend. O, ich trage ein schönes Ideal in meiner Brust; wie? kann ich Dir nicht sagen; ich kann es nicht aussprechen, wie ich es nicht habe finden können. Ich habe lange gesucht, mit Schmerzen; ich glaubte zuweilen, ich hätte es gefunden; aber es war eine Täuschung, wie mein Leben. Zum Glück sah ich die Täuschung früh genug und bewahrte auch meine äußere Freiheit; aber das Leben ward nur schaal, mein Daseyn mir selbst fast lästig; ich hätte vergehen müssen, wie eine Pflanze in dürrer

Erde, wenn die Aussicht auf den heutigen Tag mich nicht erfrischt hätte. — Und nun Du, mein Karl?

Altheim seufzte tief auf. Du hast mein Leben beschrieben, sagte er nach einer Pause, mein Schicksal genannt. Nur bin ich unglücklicher als Du, weil ich schuldig bin. Auch ich habe nur Dich gefunden und Deine Freundschaft; und außerdem nur Täuschungen, wenn ich Menschenwerth und Liebe suchte. Auch ich trage ein schönes Ideal von weiblicher Würde und Unschuld, von wahrer Weiblichkeit in meiner Brust und habe es lange im Leben aufgesucht. Einmal glaubte ich es gefunden zu haben. Nur Einmal, aber es war eine bittere Täuschung, ein Trug, der mich mit Schuld belastet hat, mit einer Schuld, die ich dennoch nicht von mir werfen kann. Laß Dir erzählen,

aber kurz; vielleicht sprichst Du mich frei.

Die schnöde Gefallsucht der Weiber, ihre Eitelkeit, ihre Leichtfertigkeit hatten mich verstimmt. Ich hatte kein wahres Gefühl, keine wahre Unschuld bei ihnen gefunden. Es ist nur in der Residenz so! dachte ich, aber ich fand es in den Bädern, die ich jetzt besuchte, nicht anders. Da wurde meine Schwadron in ein Landstädtchen verlegt. Auf dem Lande wirds besser seyn! rief ich; in der schönen Natur wohnt schöne Natürlichkeit. Aber nein, es war nicht besser, es war überall nur derselbe Mangel an ächter Weiblichkeit, dieselbe Verstellung; viel Gefühl, aber erborgtes, viele Unschuld, aber erheuchelte, viele Liebenswürdigkeit, aber erkünstelte, absichtlich erkünstelte. Finste-

rer Unmuth scheuchte mich von allen weiblichen Wesen.

So wurde ich, während eines vierwöchentlichen Manöuvre, auf einem Edelhofe einquartirt, dessen Besitzer mich zuvorkommend aufnahmen. Ich hatte Gelegenheit, die Familie zu beobachten; es waren die liebenswürdigsten Menschen; sie zogen sich nicht vor mir zurück, sie suchten mich aber auch nicht auf, aber es lag in ihrem Umgange ein Zauber, dem ich nicht widerstehen konnte. Anfangs blieb ich in ihrer Gesellschaft aus Höflichkeit, bald aus einem Bedürfnisse meines Herzens; zuletzt war ich unmuthig, wenn ich nicht unter ihnen war. Am meisten Schuld hiervon trug Adeline, die ältere Tochter. Sie war sechzehn Jahre alt, bildschön von Körper, reich an Vorzügen des Geistes und des Herzens.

Sie war der Liebling der Familie, der ganzen Gegend; sie wurde bald der meinige. Und noch mehr. Ich konnte nicht seyn ohne sie. Ich glaubte alle meine Ideale in ihr verwirklicht. Mein Herz schlug nur für sie. Auch das ihrige blieb mir nicht fremd; meine Liebe wurde erwiedert. Es war ein schöner Abend, als unsere Herzen sich fanden, als sie sanft weinend vor Seligkeit, an meinem Herzen ruhete und ich sie umfangen durfte. Ich schwor ihr ewige Treue. — Treu wie der Ritter! rief sie. Wir hatten des Nachmittags den Ritter Toggenburg gelesen. Treu wie der Ritter! schwor ich. Treu wie Roland.

Ach, ich hatte einen Meineid geschworen, eine schwere Schuld lastet seitdem auf mir.

Wir entdeckten uns Adelinens Eltern; sie genehmigten unser Bündniß;

es wurde der Familie bekannt gemacht; Alle freuten sich darüber; wir Beide waren selig. Aber nur kurze sechs Wochen dauerte meine Seligkeit; da verschwand mein Traum, da entdeckte ich die bittere Täuschung. Ach, Adeline war nicht das Ideal meines Herzens. Sie war schön, liebenswürdig, fromm, unschuldig; aber nicht mein Ideal; sie war zu kalt, zu prosaisch; es fehlte ihr jene süße poetische Schwärmerei, die wie ein zarter, belebender Hauch über das Wesen des Weibes gegossen seyn muß, wenn es nicht gemein und erstarrend seyn soll. Sie war gut, herzensgut, und mitleidig und mithelfend; aber höhere, feinere Gefühle konnte sie nicht theilen, das zarte Heiligthum der Natur und der Gefühlswelt, die nur in jenem Heiligthume lebt und athmet, war ihr fremd, verschlossen. Sie sym-

pathisirte mit dem Unglücklichen, aber nicht mit dem Glücklichen, nicht mit mir, den ihre Liebe, ach nur so kurze Zeit, unendlich glücklich gemacht hatte. Ich versuchte lange, sie auf Einen Standpunkt des Empfindens mit mir zu erheben. Vergebens. Der Maulwurf kann ja nicht fliegen, weil er keine Flügel hat. Verzeihe mir das Gleichniß. Da faßte ich zuletzt einen kräftigen Entschluß. Auf ewig an ein Wesen geschmiedet zu seyn, die nicht gleich mit mir fühlte! Der Gedanke war im Stande, mich wahnsinnig zu machen. Ich entdeckte mich schriftlich ihrem Vater, ich setzte ihn von dem ganzen Zustande meines Innern in Kenntniß, ich schilderte ihm die Unmöglichkeit, die Hand seiner Tochter zu nehmen. Eine Antwort erhielt ich nicht; sein Stillschweigen war mir Antwort genug. Ich

war frei; aber ich konnte nicht froh werden; ein finsterer Unmuth lastete auf mir und wurde fast Verzweiflung, als ich in Erfahrung brachte, wie Adeline dem entsetzlichsten Schmerze verfallen sey und geschworen habe, sie könne nicht von mir lassen. Ich floh die Gegend, ich nahm unbestimmten Urlaub, ich zog planlos in der Welt umher; aber meinem Unmuthe, den Vorwürfen meines Innern konnte ich nicht entfliehen, wenn ich gleich nach einiger Zeit erfuhr, Adelinens Schmerz habe sich gelegt, und wenn ich gleich die Ueberzeugung gewann, die Zeit werde ihn ganz heilen. Ach, bin ich denn nicht immer ein Meineidiger? Und kann ich gleichwohl zu ihr zurückkehren?

Altheim schwieg hier, den Kopf in beide Hände legend und in die dunkler gewordene Nacht hinausstarrend. Auch

Heinsberg sah schweigend vor sich nieder. Ach, sagte er nach einer Weile, wie vielen Schmerz hat das Leben, für die wenigen Freuden, die es uns bietet!

Da tönte drüben vom Ufer des Rheins der Gesang fröhlicher Landleute aus dem Dörfchen Honnef herüber, die ihr schweres Tagewerk vollbracht hatten und nun in der Frische des Abends ausruheten. Die beiden Freunde horchten schweigend und vernahmen die einfachen Worte eines Volksliedes:

Zufriedenheit ist mein Vergnügen,
Das Andre laß ich alle liegen
Und liebe die Zufriedenheit,
Und lieb' und lieb' und lieb'
Und liebe die Zufriedenheit!

Zugleich glitt ein Nachen die stillen Wellen hinunter, in welchem Studenten ein fröhliches Burschenlied anstimmten. Die beiden Freunde sahen sich an.

Wäre das Leben dennoch reich an Freuden? hob Heinsberg an; und läge es nur an uns, wenn wir sie nicht finden?

Da sangen die Studenten lustig:

Was mein Verhängniß spricht,
Das nehm' ich willig an;
Kann ich nicht wie ich will,
So will ich wie ich kann.

5.

Der Puckliche.

Freundlich und schön ging der folgende Morgen über dem Rheinthale auf und belebte mit neuer Lust die erwachende Natur. Es war ein wunderherrlicher Anblick, wie so fröhlich Ber=

ge und Wiesen, Weiden und Gärten grünten und blüheten, wie die Dörfer und Städte und Landhäuser und Kapellen so lieblich dalagen und in dem jungen Morgenlichte sich sonnten; und auch die Berge drein schaueten, unten jugendlich mit dem üppigen Grün bedeckt, und oben, wie Greise, kahl und Ruinen; der Godesberg mit seinem zerfallenen Thurme, der Drachenfels mit seiner kühnen Ruine und seinem Denkmale einer schönen, enthusiastischen Zeit,* die Wolkenburg, die Löwenburg, der Petersberg mit seiner Kapelle und darüber der Rolandseck mit seinen einzigen finstern Bogen; und wie der alte Va-

* Bekanntlich ist oben auf dem Drachenfelsen, unweit der Ruine, zum Andenken des Ueberganges der Alliirten über den Rhein im Jahre 1814, eine Säule errichtet.

ter Rhein so klar und ruhig, so ernst und doch so heiter seine Wogen dahin wälzte zwischen allen diesen Herrlichkeiten. Und wie es so lebendig und geschäftig war auf dem breiten Strome und zu seinen beiden Seiten Wagen und Reiter auf der breiten Chaussée, Winzer in den Weinbergen, Schiffer an den Ufern, ihre fröhlichen Lieder singend, und Nachen und Kähne aller Art, auf und abfahrend, rechts und links übersetzend.

Auch auf der Insel Nonnenwerth und in seinem prächtigen Wirthschaftsgebäude war es lebendig. Fremde kamen an und reiseten ab; Gäste von jedem Alter und Geschlechte zogen in Gruppen spazierend herum und erfreueten sich an den Schönheiten der Umgebung, oder saßen unter den schattigen Platanen vor dem Eingange des Hauses, oder in den

freundlichen Lauben am Ufer, ebenfalls in die reiche Natur hinausschauend und mit fröhlichen Gesprächen sich unterhaltend. Geschäftige Kellner mit Frühstück und andern Erfrischungen flogen nach allen Seiten hin und her; nur der philosophische Oberkellner stand, das listige Auge nach allen Richtungen wendend, und überall das Erforderliche schnell bemerkend, unter dem Portale des Hauses und ertheilte den Untergebenen die gehörigen Befehle.

Seitab von der Platanengruppe saß einsam auf einer Bank der Lord Stippleton, bald mit seiner Reitpeitsche Figuren in den Sand kratzend, bald ohne alle Bewegung dem etwas wilden Treiben eines Haufens Studenten zuhörend, welche die Nacht auf dem Drachenfelsen zugebracht hatten und jetzt bei einem tüchtigen Frühstücke von den

gehabten Beschwerden sich erholten. Der edle Lord schien zuweilen Freude an der Lustigkeit der manchmal rohen Musensöhne zu finden; oft warf er aber auch einen verächtlichen Blick auf die Ausbrüche ihrer Freude, dann wieder schien er ziemliche Langeweile zu verspüren, indem er recht laut gähnte und dumpf ein: God dam! zwischen den Zähnen murmelte. Auf einmal jedoch kam Leben und Bewegung in seine phlegmatische Gestalt, als der philosophische Oberkellner seinen Diktatorplatz unter dem Portale verließ und, mit dem selbstzufriedenen Blicke eines Generals, der etwa Spezialrevüe gehalten hat und jetzt seine ganze Brigade bis auf den letzten Kamaschenknopf in Ordnung weiß, auf seine Kellner umherschauend, in dem Garten herumschlenderte. Der Engländer bemerkte ihn nicht sobald, als

er ihn mit freundlicher Herablassung anrief. A good morning my old boy! rief er.

Unterthänigsten Dank, Exzellenz! entgegnete der Angerufene und war mit drei Sätzen und eben so vielen Verbeugungen bei dem edlen Lord. Befehlen Sie etwas?

Für dießmal nicht! erwiederte der Lord. Aber sagen Sie mir, was für ein quäkender Kerl ist denn heute Morgen früh hier angekommen? Der Mensch hat ja eine Stimme, die zwischen Wolfsgeheul und Eselsgeschrei die Mitte hält. Ich schlief so süß, selbst das Gebrüll dieser edlen Herrn, God dam their souls! — er zeigte auf die Studenten — konnte mich nicht aufwecken; aber als jener Quäkfrosch seine Stimme hören ließ, war es um Schlaf und Ruhe geschehen.

Der Kellner lächelte Beifall über diese kräftigen gnädigen Witze. Mylord meinen den sonderbaren Kautz, sagte er, der heute Morgen mit seiner Tochter und seinem Neffen hier angekommen ist. Generalintendant von Bolte hat er sich im Fremdenbuche eingeschrieben; der Neffe ist Offizier. Der Name eines merkwürdigeren Menschen mag wohl noch nicht in dem Buche stehen. Häßlich, wie das Ungeheuer Kaliban in Shakspears Sturm und eben so grob und anmaßend.

Und seine Tochter? fragte der Engländer.

Schön wie ein Engel! rief der entzückte Kellner; liebenswürdig wie Miranda! Gewiß, gnädiger Herr, es ist nicht so merkwürdig, daß die Natur ein Scheusal wie den Alten hervorbringen konnte, als es merkwürdig ist,

daß dieses Scheusal der Vater eines solchen Engels seyn kann!

A good morning, rief auf Einmal der Lord, dessen Augen überall umherstreiften und jetzt den Baron Altheim aus dem Hause kommen sahen. A good morning my Friend! how do you do?

Der Herr von Altheim kam näher. Haben Sie meinen Freund Heinsberg nicht gesehen? fragte er. Wir wollten eine Streiferei durchs Siebengebürge machen und jetzt kann ich ihn nicht finden.

Herr von Heinsberg, nahm der Kellner für den Lord das Wort, ist vor einer Viertelstunde nach Rolandswerth gefahren, um seinen Kutscher zu sprechen; er wird bald wieder hier seyn.

Sie lieben Ihren Freund wohl sehr!

sagte der Engländer. Sie sehen ordentlich frischer aus, seit er hier ist!

Er ist mein Freund! erwiederte Altheim und wollte sich entfernen.

Doch in demselben Augenblicke rief der Kellner: Bei Gott, Mylord, dort ist er! Nicht wahr, Shakspeares Kaliban mit Miranda?

Auch Altheim ließ sich durch das sonderbare Schauspiel halten, das sich ihnen jetzt nahete. Ein ältliches Männchen, keine drei Fuß hoch und bestimmt eben so breit als groß, einen ansehnlichen Doppelhöcker tragend, mit einem unmäßigen dicken Kopfe, großen Kalbsaugen, einer kleinen, eingebogenen, zwischen den aufgeblasenen Backen zu bemerkenden Nase, einem dicken hochmüthig aufgeworfenem Munde und einem Kranze von brandrothen, struppigen Haaren über seinem Gesichte, ging

mit der steifsten, abgemessensten Grandezza von der Welt einher, bließ sich immerfort auf, hob sich immerfort auf die Spitzen der Zehen und gab sich alle ersinnliche Mühe, den nach vorn sich senkenden Kopf in den Nacken zu werfen. Gekleidet war er nach der neuesten Mode. Neben ihm ging, ein Engel, wie der Kellner sagte, ein überaus zartes, liebliches weibliches Wesen; jung, im schönsten Ebenmaaße des Gliederbaues, mit einem Paar großen, frommen, treuen Augen, das zierliche Gesichtchen von kastanienbraunen Locken umschattet. So stolz ihr Vater einherschritt, so leise und demüthig und züchtig schwebte sie neben ihm. Wer sie sah, konnte den Blick nicht von ihr wenden.

Sie gingen der Gegend zu, in der Altheim und der Lord Stippleton sich

befanden; auch diese Beiden konnten ihre Augen nicht von der lieblichen Erscheinung wenden; Altheim starrte sie an, wie von einem elektrischen Schlage getroffen. Unweit von der Bank, auf welcher der Lord saß, gerade den Studenten gegenüber, befand sich ein leerer Tisch. Auf diesen schritt der Alte mit seiner Tochter zu und ließ sich auf einem daneben stehenden Stuhle nieder, seine Tochter neben ihm. Dann warf er eine Zeitlang schweigend musternde Blicke umher. Auf einmal bemerkte er den Oberkellner und nun bewegten sich die stolzen Lippen und ein in Wahrheit furchtbarer Ton erschütterte die Lüfte. Markeur! schrie er mit einer Stimme, von welcher der Kellner nachher versicherte, die würde dem Zehntausendschreier Mars Ehre gemacht haben und der man gleichwohl anhörte,

daß sie noch gemäßigt werde; Markeur, besorge Er unser Frühstück hierher.

Der Schnellfüßige flog, wie vom Donner getrieben, ins Haus. Der Alte lehnte sich darauf in seinem Lehnstuhle zurück und schaute behaglich in der Gegend umher, während seine Tochter still, die Augen niederschlagend, neben ihm saß, offenbar bemühet, die Aufmerksamkeit der Umgebung so wenig als möglich auf sich zu ziehen, ob um ihres Vaters, oder ihretwillen, wer wollte das entscheiden. Doch erreichte sie ihren Zweck nicht, denn nach einer Weile hob der Alte plötzlich wieder an zu sprechen und so sehr er sich auch anstrengte, seine Stimme zu dämpfen und weich zu machen, so konnte es doch nicht fehlen, daß die schon vorher erregte Achtsamkeit der Anwesenden auf ihn von Neuem gewendet wurde.

Sieh einmal, Emma, sagte er zu seiner Tochter, nicht ohne Selbstgenügsamkeit in seinen Mienen; sieh einmal, die Gegend ist hier recht hübsch! Drüben Emma, der starre, spitze Berg mit der Ruine darauf ist der Drachenfels; in ihm, dort rechts, mehr nach unten, befindet sich eine Steingrube, aus welcher man die Steine zu dem Kölner Dome genommen hat; Du erinnerst Dich seiner doch noch? Wir waren vorgestern darin.

Das Mädchen hatte sich gleich vom Anfang dieser Anrede an einer sichtlichen Verlegenheit, die vorzüglich in einem hohen Erröthen sich offenbarte, nicht erwehren können; nur leise den Kopf aufhebend, war sie mit den Augen der Richtung gefolgt, in welche des Vaters grobe Finger wiesen. Sie antwortete jetzt leise: Gewiß, mein Va-

ter! und sah dann schnell, um keinem dritten Auge zu begegnen, wieder vor sich nieder.

Der Alte fuhr fort: Und dort hinter dem Drachenfelsen, dort etwas links, siehst Du den Petersberg; es ist eine Kapelle darauf, die sonst zu der ehemaligen Abtei Heisterbach gehörte. Dort rechts aber, Emma, liegt die Löwenburg, nicht die Spießische, von der Du vielleicht gelesen hast. Es ist sehr einfältig, daß die Ruinen so sehr schlecht konservirt sind; es ist jetzt kaum der Mühe werth, hinaufzusteigen. Da ich es Dir aber versprochen habe, so wollen wir morgen doch einen Versuch machen.

Wenn es Ihnen aber kein Vergnügen macht — sagte das Mädchen leise.

Doch, doch! erwiederte er; wenn auch nur, um den Unterschied zwischen

einer Rheingegend und unserer Altmark zu sehen.

Die Augen des Mädchens belebten sich. Nicht darum, lieber Vater! sagte sie mit einem wahren Gefühle; denn hier ist es doch gar zu schön!

Was! rief der Alte stolz und unmuthig zu ihr hinaufblickend. Was! Es geht nichts über die Mark. Nenne mir Einen Ort wie Berlin! He! hast Du auf unserer Reise einen schöneren gesehen?

Seine Stimme hatte wieder jenen gellend dröhnenden Ausdruck bekommen. Einer der Studenten nebenan lachte laut auf, die Uebrigen kicherten leise. Auch der Engländer mußte lachen. Nur Altheims Gesicht blieb ernst, fast finster; er sah nur das verlegene, demüthige Mädchen, er hatte nur Mitgefühl für ihre Empfindungen.

Hast Du, Emma! fragte der Alte noch einmal, mit Stolz um sich blickend.

Die Arme wurde einer Antwort dadurch überhoben, daß in dem Augenblicke ein Kellner das Frühstück servirte; nicht der Oberkellner, der sich nicht wieder sehen ließ.

Der Generalintendant vergaß jetzt plötzlich seine Frage und fiel mit einer Hast, die sonderbar gegen die Steifheit seines Wesens abstach, über das Frühstück her. Dabei benahm er sich so plump und ungeschickt, daß selbst die rohen Studenten, die jetzt kein Auge mehr von ihm abwandten, unwillkührlich lachen mußten, die arme Emma aber voll Verlegenheit starr unter den Tisch sah, und nicht wagte, ihre Tasse anzurühren. Ihr Vater bemerkte dieß, trotz seiner Beschäftigung. Bist Du blöde, Emma? rief er laut; oder schmeckt

es Dir nicht? — Freilich taugt das Zeug nicht so viel, als bei uns, so wie denn überhaupt am Rhein alles verflucht theuer und schlecht ist. Ja ja, auch schlecht. Selbst ihre schöne Natur ist, bei Lichte besehen, so weit her nicht. Hast Du Eine Nachtigal auf dieser Nonneninsel gehört? Hast Du —?

Gott straf mich! schrie auf einmal überlaut lachend, Einer der Studenten. Schlagt ihn todt, der Hund ist ein Rezensent.

Nicht doch! rief ein Zweiter, noch lauter lachend, laßt ihn leben, es ist eine märkische Nachtigal!

Der ganze Haufe wieherte laut vor Lachen. Emma's Erröthen machte einem plötzlichen Erbleichen Platz; sie warf einen ängstlichen Blick auf ihren Vater, stand dann halb auf, als wenn

sie zu ihm gehen und ihn bitten wolle, sich mit zu entfernen, sank jedoch vor Verwirrung in ihren Stuhl zurück. Der Herr von Bolte aber richtete sich auf seinem Sitze in die Höhe, warf einen hochmüthig verächtlichen Blick auf die Studenten und rief, wie für sich sprechend, aber mit der ganzen Stärke seiner ungeheuern Stimme: Dumme Jungen! Grobe Flegel!

Dann machte er sich ruhig wieder an sein Frühstück. Doch an dem Studententische hatten die Paar Worte wie ein Blitzstrahl eingeschlagen. Es erhob sich ein allgemeiner Aufstand. Was sagte der Philister? Was brüllte der Rachen des Ungeheuers? Was will der Gnomenfürst? — So riefen eine Menge Stimmen, theils laut lachend, theils drohend, durcheinander.

Da sprang der Alte rasch auf, seine

Augen traten fast unter den Augenbrau- nen hervor, sein Gesicht erglühete vor ungeheuerm Zorne, seine Lippen zuck- ten, sein Kopf machte wundersam kon- vulsivische Bewegungen, um hinten im Nacken zu bleiben und nicht nach vorn herüber zu sinken.

Philister? schrie er, daß es drüben über dem Rheine am Drachenfelsen wiederhallte. Philister? Gnomenfürst? Ungeheuer? Was, Ihr unverschämten Schlingel? ich bin königlich — —

Die bedauernswürdige Emma war von ihrem Sitze aufgesprungen. To- desblässe bedeckte ihr Gesicht, große Thränen entstürzten ihren Augen. Sie flog an die Seite ihres Vaters und umfaßte seine beiden Hände mit ihren zarten Fingern. Um Gotteswillen, mein Vater, rief sie im Sturm der Angst;

mäßigen Sie sich! O, kommen Sie, fort von hier!

Doch der Alte hörte sie kaum. Laß mich, Mädchen! schrie er wild, stieß sie von sich und schritt, ohne auf die Flehende, Wehklagende weiter zu achten, mit drohenden Gebärden auf die Studenten zu.

Fort mit dem Philister! riefen sie und machten Miene, ihn anzugreifen.

Da stand, wie ein zürnender Gott, ohne daß sie wußten, woher er kam, der Herr von Altheim zwischen ihnen. Er hatte nur wenige Minuten mit sich gekämpft; die so bitter gekränkte kindliche Liebe des zarten Mädchens, ihre Angst, ihr Jammer durchschnitten sein Herz. Mit Blitzesschnelle flog er auf den rohen Haufen zu, in gebietender, hoher Stellung stand er zwischen ihnen. Schämen Sie sich, junge Herren! rief

er mit der Würde des gerechten Zorns; Schämen Sie sich, einen harmlosen Fremden zu beleidigen! Wer noch Ein Wort spricht, hat es mit mir zu thun!

Seine hohe, kräftige Gestalt, sein zürnendes Auge, seine befehlende, entscheidende Sprache imponirten den jungen Leuten fast unwiderstehlich. Sie wichen unwillkührlich zurück und schwiegen. Nur Einer trat vor und rief: Er hat uns beleidigt!

Der Greis?! fragte Altheim mit Nachdruck. Und rächen deutsche Jünglinge sich so, wenn sie beleidigt sind?— Der angeborne edle Sinn meldete sich.

Der Haufe schwieg; Einer schlich nach dem Andern fort. Altheim wollte auf seinen Platz zurückkehren, als er sich auf Einmal von dem Generalinten-

danten aufgehalten fühlte. Auch dieser hatte unwillkührlich gestutzt, als er den zürnenden jungen Mann zwischen seine Feinde springen sah; und seine Tochter hatte dadurch Zeit gewonnen, sich ihm wieder zu nähern, ihn mit ihren weißen Armen zu umschlingen und von ferneren unüberlegten Schritten abzuhaten. Ihre Thränen schienen wirklich seine Wuth zu mäßigen. Er verhielt sich ruhig und konnte jetzt mit Fassung dem Herrn von Altheim entgegentreten. Indem er ein gleichgültiges Lächeln zu erzwingen suchte, als wenn ihn der Vorfall eben nicht sonderlich angegriffen habe, sagte er so verbindlich, als es seine rauhe Stimme nur zuließ: Empfangen Sie meinen Dank für Ihre Sekundage, mein Herr! Es freuet mich, daß ich zu keinem Aeußersten schreiten mußte.

Altheim wollte ihm etwas erwiedern, doch ehe er zu Worte kommen konnte, trat die zarte Jungfrau dicht vor ihn, sah ihn mit dem ganzen Zauber ihrer holden, noch von Thränen befeuchteten Augen an, faßte in natürlicher Unschuld seine beiden Hände und sagte mit süßer Schwärmerei: O, mein Herr! tausend, tausend Dank! O, könnte ich Ihnen ausdrücken, wie —

Der junge Mann wurde verwirrt. Mein Fräulein! sagte er und drückte ihre Hand an seine Lippen und seinen ganzen Körper durchzuckte und durchglühete es sonderbar, als sein Mund die sanfte, weiche Hand berührte. Schlagen Sie das Unbedeutende nicht zu hoch an, mein Fräulein. Kein Mann von Ehre hätte an meiner Stelle anders gehandelt.

Er verbeugte sich und ging und

machte sich gleich darauf Vorwürfe darüber, daß er nicht bei ihr geblieben, daß er die Gelegenheit nicht ergriffen hatte, die nähere Bekanntschaft eines Wesens zu machen, dessen erster Anblick schon so wundersam ihn bezaubert hatte. Er kehrte träumend zu dem Engländer zurück, und als gleich darauf das schöne Mädchen ihre Augen mit dem ganzen Ausdrucke der kindlichen Liebe auf den häßlichen und doch so theuern Vater ruhen ließ, seine ungestalteten Hände ergriff und sie im Ueberwallen ihres schönen Gefühls an ihre Lippen drückte, sich dann fest an seine Seite schmiegte und mit ihm den Garten verließ, da stieg, ohne daß er es gewahr wurde, ein banger Seufzer tief aus seiner Brust empor.

Der Lord empfing den Rückkehrenden mit einem etwas inronischem Lä-

cheln. Sie sind ein Held, lieber Altheim! sagte er. Aber gestehen Sie, daß auch ich während Ihrer Heldenthat nicht müßig gewesen bin. Ein Wink von mir hat die sämmtliche Dienerschaft der Insel zusammengerufen, um den jungen Leuten Sitten beizubringen. Die Domestiken waren dazu gut genug; man muß sich nicht gleich wegwerfen oder aussetzen. Wenn die Musen nun Widerstand geleistet und Attake auf Sie gemacht hätten? Aber so seyd Ihr Deutschen, Kinder, ohne Nachdenken!

Er winkte dem unterdeß herbeigekommenen Haufen Bedienten, auseinander zu gehen und warf ihnen ein Paar Goldstücke hin. Dann fuhr er zu dem, in sich gekehrt vor ihm stehenden Altheim fort: Doch freilich, einen herrlichen Dank haben Sie sich verdient. God dam! die schönen Hände hätte

auch ich wohl küssen mögen! Und dann dieser Blick, wie verschämt, und doch wie verlangend! Eine angehende Lais könnte nicht zauberischer blicken!

Herr! fuhr Altheim auf, im Innersten entrüstet über diesen frevelhaften Vergleich. Doch mit einem Ausdrucke in seinem schönen Gesichte, der zu sagen schien: Wie kannst Du Gefühlloser auch anders urtheilen! — beschwichtigte er schnell die plötzliche Aufwallung und eilte in die Arme seines Freundes Heinsberg, der diesem Augenblick gelandet war und sich nahete.

6.

Die Seiltänzerin.

Die beiden Freunde wollten, ihrer Abrede gemäß, eine Wanderung ins Siebengebirge machen. Doch der Engländer gab das nicht zu. Er behauptete, Altheim habe gestern versprochen, mit ihm nach Bonn zu fahren, um dort die Seiltänzer zu sehen und ließ nicht eher nach, als bis sie ihm versprachen, die Streiferei ins Siebengebirge bis morgen auszusetzen und sie mit ihm die Fahrt nach Bonn antraten.

Auf dem großen Vierecksplatze in Bonn war schon eine große, wogende Menschenmasse versammelt, als sie ankamen. In der Mitte desselben war das straffe Seil gespannt. Nicht weit

davon stand ein buntes Zelt aufgeschlagen, worin die Künstler ihre Umkleidungen besorgten. Wer in dem Zelte sich befand und was darin vorging, konnte man nicht sehen, es war fest verhangen. Vor ihm stand in der gewöhnlichen bunten, phantastischen Seiltänzerkleidung ein großer, schlank, aber sehr kräftig gebauter Mann, mit einem scharf gezeichneten, braunen, ausländischen Gesichte, großen, funkelnden Augen, pechschwarzen krausen Haaren. Er war der Eigenthümer oder Direktor der Gesellschaft. Nur zuweilen blickte er nach dem Zelte hin, oder zu dem Gerüste, auf dem das straffe Seil ausgespannt war; die meiste Zeit stand er fast regungslos, auf den Boden starrend. Sah er einmal, wie zufällig, auf die versammelte Menge Zuschauer, so war keine Freude in seinem Blicke

zu lesen, wie vielleicht jeder Andere an seiner Stelle auf eine große Einnahme sich würde gefreut haben; im Gegentheile wurde sein Blick finster, mißmuthig. Neben ihm befanden sich zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen und ein Jüngling von ungefähr siebenzehn Jahren nebst einem vielleicht eben so alten Mädchen. Alle waren in der eigenthümlichen phantastischen, aber leichten und bequemen Kleidung gekleidet: langen, weiten Beinkleidern und kurzen Jäckchen, beide von feiner Leinwand und mit manchem Flitterstaat behangen. Das kleine Mädchen sah sehr bleich aus und blickte manchmal ängstlich nach dem hohen Gerüste mit dem dünnen Seile darüber. Der Knabe aber hatte ein frisches, keckes, fast trotziges Aussehen. Der junge Mensch, eine kräftig aufschießende Figur, trällerte ein

Liedchen für sich und suchte den anwesenden Damen seine Gestalt auf das Vortheilhafteste zu präsentiren. Eben so schien auch seine Gesellschafterin — Schwester oder was? — eine hübsche, schlanke Brünette mit außerordentlich lebhaften Augen, um das Gefährliche des ihr bevorstehenden Spiels sich nicht sonderlich zu bekümmern, sondern, wie der Lord Stippleton zu seinen Begleitern sagte, vielmehr zu einem andern Spiele Vorbereitungen zu treffen und zwar, wie er selbst am meisten über den Einfall lachend hinzusetzte, wiederum durch ein Spiel, nämlich mit ihren Augen.

Mehrere Glieder der Gesellschaft ließen sich nicht sehen. Jedoch behauptete die Menge, die Krone der Gesellschaft, ein wunderschönes Mädchen, befinde sich noch verborgen in dem Zelte

und werde, wie das bei solchen Truppen gebräuchlich, erst am Ende die Zuschauer durch ihr Erscheinen überraschen. Mehrere, welche diese Dame gesehen haben wollten, konnten nicht genug ihre Schönheit rühmen, wobei Andere behaupteten, mit ihrem Schicksale habe es eine ganz besondere Bewandtniß, von der man jedoch nichts Näheres in Erfahrung bringen könne.

Die Zuschauer standen erwartend, daß der Direktor das Zeichen zum Anfang geben werde. Bajazzo, der unter dem Gerüste stund, unterhielt sie indeß mit einigen platten Späßen, indem er oft seine Mütze in die Höhe warf und mit wunderlichen Geberden wieder auffing und dann Anreden an sie hielt; oder indem er hier und da einen Knaben unter dem Haufen neckte, oder die Musikanten, die, ebenfalls das Zeichen

zum Anfang erwartend, ruhig hinter dem Gerüste standen.

Es ist sonderbar, hob Heinsberg zu seinen Gefährten an, wie auch den gebildeten Menschen eine Sache anzieht, von der er doch weiter nichts sagen kann, als daß sie ungewöhnlich ist.

Ich glaube nicht, erwiederte ihm Altheim, daß blos das Ungewöhnliche an dem Spiele dort es ist, was uns hierher gezogen hat. Ich schreibe diesen Zauber vielmehr der tief tragischen Idee zu, die nicht allein in unseren Tragödien, sondern auch in diesem Kampfe der Körperkräfte des Menschen mit seinen feindseligen Elementen liegt. Ich müßte leider für diesen Ort zu weitläufig werden, wenn ich das näher aus einander setzen wollte.

Ich verstehe Dich! sagte Heinsberg. Aber würde aus Deiner Behauptung,

freilich durch eine lange Reihe von Schlußsätzen, nicht folgen, daß der Mensch von dem nämlichen Gefühle zum Anblick einer Hinrichtung und eines Seiltanzes gezogen würde?

Und warum nicht? fragte Altheim. Ist das denn nicht in der That auch der Fall?

Bei rohen Menschen! warf der Engländer, etwas stolz, ein. In England geht kaum der gemeinste Matrose vor die Thüre, um einer Hinrichtung zuzusehen.

Allerdings, erwiderte Altheim, weil in England das Aufhängen so gewöhnlich geworden ist, wie in einer Garnisonstadt der Zapfenstreich. —

Der Direktor der Seiltänzergesell-

schaft trat in diesem Augenblicke rasch einige Schritte vor, klatschte in die Hände, und augenblicklich fingen auf dieß Zeichen die Musikanten an zu spielen.

Das kleine Mädchen erblaßte, als es die einförmigen Töne hörte; sie waren ihm ein Zeichen, daß jetzt seine Arbeit und seine Gefahr beginne. Doch ermuthigte es sich, als der Direktor, sein Vater, sich ihm nahete, es bei der Hand nahm und näher zu dem Gerüste führte. Zwei Knechte rüttelten an diesem, ob das Seil fest und straff genug sey und setzten dann eine kleine Leiter an. Mit zögernden Schritten stieg die Kleine hinauf, während der Vater, nicht ohne Zärtlichkeit, ihr Muth einsprach. Bajazzo bestrich ihr die Schuhsohlen mit Kreide, gab ihr dann einen leichten Schlag mit seiner Mütze und rief

fröhlich: Courage, Mamsell! Sie nahm die Balançirstange, die der Vater ihr reichte, sie versuchte sie furchtsam, mit einem halben Blicke nach ihrem Vater. Dann setzte sie langsam Einen ihrer kleinen Füße auf das dünne Seil, dann noch langsamer den andern. Der Vater blieb neben ihr, keinen Blick von ihr schlagend. Sie schritt ungewiß weiter, sie wankte, ihr bleiches Gesicht wurde noch bleicher. Der Vater sprang besorgt näher und hob die Arme auf, als wenn er bei einem etwaigen Falle sie sogleich auffangen wolle. Doch sie sammelte sich wieder und ging jetzt rascher, obgleich noch immer zögernd, einige Male auf dem Seile auf und nieder. Auf einmal winkte der Vater der Musik, diese schwieg und eine sanfte Röthe der Freude stieg in dem zarten Gesichtchen der Kleinen auf. Vielleicht

zum erstenmale den ganzen Tag athmete sie froh auf; sie wagte sogar einen kleinen Sprung auf dem Seile und mit einem fröhlichen Lächeln sprang sie dem harrenden Vater in die Arme. Er drückte sie mit Liebe an sein Herz und setzte sie auf einem Stuhle nieder. — Die ganze Szene hatte etwas Rührendes. Selbst die rohesten Zuschauer gaben sich schweigend dem Anblicke des zarten Kindes hin; in manchen Frauenaugen standen Thränen.

Die Reihe kam jetzt an den kleinen Knaben, der ebenfalls ein Kind des Direktors war. Muthig sprang er zu dem Gerüste, kletterte, ohne einer Leiter zu bedürfen, hinan auf das Seil, und neckte den Bajazzo, während dieser auch ihm die Schuhsohlen mit Kreide bestrich. Dann versuchte er selbst das Seil, ob es fest genug gespannt

sey, ergriff rasch die neben ihm angelehnte Balançirstange, wog sie gleichgültig und schritt dann kühn, erst langsam, doch immer geschwinder, auf dem Seile auf und ab. Bald setzte er dann die Füße künstlicher, zuletzt sprang und tanzte er, bald vorwärts, bald rückwärts. Dann auf einmal warf er die Balançirstange fort, ergriff zwei Fahnen, die ihm Bajazzo hinaufreichte und machte nun, diese schwingend, dieselben Bewegungen noch einmal, bis, auf einen Wink des Vaters, die Musik schwieg. Rasch sprang er jetzt hinunter.

Eine Zeitlang blieb jetzt das Seil leer, während Bajazzo die Menge mit seinen Späßen unterhielt, dann Ansätze wagte, als ob er auf das Gerüste klettern wolle, dann sich ungeschickt herunterfallen ließ und sich beklagte, oder prahlte, u. dgl. Nach einer Weile aber

schritt der vorhin genannte schön gebaute Jüngling näher. Kraft, Gewandheit und Sicherheit lag in allen seinen Bewegungen und Mienen. Mit Gleichgültigkeit untersuchte er Gerüste und Seil, ob alles fest und sicher sey; mit einem gefälligen Anstande begrüßte er dann die Zuschauer; mit einem leichten Satze war er oben. Er ging hier nicht, er sprang, er tanzte, er machte die kühnsten, verwegensten Sätze, hoch in die Luft hinein über dem Seile, bald vorwärts, bald rückwärts. Er ließ einen Faden drei Fuß hoch über dem Seile empor halten, und sprang leicht hinüber und stand wieder auf dem Seile und wankte nicht. Dann wurde eine kleine Tragbahre gebracht und darauf das kleine Mädchen, die aber jetzt muthiger um sich blickte. Es wurde quer über dem Seile empor gehalten, über

drei Fuß hoch; aber ohne Gefahr sprang der Jüngling darüber weg und stand wieder gerade auf dem Seile und wankte wieder nicht. Dann setzte er sich nieder auf dem Seile und ließ die Beine lang herunter hängen, und auf einmal sprang er auf, ohne sich mit den Händen zu helfen, denn er hielt darin die schwere Balancirstange; und er sprang wieder herunter und setzte sich und sprang wieder in die Höhe, ohne das Gleichgewicht zu verlieren.

Jetzt erscheint Bajazzo mit zwei mäßigen Körben. Was will er damit? Er bindet dem Jüngling an jeden Fuß Einen. Das Volk lacht, es vermuthet einen Spaß, denn mit den Körben an den Füßen kann der Jüngling sich kaum auf der Erde bewegen, geschweige auf dem unsichern Seile. Und dennoch. Erstaunen ergreift den ganzen Platz. Mit

Leichtigkeit bewegt der gewandte Seiltänzer sich auf dem Seile, trotz dieser hemmenden Last an seinen Füßen. Er schreitet darin vorwärts, er geht darin rückwärts; er springt, er tanzt darin; er macht kühne Sätze, schlägt in der Luft die Körbe aneinander und steht darin wieder auf dem Seile, ohne Fehltritt, ohne zu wanken. Es ist kaum zu begreifen. Lange trieb er dieses Spiel unter Jauchzen und Klatschen der Zuschauer. Dann stieg er ermüdet herunter, wischte sich den Schweiß aus dem glühenden Gesichte und begab sich in das Zelt.

Bajazzo's Interregnum begann wieder, aber nur auf kurze Zeit, denn plötzlich wurde oben aus dem Dachfenster eines der höchsten Häuser am Viereckplatze ein Seil heruntergelassen, dessen unteres Ende die Knechte an dem

Gerüste befestigten. Es ging fast steil in die Höhe, über hundert Fuß hoch. Auch auf dieser schmalen Bahn soll Jemand gehen? Schwindel erfaßt Einem, wenn man daran hinaufblickt.

Da öffnet sich der Vorhang des Zeltes und ein leiser Ruf des Erstaunens durchfliegt den Platz. Eine Jungfrau tritt heraus, voll Liebreiz und Zauber, wie wir jene überirdischen Wesen uns vorzustellen pflegen, welche einen beneidenswerthen Sterblichen zuweilen mit ihrer herzinnigen, treuen Liebe beglücken. Groß und schlank und zart war ihre Gestalt und doch so voll und üppig zeigte die enge Bekleidung die schönen Formen. Kastanienbraune Locken wallten über dem weißen Nacken, dunkelblaue Augen leuchteten so sanft unter der sinnigen Stirn hervor. Es war nicht möglich, sie anzusehen, ohne zu-

gleich von den süßesten Empfindungen bewegt zu werden, deren das menschliche Herz fähig ist. Es war das Mädchen, von der beim Anfange des Schauspiels die Zuschauer gesprochen hatten.

Erröthend senkte sie die Augen, als sie auf den gefüllten Platz trat und stand einige Sekunden in holder Beschämung da. Dann hob sie den Blick und ihre Gestalt. Aber sie erblaßte, als sie das Seil sah und mit einem schnellen Blicke die Höhe des Dachfensters maß. Doch nur einen Augenblick. Sie nimmt muthig den Arm des Direktors, der sich ihr mit Ehrfurcht nahet und sie zu dem Gerüste führt. Sie steigt mit sicheren Tritten die Leiter hinauf, läßt oben sich ruhig die Schuhsohlen mit Kreide bestreichen, während ihre Blicke noch einmal das Seil messen und die Höhe, die sie darauf durch-

schreiten soll. Doch auf einmal erblaßt sie wieder, ihre Gestalt scheint zu beben; ein Zug der höchsten Angst steigt plötzlich in ihr Gesicht; ihre Lippen bewegen sich, als wenn sie durch einen lauten Schrei der Angst ihres Herzens Luft machen wollen. Alle Zuschauer folgen der Richtung ihres nach oben gewandten Blickes und das Mitleid, das man schon mit der Armen fühlt, verdoppelt sich. Eine bejahrte Matrone, mit bleichem, abgehärmtem Gesichte, lehnt eben in dem Fenster, in welchem das Seil befestigt ist. Sie schaut hinunter auf den Platz, auf das zitternde Mädchen unten und die höchste Angst malt sich in ihrem Gesichte. Es ist ihre Mutter! flüstert von Mund zu Mund der weite Platz, der seit dem Erscheinen der Jungfrau stumm und regungslos gewesen war. Auch die Zuschauer

faßt jetzt größere Angst. Die Unglückliche! Ach! vielleicht zum letztenmale hat sie eben die geliebte Tochter an ihr Herz gedrückt; zum letztenmale sieht sie ihre tiefblauen Augen, zum letztenmale ihre schöne Gestalt! Nur um ein Haar breit braucht sie auf dem dünnen Seile zu weichen, zu wanken, nur ein leiser Windstoß braucht sie zu treffen, und sie liegt zerschmettert am Boden, auf den spitzen Steinen.

Doch die Jungfrau faßt von neuem Muth. Sie ergreift die Balancirstange, die der Direktor ihr hinaufreicht, sie schreitet voran, in die Höhe, ungewiß, langsam. Freilich werden ihre Schritte immer fester, sicherer; aber das Gesicht wird immer ängstlicher, immer bleicher, je höher sie sich in die Luft erhebt, je mehr der Boden und

die Tausende von Menschen ihrem Bli-
cke sich entfernen.

Wer könnte ohne Angst bleiben, wenn er das zarte, blasse Mädchen so hoch in den Lüften auf dem dünnen, schmalen Seile, ohne alle Unterstützung, ohne alle Hülfe, wie ein Gespenst daher schweben sieht? Die Herzen der Zuschauer schlagen schneller, ihr Blut strömt rascher. Man faßt die Kühnheit der schwachen Jungfrau nicht und nicht ihre Geschicklichkeit. Daß sie nicht schwindlich wird, daß nicht Ein Blick in die immer furchtbarer werdende Tiefe sie unrettbar in den Abgrund stürzt!

Sie ist immer weiter, höher geschritten. Bald hat sie das Fenster erreicht, bald ist sie in den Armen der zagend dastehenden Mutter, die mit verstörtem Gesichte nicht nach unten zu

blicken wagt, sondern nach oben schaut in des Himmelsgewölbe und betet für das arme Kind. Noch Ein Schritt! Und noch Einer! Sie schwenkt die Balançirstunge; sie lächelt. Das Blut kehrt in das bleiche Gesicht, in die erstarrten Wangen zurück. Sie springt fröhlich empor, sie hat das Fenster erreicht, sie liegt an dem Herzen der Mutter und drückt, freundlich lächelnd, die Thräne weg, die unter den ergrauten Wimpern sich hervorgedrängt hat.

Doch nicht lange darf sie hier ausruhen. Kaum eine kleine Minute und schwankend, obgleich schon kühner, tritt sie den gefährlichen Rückweg an, das steil gespannte Seil hinunter. Mit jedem Schritte wird sie muthiger, denn sie nahet sich dem sichern Boden, den nur für sie schlagenden Herzen der Men-

schen. Endlich ist sie am Ziele, sie springt leicht vom Gerüste auf den Boden. Doch nicht lächelnd begrüßt sie die schützende Erde, denn noch ist das gefährliche Spiel nicht vorbei. Noch Einmal soll sie den schrecklichen Weg machen, noch mehr werden die Gefahren erhöhet, die ihrer darauf warten.

Nach wenigen Momenten der Erholung steigt sie wieder auf das Gerüst; man reicht ihr jetzt eine kleine Schiebkarre hinauf; sie soll sie den schmalen Pfad hinauf und herunter schieben. Schweigend spannt sie sich hinein, bindet sich die Stangen, an denen sie geschoben wird, um den schlanken Leib fest. Das Rad der kleinen Karre, welches konkav ist, ruhet auf dem Seile. Dann, einen freundlichen, Muth einsprechenden Blick zu der noch immer zagend harrenden Mutter hinauf werfend, faßt sie

muthig die Balancirstange und schreitet langsam das Seil hinauf, indem sie mit dem Leibe mühsam die Karre voran schiebt. Aber sie wird doch wieder blasser und immer blasser, je höher sie steigt. Behutsam setzt sie Einen Fuß vor den Andern, mit Anstrengung nur schiebt sie die Karre den steilen Weg hinauf. Schweiß, halb der Angst, halb der Beschwerde, steht auf der bleichen Stirne.

Auch den Zuschauer faßt die Angst immer entsetzlicher. Er wagt kaum zu athmen. Jeden Augenblick fürchtet er, Karre und Mädchen herunter stürzen zu sehen, in den offenbaren Tod. Der Vogel in der Luft, der das Haupt der Jungfrau umschwebt, jagt ihm Schrecken ein, als wenn er sie berühren und dann herunterwerfen könne. Man kann vor Angst die Augen nicht zu ihr er-

heben, man kann sie vor Angst nicht von ihr wegwenden. Wie mag der armen Mutter da oben zu Muthe seyn, die die zitternden Arme in die Luft streckt; wie mag ihr Herz und ihr Blut stocken in entsetzlicher, namenloser Angst! Selbst der Direcktor unten hält den Athem an und starrt mit ängstlichen Blicken in die Höhe.

Aber sieh! Ein kühner Satz und sie ist ja schon oben; sie ruhet zum zweitenmale an dem Herzen der liebenden Mutter. Freilich wieder nur einen Augenblick, denn schnell reißt sie sich wieder los und tritt auf dieselbe Art ihren furchtbaren Rückweg an. Aber das dreimalige Gelingen hat ihren Muth gestärkt. Sie geht sicherer, rascher. Sie wagt sogar die Augen von dem dünnen Faden abzuwenden, auf dem sie schreitet und auf die Menschen unter ihr

hinabzublicken. Bald ist sie bei ihnen. Sorglose, noch immer ist der leiseste Fehltritt dein unvermeidlicher Tod!

Sie verdoppelt ihre Schritte, immer muthiger; und in wenigen Augenblicken ist sie unten und Gefahr und Spiel und Alles vorbei. Sie wendet noch einmal ihre Blicke nach oben, das Seil hinauf, gleichsam als wage sie erst jetzt, ihr Wagestück ganz zu betrachten, dann geht sie mit langsamen Schritten in das Zelt zurück und verschwindet den Augen der Zuschauer. —

Die Brünette, die bisher ohne thätigen Antheil dagestanden hatte, sollte jetzt den Eiertanz, zum Beschlusse des heutigen Spiels, aufführen; doch der größere Theil der Zuschauer war zu bewegt, beinahe angegriffen, um noch länger ausharren zu können.

Man zerstreute sich nach allen Seiten und nur Wenige blieben für den Eiertanz.

7.

Die Verliebten.

Es war an diesem Tage gewiß Niemand auf dem Viereckplatze in Bonn gewesen, der durch das Erscheinen der schönen Seiltänzerin, deren Name Angelika bald von Mund zu Munde ging, nicht auf das Lebhafteste ergriffen gewesen nnd Gefühle in seinem Innern hätte auftauchen fühlen, die sein Herz mit einer süßen, schwärmerischen Sehnsucht erfüllten. Aber den tiefsten Ein-

druck hatte dies Erscheinen auf den Baron von Heinsberg gemacht. So wie die liebliche Gestalt aus dem Zelte hervorgetreten war, hatte ein wunderbares Sehnen sich seines Busens bemächtigt. Er hatte nur noch Augen für sie. Und als sie nun so züchtig die Augen niederschlug und dann so ängstlich und doch so muthig zu dem Gerüste trat und ihr gefährliches, todtbringendes Spiel begann und sie jetzt einen kurzen, halben Blick auf die Zuschauer um sich her warf und der Zufall es wollte, daß dieser Blick gerade auf ihm, der ihr sehr nahe stand, eine halbe Sekunde ruhen blieb: da zogen immer lebendigere, bestimmtere, aber auch wehere Gefühle in sein Herz ein; er hätte sein halbes Leben darum gegeben, wenn sie noch einmal so mit diesem innigen blauen Auge ihn angeblickt hätte, und

so wie seine Augen nur an ihr hafteten, so war auch sein ganzes Gefühlsvermögen nur für sie da. Er hielt den Athem an, als sie emporstieg, er hätte dem Winde gebieten mögen, zu schweigen, damit sie das Gleichgewicht nicht verliere, er litt in namenloser Angst tausendmal mehr, als vielleicht sie selbst. Und als sie dann oben das Fenster erreichte und sich an das Herz ihrer Mutter warf; o wie so unendlich gern hätte jetzt er dort oben seyn mögen und breiten seine Arme nach ihr aus und fangen sie darin auf und lassen ihren schönen, wogenden Busen an seinem Herzen ruhen.

Er war erschöpft, als das Spiel beendigt war; in einer Art von Betäubung sah er sie in dem Zelte wieder verschwinden. Dann konnte er es aber auf dem Platze nicht mehr aus-

halten. Wie hätte er es noch ansehen können, daß die Brünette mit dem frechen Blicke den Eiertanz tanzte, nachdem er das zarteste Wesen, was nur je seine Augen und seine Phantasie geschauet hatten, sein Leben der entsetzlichsten Gefahr hatte aussetzen sehen! Er drängte seine Begleiter fort. Stumm, träumend ging er neben ihnen; er hatte weder ein Ohr für Altheims treffende, noch für des Lords fade Bemerkungen. Erst als er im Gasthofe erzählen hörte, wie man allgemein vermuthe, die Tänzerin Angelika sey geraubt, wie aber ein undurchdringliches Dunkel auf ihren Sicksalen ruhe, erst da hörte er wieder auf etwas Anderes, als auf den Sturm der Empfindungen in seinem Innern. Doch nicht lange; bald verfiel er wieder in sein süßes Träumen. Auch Altheim war stiller noch wie ge-

wöhnlich und so kamen die drei Reisegefährten denn ziemlich schweigsam des Abends spät auf der Insel Nonnenwerth wieder an.

Als hier aber der Engländer sich entfernt hatte und die beiden Freunde nun allein waren, durch das offene Fenster in die frisch duftende Nacht schaueten und auf den klaren Fluß und in die dunkeln Gebirge drüben, da öffneten sich gegegenseitig ihre Herzen.

Ottomar! hob Altheim an; Du nanntest gestern das Ideal unsers Herzens einen Blick in den Himmel. O ist dann nicht auch unser Blick in ein schönes Auge schon dieser Blick in den Himmel, wenn wir in jenem Auge, wie in einem köstlich klaren Spiegel unser Ideal wieder erblicken?

Heinsberg fuhr, fest erschüttert durch diese Worte, aus seinen Träumereien

auf. Um Gotteswillen, Karl! rief er. Wie kommst Du zu der Wahrheit dieser Worte? Und jetzt? gerade jetzt? —

Da umfing ihn der Freund. Mein Ottomar, sprach er; ich habe heute diesen Blick gethan. O, ich habe das Ideal geschauet, in der Wirklichkeit geschauet, das so lange, wie ein süßer, aber ewig unerreichbarer Traum in meiner Seele stand. So fromm, so demüthig, so liebend, so aufopfernd, so ganz schön Weiblichkeit muß das Wesen seyn, dessen Besitz allein im Stande ist, hienieden mir Glück zu verschaffen.

Und Du hast sie gefunden? fragte Heinsberg nicht ohne Beben.

Ja! rief Altheim in hoher Freude. Ich habe sie gefunden, heute! hier! Den ganzen Tag hat es mich unwiderstehlich gedrängt, es Dir mitzutheilen; glücklich die Stunde, wo ich es kann!

Er erzählte sein Abentheuer vom Morgen. Emma, die Tochter des Generalintendanten, war das schöne Bild, in dem er sein Ideal wiedergefunden zu haben glaubte. Heinsberg athmete tief auf, er hatte gefürchtet, den Namen Angelika zu hören; die erwachende Liebe ist ja so gern eifersüchtig. Auch er umfing seinen Freund jetzt und pries ihn glücklich und entdeckte ihm dann, wie auch er sein Ideal gefunden, in dem frommen, treuen, unschuldigen Auge Angelika's, und wie er so unaussprechlich glücklich sey und doch so unglücklich; wie er ein unendliches Sehnen fühle, sie wiederzusehen und wie er dennoch sich fürchte, vor sie zu treten. Nicht aus Rücksichten gegen die Welt und deren Meinungen! sagte er; aber was soll ich ihr sagen? Unter welchem Vorwande soll ich mich ihr nahen?

Muß die Arme, Gequälte, die Sclavin, nicht Mißtrauen in meine redlichsten Absichten setzen? Muß sie nicht in jedem meiner Worte Lug, in jedem Schwure einen Meineid finden, und so hassen und verabscheuen, wo ihre Liebe mich zum glücklichsten Menschen machen würde!

Lange saßen die Freunde neben einander und theilten ihre Hoffnungen und Wünsche, und ihre Freuden und Leiden sich gegenseitig mit. Erst als die späte Mitternacht die ganze Insel, und Berge und Thäler ringsum in stillen Schlummer gewiegt hatte und nur der alte Vater Rhein ruhig seinen rastlosen Lauf fortsetzte, schieden sie, um ebenfalls Ruhe zu suchen.

8.

Die Gefühlvollen.

Spät am nächsten Morgen stand Altheim auf; sein Freund Heinsberg war schon nach Bonn geritten. Spähend nach allen Fenstern, ging er um das weitläufige Kloster; spähend durchsuchte er den ganzen Garten und alle heimliche Plätzchen der Insel. Aber er fand nicht, was er suchte. Ein Kellner begegnete ihm; er wußte das Gespräch auf den Generalintendanten zu bringen und erfuhr, daß dieser am Morgen früh mit Tochter und Neffen die Insel verlassen habe, um eine Streiferei durch die benachbarte Gegend zu machen. Da wurde es auch Altheim zu enge auf der Insel. Er ließ sich überschiffen auf

das rechte Ufer, ging in das Dörfchen Honnef und von da, um ungestört seinen Träumen nachhangen zu können, planlos ins Siebengebirge.

Es war ein schöner Morgen. Ein Gewitter, das früh, kurz vor der Dämmerung, ausgebrochen war, hatte die Luft abgekühlt und durch einen warmen Regen Feld und Wald erquickt. Das Laub grünte frischer, die Vögel sangen fröhlicher. Jener liebliche Duft, den der warme Regen eines Frühlingsgewitters zu verbreiten pflegt, durchdrang, wie ein erquickender Athem der stillen Natur, die Lüfte.

Sinnend schritt Altheim ins Gebirge hinein, sein Weg führte ihn, ohne daß er es wußte, die Löwenburg hinan. Er dachte über Vergangenheit und Zukunft nach; über die Liebe, die er aufgegeben und über die Liebe, die von

neuem in seinem Herzen sich festzusetzen drohete. Sollte, konnte er jene ganz aufgeben? Durfte er diese verfolgen? Noch nie hatte diese Alternative so nahe ihm gelegen. Sein Inneres gerieth in einen heftigen Zwiespalt. Da hatte er die Höhe der Löwenburg erreicht, und als er nun von der Einen Seite in die sich übereinander thürmenden Berge sah, und nach den übrigen Richtungen sein Auge in die unbegrenzten Fernen schweifte, bis wo Himmel und Erde in einander zu fließen schienen, und er dann an sich selbst dachte, wie er so allein stand auf der hohen, menschenleeren Spitze, unter der morschen Ruine, da zog ein unendlicher Schmerz in seine Brust ein; da war es ihm, als müsse er sein ganzes Leben lang so stehen, allein in der Welt, ohne Ein Wesen, dem er mit der vollen, seligen und be-

seligenden Liebe sich hingeben konnte. Er kam sich selbst vor, wie eine morsche Ruine. Und als dann sein Blick, unwillkührlich, in jene Ferne sich richtete, in welcher die verlassene Adeline weilte und nun das Bild der Unglücklichen, der um ihn Unglücklichen, gewaltsam und lebendig sich ihm aufdrängte, da war es, als wenn zugleich eine zürnende Stimme in seinen Schmerz hineinriefe: Elender, nur du selbst hast dir dieß Elend geschaffen!

Er floh von der leeren Höhe, er mußte wieder zu Menschen, zu einer lauten Umgebung. Aber er vertiefte sich jenseits der Löwenburg in Schluchten und Gründen, bis er nach langer Zeit am Fuße des Drachenfelsens vor einer einsamen Meierei sich wieder fand. Durstig und erschöpft ging er auf das Haus zu, um sich einen Trunk Milch

auszubitten. Auf einmal hörte er aus einer Laube neben dem Hause durch eine starke, grobe Stimme sich angerufen: Ei, guten Tag Herr von Altheim! woher kommen Sie denn in der Hitze?

Er erkannte ohne Mühe die Stimme des Herrn von Bolte. Sonderbarer Widerspruch im Menschen. Mit einem Male war aller Streit in seinem Innern verschwunden; eine plötzliche süße Freude verbannte ihn. Wo der Alte war, mußte auch die Tochter seyn. Rasch sprang er zur Laube, er hatte sich nicht betrogen. Der Intendant, Emma und der Neffe, ein recht hübscher junger Mann, dessen Gesicht vorzüglich durch eine große Blässe interessant wurde, saßen hier bei einem einfachen ländlichen Mahle. Emma empfing den Ankommenden mit einem leisen Erröthen, aber mit einem Blicke,

der so herzlich und freudig war, daß Altheim, wenn er ihn ganz gewahrt hätte, in das lebhafteste Entzücken hätte gerathen müssen. Aber schon so war er glücklich; er sah ja die Liebliche wieder, mit welcher nur sein Herz sich beschäftigte; ihre frommen Augen strömten ihm ja wieder Wohlwollen entgegen und gossen Ruhe in seine des Friedens bedürfende Brust.

Der Vater ladete ihn ein, ihr Gast zu seyn. Er konnte das nicht abschlagen; und o, wie süß durchschauerte es ihn nicht, als sie mit holder, verschämter Liebenswürdigkeit ihm Platz an ihrer Seite machte und er dann neben ihr saß, ganz dicht neben ihr auf der engen Gartenbank, sein Knie an dem ihrigen, seinen Arm an ihrem Arm. Und als sie dann ihm vorlegte, freundlich und besorgt, so ganz ohne alle Steif-

heit der Convenienzgeselligkeit, als sie ihn, mit freundlicher Aengstlichkeit, bat, in der Hitze, in der er sich befinde, nicht sogleich die kalte Milch zu genießen und sie dabei, um ihre Warnung eindringlicher zu machen, die zarte kleine Hand an seine glühende Wange legte und fühlte, wie heiß sie sey; o wie unendlich glücklich fühlte er sich da, von welchem süßen Zauber der süßen Leidenschaft wurde er da bestrickt! Es war ihm, als sey er schon Jahrelang bei ihr gewesen, als liege ihr ganzes Herz mit seinen Gefühlen, Wünschen und Hoffnungen, mit seinen Leiden und seinen Freuden, schon offen vor ihm da: fromm und unschuldig, treu, liebend und nach treuer Liebe sich sehnend.

Er wurde unaussprechlich glücklich. Selbst die widerliche Flachheit, die an-

maßende Gemeinheit des Vaters wurde ihm erträglich; es war ja ihr Vater! Adelinens Andenken verschwand aus seinem Gedächtnisse; nur in der Gegenwart lebte er, die so schön war und die noch immer schöner für ihn werden sollte.

Nach dem Mahle forderte der Herr von Bolte die kleine Gesellschaft, zu der jetzt auch Altheim gehörte, auf, die Streiferei durch das Siebengebirge fortzusetzen. Und nur rasch, setzte er hinzu; ich bin des Laufens und Kletterns auf den steilen Bergen müde. Dafür lobe ich mir den ebenen Sand bei uns. Denn, bei Lichte besehen, was sind die schönen Aussichten, von denen Ihr so viel schwatzet? Ihr seht doch nicht weiter, als Euer Auge reichet und das könnt Ihr in der Ebene auch. Ob Ihr drei oder vier, oder wenn es gar hoch

kommt, fünf Meilen weiter sehet, was habt ihr dadurch gewonnen? Nichts, als daß Ihr in einen größeren Raum sehet, worin mehr Narren sind!

Also doch, fiel lächeld der Neffe ein; also sehen wir alle dann doch über mehr Narren hinweg; und über je mehrere Narren man erhoben steht —

Bist Du mit Deiner laivialen Logik wieder da? antwortete der Alte ihm ärgerlich. Ich lobe mir nun einmal die flachen Gegenden; meine Heimath ist auch flach. Zudem bieten sie auch ein besseres Terrain. Wie wollte man hier eine Schlacht liefern können? Welche Mühe würde es mir, als Generalintendanten, kosten, hier anständige, bequeme Exerzierplätze zu finden! Ein ehrlicher Kerl müßte verzweifeln über alle die Höcker und Puckel der Berge, über die Hohlwege und Schluchten.

Dieß Gespräch wurde noch eine lange Weile fortgesetzt, indem der Neffe den alten Herrn, dem das Alleingehen zu beschwerlich wurde, führen mußte. Altheim und Emma hörten nichts davon; sie gingen voran und ganz andere Gespräche beschäftigten sie, wenn gleich auch sie von der Schönheit der Gegend sprachen. Emma erzählte die Streiferei, die sie heute schon gemacht hatten, wie sie bis Oberkassel den Rhein hinuntergeschifft, dann über Dollendorf ins Siebengebirge gegangen seyen; zuerst links um den Petersberg herum in ein schönes, fruchtbares Thal, wo es so still und heimlich gewesen. Aber auf einmal hatte die Aussicht sich geöffnet, der Pfad hatte sie bergauf geführt und plötzlich lichtet sich der Wald, sie stehen vor einer ehrwürdigen Ruine, vor der Ruine des Klosters und der Kirche Hei-

sterbach, die, mahnend an eine schöne Vergangenheit, so ernst und schaurig von ihrer sanften Anhöhe in das sich öffnende Rheinthal hinabschauet. Sie durchwandern die stillen Trümmer, von deren ehemaligem Glanze noch das halb-erhaltene Portal der Kirche zeugt, so edel und doch so einfach gebaut. Sie erklimmen dann den Petersberg, treten in die reinliche Kapelle auf seiner Spitze und schauen von der Höhe tief in das Land hinein, über Städte und Dörfer, über Landstraßen und Flüsse, bis wo blauer Nebel dem Auge alles unkenntlich macht. Sie steigen dann wieder hinab ins Thal und kommen durch wunderherrliche Windungen in Flur und Wald bis an die Meierei am Drachenfelsen, wo Altheim sie gefunden hat.

Sie erzählte das Alles so einfach

und ungekünstelt und anspruchslos und entfaltete dennoch dabei einen so schönen, ihr selbst unbewußten, Reichthum des Gemüths und des Geistes. So hatte Adeline nicht empfinden können! Altheim wurde jeden Augenblick entzückter; er glaubte jeden Augenblick sich ihr und sie ihm näher, bis sie zuletzt nur Ein Wesen, Eine Seele, Ein Herz ausmachten. O, wie konnte er, wenn sie neben ihm ging und ihm ihre Hand reichte, damit er sie den steilen Pfad zum Drachenfelsen hinaufführe, sich halten, daß er nicht ihren schlanken Leib umfaßte und ihr Herz an das seinige und ihre Lippen an seine Lippen zog!

Endlich hatten sie die Höhe erreicht und überrascht standen sie Alle neben der Ruine, als wenn der Eine Sinn des Gesichts alle anderen Sinne getöd-

tet hätte. Selbst der alte Generalintendant stand schweigend.

Links schaueten sie den breiten, majestätischen Strom hinauf, in seine blühenden Ufer, seine lebendigen Heerstraßen, seine freundlichen Dörfer und Städte zu beiden Seiten, Honnef, Unkel, Copel, Linz, Oberwinter, Rhemagen, bis rebenbedeckte Berge sich wie eine thurmhohe Mauer hinter den Strom lagerten und die Aussicht schlossen. Vor sich, fast zu ihren Füßen, hatten sie das blühende Königswinter mit seinen Gärten und Lusthäuschen darin, mit den zahllosen Nachen und Kähnen an seinem Ufer; etwas weiter lag so still und freundlich die Insel Nonnenwerth mit ihrem herrlichen Kloster und drüben der Rolandseck, auf dem der treue Ritter liebte, bis sein Auge brach. Rechts sahen sie wieder den Strom hinunter

die Dörfer Dollendorf, Cassel, Godesberg mit seiner ehrwürdigen Ruine und seinen weißen Brunnenhäusern, dann Bonn mit seinem weitläufigen Schlosse und mit seinen Dörfern, Kästenich, Erdemich, Bauel, Poppelsdorf; ganz am Ende aber, fast schon in grauer Nebelferne ragte das alte Köln am Horizonte empor, am erhabensten sein erhobener Dom.

Altheim hatte hier oft gestanden und im Genusse der schönen Aussicht geschwelgt, aber sie übte dennoch jedesmal von neuem, auch jetzt, einen stillen, lieblichen Zauber über ihn aus, nicht minder, wie über seine Begleiter, die zum erstenmale hier standen. In Emma's Gesichte glänzte eine schöne, hehre Freude. Lange, lange stand sie sprachlos, dann mußte ihr Gefühl in einem menschlichen Laute sich öffnen.

O Gott, wie schön! sprach sie leise, wie für sich, von ihren Empfindungen überwältigt. Wie schön, wie groß, wie erhaben! Mahnend an die Unendlichkeit, an die ewig mannichfaltige Paradiesflur! Wie bewegt sich die Brust so freudig, wenn das Auge in diesen herrlichen Räumen schweift! Ein stilles Sehnen zieht darin ein, an allen den schönen Stellen dort zu weilen, in den grünen Bergen zu lustwandeln, in den Städten sich zu erschauen, auf den weißen Chausseen zu fahren, auf den stillen Flüssen sich schaukeln zu lassen. Aber das Sehnen ist nicht heftig und nicht schmerzlich, denn die Anschauung, wie ein unendlich liebender Vater alles so schön und so herrlich erschaffen hat, stimmt zu stiller, heiliger Anbetung!

Sie stand allein mit Altheim, als sie diese Worte so wahr, so innig

sprach; ihr Vater mit dem Neffen waren auf die Seite gegangen, um die Gegend von einer andern Stelle aus zu übersehen. Altheim gerieth fast außer sich; es war ihm nicht mehr möglich, seine Gefühle zu verschließen. Emma! rief er laut und streckte seine Arme nach ihr aus; o, welcher Blick ist denn schöner, in jene herrliche Gegend oder in eine Seele, die so rein, so innig, so heilig auffassen und auffinden kann?

Das Mädchen schlug erröthend die Augen nieder, aber seinen ausgestreckten Armen wich sie nicht aus; denn sie schaute wieder mit süßer Begeisterung in die weite, schöne Gegend und ihr Herz bewegte sich wieder so fromm und schön und das verklärte Gesicht zeigte, wie das Herz sich bewegte.

Da ließ sich auf einmal die polternde Stimme des Alten hören, der

zurückgekehrt war. Nun ist's aber auch genug! sagte er; mag es auch noch so hübsch hier seyn, man wird der Sache doch endlich satt. Drum vom Drachenfels in den Drachenfels!

Er lachte unmäßig über diesen, wie er meinte, witzigen Einfall und hatte seine Freude daran, daß Altheim und seine Tochter, die, so unangenehm aus ihrem stillen Genusse geweckt, sich nicht gleich in seine Wortspielerei finden konnten, ihn etwas verwundert anblickten. Ihr versteht mich nicht? rief er lachend, Eduard hier wird es Euch eeklären!

Er zeigte auf seinen Neffen, der bisher, so lange Altheim bei der Gesellschaft war, blos die unbedeutende Nebenrolle eines abhängigen Neffen gespielt hatte, jetzt aber sich bemerklich machen zu wollen schien. Denn er sah die Beiden, denen er des Onkels

Räthselworte erklären sollte, eine Zeitlang mit einem feinen Lächeln an und sagte dann mit diesem nämlichen feinen Lächeln; Ihr Herr Vater, liebe Emma, meint, wir lebten weder in jener heroischen Ritterzeit, noch auch in jener romantischen Gefühlswelt, wo bloß süße, schöne Empfindungen die Helden und Heldinnen, nach den Versicherungen unserer Romangiers, Tage-, ja Wochenlang ernähren, ohne daß sie einer leiblichen Kost bedürfen. Er bittet daher, hier oben auf dem Drachenfelsen nicht länger zu verweilen, sondern, unserm Reiseplane gemäß, dort unten in das Städtchen Königswinter zu wandern, und zwar in dessen besten Gasthof zum Drachenfels.

Ja, ja, wiederholte der Alte, auf seine Art grob lachend, vom Drachenfelsen in den Drachenfels.

Er setzte sich sofort in Bewegung und ergriff den Arm des Neffen Eduard, der sein gewöhnlicher Führer zu seyn schien. Altheim und Emma folgten, eine Zeitlang schweigend, Emma offenbar etwas empfindlich. Altheim bemerkte es. Sie sind gestört worden, hob er an, Sie sind unangenehm aus ihren schönen Gefühlen in eine platte Wirklichkeit gedrängt worden.

Sie erröthete. O nicht doch, sagte sie schnell. Mein Vater ist so gut! Er liebt mich so sehr, und ich ihn!

O edle Seele! rief Altheim unwillkührlich. Nicht Ihren Vater meinte ich, fuhr er dann gemäßigter fort; aber der Neffe schien durch seine Bemerkungen Sie zu beleidigen. Sie wandten sich fast unwillig von ihm ab!

Auch er ist gut, erwiederte sie; wenn er auch nicht immer mich versteht! Er

wollte mich gewiß nicht beleidigen, glauben Sie mir!

Schöne, reine Seele! rief Altheim noch einmal und drückte, trunken von den seligsten Gefühlen, ihre beiden Hände in den seinigen.

9.

Fortsetzung.

Die Sonne neigte sich schon zum Untergange, als die Gesellschaft das Städtchen Königswinter erreichte und, unter immer mäßigerem Voranschreiten des Intendanten, in dem Gasthofe zum Drachenfelsen einkehrte. Altheim wurde hier nicht wenig überrascht, als er

bei'm Eintreten in die Gaststube, darin den Grafen Rosen mit seiner blinden Nichte antraf. Seit ihrer Ankunft auf der Insel Nonnenwerth hatte er die Beiden nicht wiedergesehen, und hatte schon gleich damals die Erscheinung der Blinden einen sonderbar rührenden Eindruck auf ihn gemacht, so war der Eindruck dieses Wiedersehens von keiner anderen Art, so entzückt ihn auch Emma's Nähe und die Schönheit ihres, so ungezwungen sich ihm nahenden, Herzens, gestimmt hatten.

Der Generalintendant stutzte ebenfalls, als er den Grafen erblickte; er sah ihn eine Zeitlang an, und wunderlich genug sah es aus, wie er dabei um ihn herum ging, den immer nach vorn fallenden Kopf mit Gewalt in den Nacken zurückdrückend und gewaltig räuspernd, um sich bemerklich zu ma-

chen. Es fand sich zuletzt, daß die Beiden Bekannte waren, worüber der Herr von Bolte sich nicht genug freuen konnte. Es wurde daher auch der Beschluß gefaßt, gemeinschaftlich in dem vom Grafen gemietheten Nachen nach Nonnenwerth zurückzukehren.

Der Rückweg wurde bald nachher angetreten; auf dem Wege bis an den Fluß erzählte der Graf, wie seine Nichte der Sehnsucht nicht habe widerstehen können, von dem herrlichen Strome, dessen Anblick ihr versagt war, sich tragen zu lassen und seine kühlen Fluthen zu fühlen. Die Blinde, tief verschleiert, wie gewöhnlich, hatte noch nicht gesprochen; sie ging schweigend am Arme ihres Onkels. Auch jetzt sagte sie nichts. Emma nahte sich der Unglücklichen mit einem zarten Mitleiden; sie redete sie

an, aber sie bekam nur kurze, einsilbige Antworten.

Ueber den Vorbereitungen zum Abfahren war es Abend geworden, so daß es schon dunkel war, als die Reisenden in den Nachen stiegen und langsam den Strom hinauf sich rudern ließen. Der Graf Rosen war mit dem Generalintendanten in einem ziemlich lebhaften Gespräche über ihre früheren Verhältnisse; der Neffe Eduard hörte ihnen, anscheinend mit vieler Aufmerksamkeit, zu. Die Blinde saß, den Arm ihres Onkels festhaltend, an der Seite im Nachen und hörte dem Plätschern der Wellen und dem Schlagen der Ruder zu; ihr Gesicht war nach unten gekehrt und nach der Seite des Wassers; nur zuweilen schien sie die erstorbenen Augen in die Höhe zu heben. Altheim und Emma saßen gerade hin-

ter der Blinden und genossen des schö-
nen, stillen Abends.

O, wie schön! sagte Emma leise, als wenn ihre Worte das Sehnen der Unglücklichen vor ihnen nicht wecken sollte; Wie unendlich schön ist ein solcher Abend auf dem Rheine! So still und ruhig alles in der ganzen Natur! Der Fluß, auf dem wir schaukeln, die Dörfer zu beiden Seiten, die mit ihren freundlichen Lichterchen vom Ufer her uns zuwinken, selbst dieser Nachen, in dem wir so still einhergleiten; und dann die Berge an beiden Ufern mit ihren melancholischen Ruinen.

Und die Insel dort vor uns! fuhr Altheim fort, hingerissen von der Begeisterung des Mädchens, und sie theilend; und das Kloster darauf, das, wie ein weißer Nebelgeist, auf dem Gewässer uns entgegenzuschreiten scheint!

Und dann, nahm Emma, lebhafter von ihrem Gefühle hingerissen, wieder das Wort; und dann, dort hinter uns das herrliche Bonn! Wie still, wie majestätisch-ruhig glänzen die Spitzen seiner Thürme dunkel in der ersterbenden Abendröthe! O, du stille, köstliche Gegend! wie liebe ich dich! wie werde ich immer, immer dich lieben!

O, wie schön, wie schön! rief auf einmal laut auf die Blinde, mit einem Tone, der tief und schmerzlich, wie aus einem zerrissenen Herzen kam, aber, wie im Tone des Entsetzens, die Herzen ihrer Begleiter traf. Eine heftige Bewegung ihrer Arme, die sie weit ausstreckte in die Nacht hinaus, begleitete diese Worte.

Um Gotteswillen, Rosa! rief der Graf Rosen ängstlich, als ob er fürchte, die heftige Bewegung möchte ihr scha=

den. Da ließ sie langsam die ausgebreiteten Arme sinken, wickelte sich tiefer in ihre dunkeln Schleier und legte dann still das Gesicht an die Brust ihres Oheims.

Eine tiefe Stille lag auf der Gesellschaft; trübe sahen alle Augen vor sich nieder, selbst die des Intendanten; Emma's Blick glänzte von schönen Thränen.

Da kam ein Fischernachen aus einer Bucht und ruderte langsam das Ufer entlang, Strom aufwärts, und neben dem Nachen der Gesellschaft her. In dem Nachen waren zwei Fischer, die ihre Netze auszubreiten schienen. Sie sangen während ihrer Arbeit eine jener Balladen, die, todt für eine hochmüthige Poesie, so lieblich im Munde des Volkes leben und die, in der einfachen, weichen Gesangweise des Land-

volks vorgetragen, einen wunderbar rührenden Eindruck auf jedes reine Herz machen. Es sey uns erlaubt, die Worte hierher zu setzen:

Es stand auf hohen Bergen
Ein Mägdlien tausendmal
Und schaut mit bittren Thränen
Hinab ins tiefe Thal.

Ihr Liebster war gestorben,
Und kehret nimmer heim;
Viel Leid thät sie erfahren,
Viel schwere Herzenspein.

Und als sie ging hinunter
Einmal zum kühlen Strand,
Da kamen drei Grafen gezogen,
Drei Grafen aus fernem Land.

Der jüngste von den Grafen,
Der in dem Schifflein saß,
Der bot ihr wohl zu trinken
Vom Wein aus seinem Glas.

Und als sie wollte trinken,
Brach ihr das Glas entzwei.

„Ach, so verrann deine Liebe,
„Ach, so brach deine Treu!

„Nimm hin den blanken Trauring
„Von Gold und Edelstein,
„Du sollst mit neuer Liebe
„Mir die Herzliebste seyn!“

„Was soll ich mit dem Trauring?
„Ich scheide ja von der Welt,
„Ich bin ein armes Mägdlein,
„Hab' weder Gut noch Geld.“

„Bist du ein armes Mägdlein,
„Hast weder Gut noch Geld,
„So bist du doch die Liebste
„Mir auf der ganzen Welt.“

„Ich gedenk' an keine Liebe,
„Ich gedenk' an keinen Mann;
„Ich will ins Kloster einziehen,
„Will werden ein Gotteskind!“

„Willst du ins Kloster einziehen,
„Willst werden ein Gotteskind!
„So denk' an meine Liebe,
„Dann wird dir anders zu Sinn!“

Der Reiter liess sein Pferd beschlagen
Mit Silber und rothem Gold.
Dann ritt er wohl drei Tage,
Bis er vor das Kloster kam.

Und als er vor das Kloster kam,
Wohl vor die Nonnenthür',
Fragt er nach der jüngsten Nonne,
Die zulezt gekommen wär'.

„Hier ist keine Nonne gekommen,
„Hier kommt auch keine heraus!“
„So will ich das Kloster anstecken,
„So soll sie kommen heraus.“

„Wollt Ihr das Kloster anstecken,
„Das schöne Nonnenhaus,
„So will ich es offen schliessen,
„So soll sie kommen heraus!“

Die Nonne kam geschritten,
Schneeweiss war sie gekleid't;
Ihr Haar war abgeschnitten,
Zur Nonne war sie bereit.

Sie stellte sich vor den Reiter,
Und gab ihm einen Trunk;

Und als er's hat getrunken,
Sprang ihm sein Herz entzwei.

Mit ihren Fingerspitzen
Grub sie das tiefe Grab,
Mit ihren schlanken Armen
Zog sie das Glöckelein.

Mit ihren rothen Lippen
Sang sie den Todtensang:
„Das that die große Liebe,
„Die zwischen uns Beiden war.

„Ein Häuschen will ich bauen
„Wohl auf des Liebsten Grab,
„Darinnen will ich wohnen
„Bis an meinen jüngsten Tag!“

Die Fischer sangen das Lied mit schöner, ruhiger Stimme, langsam und einfach; wunderbar hallten die weichen, lieblichen Töne durch die stille Nacht, wunderbar vermählten sie sich mit dem Plätschern der Wellen und mit dem

fernen Gesang einer Nachtigall; als das Lied dem Schlusse sich nahete, ließen die Sänger ihre Stimmen fallen, und sangen leiser, langsamer, feierlicher; als sie aber die beiden letzten Verse sangen:

Darinnen will ich wohnen,
Bis an meinen jüngsten Tag!

erhoben sie sie wieder voll und kräftig und rasch, als wenn sie den Triumph der ewigen Liebe über menschliches Leid und menschliches Sterben andeuten wollten.

Kein Laut wurde während des ganzen Liedes in dem Nachen unserer Gesellschaft gehört; selbst die Ruderer schlugen das Wasser so leise, daß man es kaum vernehmen konnte. Erst als die Sänger schon eine Weile geendigt hatten, gaben die Gefühle der Zuhörer sich kund. Emma, die Altheim näher

an seine Seite und an sein Herz gezogen hatte, seufzte tief auf; Altheim drückte sie fester an sich. Die Blinde hörte man leise unter ihren Schleiern schluchzen.

Recht hübsch, recht hübsch! sagte der Herr von Bolte. Schade, daß der Herr von Fouqué das Lied nicht kennt, oder der Herr Förster in Berlin.

Warum, lieber Onkel? fragte der Neffe.

Warum? rief der Alte; ei, die könnten etwas Ordentliches daraus machen, z. B. eine Ballade, oder Romanze, oder wie sie das Zeug nennen. Weißt Du was, Eduard; mache, daß Du das Ding morgen von den Leuten bekommst, laß es Dir abschreiben; ich habe einen Freund in der Mittwochsgesellschaft, dem will ich es zusenden; die Mittwochsgesellschaft wird schon for-

gen, daß eine vernünftige Ballade daraus wird, mit ordentlichen Versen.

Die Blinde wiederholte leise die Worte:

Mit ihren rothen Lippen
Sang sie den Todtensang:
„Das that die große Liebe,
„Die zwischen uns Beiden war!“

Dann rief sie plötzlich mit demselben schmerzlichen Tone, der vorhin tief aus ihrer Brust gekommen war: O Gott, o Gott!

Es war Niemand im Schiffe, der nicht tief erschüttert wurde durch die Worte. Emma konnte ihren Gefühlen nicht länger widerstehen. Sie beugte sich herüber zu der Blinden, faßte ihre Hand und flüsterte leise, indem sie ihren Kopf auf die Schulter der Armen legte: O, liebe Unglückliche! Und doch Glückliche mit diesen schönen, reinen

Herzen! O, möge der Himmel es immer zufrieden und glücklich und selig bewahren!

Das wird er, entgegnete die Blinde; denn ich glaube an ihn!

Sie hing sich fester an den Arm des Grafen und senkte das Gesicht zu den Wellen hinunter, die jetzt von den Ruderern schneller durchschnitten wurden. Die Insel Nonnenwerth kam jeden Augenblick näher; nicht lange, so war sie erreicht, und mit gewiß sehr verschiedenartig gemischten Gefühlen stiegen Alle ans Land.

10.

Die Rezensenten.

Wir überspringen einen Zeitraum von drei Tagen, in welchem in der That, nachdem die Bekanntschaften der in dieser Erzählung handelnden Personen einmal gemacht waren, auf der Insel Nonnenwerth nichts besonders Bemerkenswerthes vorfiel. Denn daß Altheims und Emma's Gefühle mit jeder Stunde sich mehr naheten und zu einem völligen Einklange sich neigten, ist aus dem Vorhergehenden wohl zu gewiß vorherzusehen, als daß es einer näheren Erwähnung bedürfte, die auf jeden Fall ziemlich langweilig ausfallen müßte.

Es war am Morgen des vierten

Tages, als Altheim, die Brust voll froher, seliger Gefühle, unter den Platanen der Insel saß. Sein Herz schwelgte in dem Nachgenusse der schönen Stunden, die er an Emma's Seite in den letzteren Tagen verlebt, in der Erinnerung an die Innigkeit, Wahrheit und Schönheit ihrer Gefühle, die, der Unschuldigen unbewußt, so herrlich sich ihm entfaltet hatten. Er konnte ungestört seinen Phantasien nachhängen, da die Gesellschaft in andern Theilen der Insel sich zerstreut hatte und er allein war. Um so unangenehmer wurde er jedoch nach einer Weile gestört.

Zuerst kam der Lord Stippleton. Er warf sich sehr echaussirt auf die Bank neben Altheim nieder, wischte sich den Schweiß von der Stirn und schimpfte auf die unerträgliche Hitze. Zum Teufel! sagte er; ich komme von Bonn,

wo ich mich recht gut unterhalten habe; aber soll ich noch länger um diesen Preis, um den Preis des Vergleichens, das Vergnügen erkaufen, so — mag es fahren!

Er hatte kaum ausgeredet, als der Herr von Bolte mit seinem Neffen ankam, anscheinend in einem lebhaften Gespräche. Beide ließen sich ebenfalls nieder.

Gut, daß ich Sie treffe, hob der Intendant an; Eduard und ich sind in einem heftigen Streite, den Sie vielleicht entscheiden können. Der junge Herr spielt den Poeten und Rezensenten gern. Nun hat er heute die Abschrift des Liedes bekommen, das die Fischer vor einigen Abenden sangen, und kann es nicht genug bewundern. Ich mag ihm dagegen von der Plattheit, Oberflächlichkeit und Inkorrekt-

heit, die darin herrschen, sagen, so viel ich will.

Der Lord nahm das Lied und las es durch, während Altheim dem Herrn von Bolte antwortete: Die Lyrik ist allerdings vielseitig und vielgradig. Es giebt eine Lyrik, in der der höchste Flug der Poesie, die größte Kühnheit in Gedanken und Bildern, die höchste Glut der Gefühle herrschen und brausen und gähren. Es giebt aber auch eine Lyrik, in der keine Höhe und keine Glut zu finden sind, sondern nur Einfachheit der Gedanken und Einfachheit der Gefühle. Jene ist ergreifend und erhebend, diese rührend, mehr elegisch. Zu der letztern gehört namentlich alle Volkspoesie, auch die Ballade, die wir vor einigen Abenden hörten.

Hörst Du, Gelbschnabel? rief triumphirend der Intendant seinem Neffen

zu. Auf die niedrigste Stufe gehört Dein Gedicht, unter das einfache, simple Zeug.

Verzeihen Sie, fiel Altheim ein. Jede Lyrik, so lange sie Lyrik bleibt, kann nur auf Einer Stufe stehen, auf der hohen, schönen Stufe begeisterter Poesie, tiefen, wahren, schönen Gefühls. Die höchste Glut der Empfindung und die höchste Einfachheit des Gefühls stehen auf Einer und derselben Stufe, wenn das Gefühl nur wahr und schön ist.

Der Herr von Bolte blickte verächtlich auf. Also, sagte er, standen Fouqué und der Verfasser dieser Fischerballade auch wohl auf Einer Stufe?

Altheim lächelte. Der Verfasser dieser Ballade? erwiederte er. Das Volk ist ihr Verfasser, kein Einzelner. Das Volk in seiner Gesammtheit, mit dem

ganzen Inbegriff seines wahren, unver-dorbenen, unverzerrten Gemüthes. Und der Herr von Fouqué? Ach, mir kommt es vor, als stellten Sie die personifizirte Verschrobenheit neben die liebliche Natur, wenn Sie Fouqué's Gedichte mit Volkspoesie vergleichen wollen.

Man sah es den glotzenden Augen des Herrn von Bolte an, daß er dieß nicht verstand. Doch wurde er nicht verlegen. In Berlin wissen wir das besser! sagte er mit ruhigem Stolze.

Der Lord hatte das Gedicht unterdessen gelesen. Es ist in der That Poesie daran, sagte er, in diesen einfachen Beschreibungen, in diesem wahrhaft, in einem schöneren Sinne, dem Sinne der Bibel, einfältigen, Aeußerungen einer ewigen, unendlich starken Liebe. In England würde dieses Gedicht längst der Vergessenheit entrissen

seyn. Aber freilich, Ihr Deutschen erkennt nur das an, was ein großer Name Euch verbürgt. Euer eigenes Urtheil genügt Euch nicht. Der Name Eures Volks ist aber noch nie ein großer Name bei Euch gewesen, wenigstens de facto nicht, obgleich Herder u. dgl. es zuweilen versucht haben, ihn in der Poesie dazu zu machen.

Mein Herr! fiel der Neffe Eduard ein; die Deutschen haben wohl ein eigenes Urtheil, auf welches keine Namenautorität einwirkt; lesen Sie z. B. unsere deutschen Journale.

Der Lord lächelte. Ich kenne Eure Literatur so ziemlich! sagte er. Freilich in Euern Tagesblättern spucken manche aufbrausende junge Genies mit ihren eignen Stimmen, die sie von aller fremden Autorität zu befreien suchen. Aber einmal sind dieß nur die

Stimmen aufbrausender junger Genies und zum andern sind auch gar zu viele Eurer öffentlichen kritischen Stimmen, entweder von Einer oder der andern Eurer vielen Parteien und Faktionen erkauft, so daß auch ein vernünftiger Mensch nicht weiß, was er auf sie geben soll. Das Ende der Sache ist dann, daß nur der große Name gilt, weil Eure vernünftigen und unpartheiischen Männer keine andere Vernunft und keine andre Parthei kennen, als die Eurer großen, d. h. für groß gehaltenen Namen. Ich könnte das am leichtesten an Eurem größten Namen, an Göthe, beweisen. Er mag schreiben, was er will, sey es auch das Lied von dem Schneider und den Sperlingen, oder die Phantasmagorie Heleea, alle Welt kann sich vor Erstaunen und Bewunderung nicht halten und ruft unisono;

Wie schön, wie herrlich, wie götttich! Wie tief, wie wahr empfunden, wie erhaben, wie unnachahmlich! Wagt Jemand, anders zu rufen, wo ist ein Narr, ein Neidhardt, ein boshafter Parteigänger, bestenfalls ein für dergleichen Schönheiten unempfängliches Subjekt. Haben wir es denn mit unserm Byron so gemacht, der doch auch ein großer Dichter war? Noch mehr; Ihr Deutschen seyd ein so jämmerliches Volk, daß Ihr diese Namensautorität sogar von fremden Nationen Euch aufdringen lasset. Wir Engländer z. B. wissen die Schönheiten von den Gebrechen und Fehlern unsers Shakespeare aus vergangener und unsers Walter Scott aus gegenwärtiger Zeit, wohl zu sondern, die ersteren anzuerkennen, die letzteren aber auch eben so scharf zu rügen. Ihr Deutschen aber? Wie wäre

es möglich, daß Ihr Euch an solchen großen Namen vergreifen könntet? Herrlich, göttlich, unwidersprechlich und unendlich schön ist alles, was von ihnen kommt; alles muß übersetzt werden, was von ihnen herrührt, und wörtlich; und wörtlich muß Shakespeare aufgeführt werden! Anathema über den, der das zu widersprechen wagt; ihn treffe die höchste Infamie, der literarische Tod!

Altheim schickte sich an, auf diese etwas derbe Invektiven gegen sein Vaterland gebührend zu antworten, als er von Rolandswerth her einen Nachen die Fluthen durchschneiden sah, in dem er seinen Freund Heinsberg entdeckte. Er überließ daher den Kampfplatz dem Herrn von Bolte, der auch schnell seine Stimme erhob, um zu beweisen, daß man in Berlin auf fremde Namen

nichts gebe und daß sogar Göthe dort nichts gelten würde, wenn nicht die Mittwochsgesellschaft seinen Ruhm diktirt hätte.

Altheims Herz mußte eines Theils seines Glücks durch Mittheilung sich entladen. Voll Freude schritt er dem ankommenden Freunde entgegen, aber dieser saß still und in sich gekehrt in dem Nachen, blickte nicht zu dem freundlichen Ufer auf, sondern sah nachdenklich auf den Strom, als wenn er die Tiefe des Wassers ausmessen wolle. Auch als er das Ufer erreichte, sprang er nicht froh dem Freunde entgegen; langsam ging er auf ihn zu und stumm, mit einem tiefen Seufzer, warf er sich ihm an die Brust. Altheim sah ihn mit forschender Theilnahme an.

Ottomar! sprach er; was fehlt Dir? Muß denn der Freund meines Her-

zens so trübe und traurig seyn, wenn ich so froh und glücklich bin?

Bist Du das, Geliebter? fragte Heinsberg. O, wie freut es mich!

Ich bin es! erwiederte Altheim; ich darf ja an Emma's Liebe, an der Liebe des herrlichsten Mädchens, fast nicht mehr zweifeln. Aber Du, Ottomar! Welch Unglück, welch Mißgeschick hat Deine Schritte begleitet?

O, Karl! rief Heinsberg schmerzlich; ein beseligendes Gefühl ist die Liebe, wenn sie süß erwiedert wird; ein entsetzlich marterndes, wenn ihr Gewährung fehlt.

Arm in Arm gingen die jungen Männer in eine nahe gelegene Laube und theilten sich dort die Begebenheiten der letzteren Tage mit.

11.

Die Unglückliche.

Heinsberg hatte nicht lange suchen müssen, als er in Bonn ankam. Herr Baptiste, der Direktor der Seiltänzergesellschaft, die auch zugleich eine mit ihr verzweigte Truppe Englischer Reiter neben sich hatte, hielt durch die Straßen Bonns einen Umzug, der an Glanz alles übertraf, was die neugierigen Einwohner der Stadt seit ihres letzten Kurfürsten Zeiten in der Art gesehen hatten. Lautes Bewundern begleitete die schönen Gestalten der Menschen und Thiere überall. Nur Heinsberg war für diesen Glanz nicht empfänglich. Sein Auge kannte nur Eine Richtung, die seines Herzens. Für

ihn waren die schönen Rosse nicht da und die kräftigen Reiter darauf nicht, und nicht die feurigen Reiterinnen, deren Augen mit den sprühenden Augen der edlen Pferde wetteiferten. Er sah nur Eine, nur Angelika, die so still und bleich und düster auf ihrem schnaubenden Rappen einher ritt, sich nicht kümmernd um die wilden Sprünge des Thieres und nicht um die Blicke der Zuschauer, nur beschäftigt mit Einem Gegenstande, dem herben, tiefen Schmerze, der offenbar dieses schöne Wesen so aller Freude und Heiterkeit entfremden mußte.

Er sah sie und sein Herz klopfte wieder in unnennbar süßer Sehnsucht. O, nur Einmal, rief es laut in ihm, nur Einmal möchte ich weilen an ihrer Seite und ihr Vertrauen gewinnen, daß sie mir entdeckte, was sie quält und

daß ich ihr helfen, sie befreien, beglücken könnte! Er konnte den Blick nicht von ihr abwenden; er folgte ihr überall; eine unausfüllbare Leere war in seinem Innern, als sie seinen Augen entschwand. Er ging ihr nach in das Dörfchen Poppelsdorf, wo die Gesellschaft ihr Quartier halte; aber er fand sie nicht wieder, er musterte alle Fenster des Hauses, in dem sie wohnte, vergeblich. Er mußte sein Herz auf den Nachmittag vertrösten, für den eine Vorstellung auf dem Münsterplatze angesagt war.

Die Stunde kam; Heinsberg war der erste auf dem Platze. Auch die Gesellschaft kam bald und auch Angelika unter ihr, wunderschön in ihrer knappen, leichten Kleidung; aber sie verschwand schnell in dem Zelte. Erst spät, als die schreckliche Reihe wieder an sie

kam, erschien sie wieder, bleich, mit Zügen der Angst. Heinsberg stand wieder nahe am Gerüste, ihr Blick traf wieder in den seinigen, als sie hinauf stieg, dunkel glühend. Dann trat sie den entsetzlichen Weg, den Weg des Todes an. Aber es war Heinsberg unmöglich, ihr nachzublicken; er ging fort, auf die Seite, daß er sie nicht sehen konnte. Desto mehr strengte er seine Gehörsnerven an; jeder Laut, jedes Geräusch machte ihn erbeben; in unsäglicher Angst stand er da, jeden Augenblick fürchtend, die Unglückliche den letzten Schrei des Entsetzens ausstoßen zu hören.

Da erscholl ein dumpfes Gemurmel vom Münsterplatze her. Bebend vor Angst sprang Heinsberg hin, er richtete den Blick in die Höhe. Angelika war nicht mehr da, das fürchterliche

Seil schwebte leer in der Luft. Entsetzen ergriff ihn; er drängte sich durch die Zuschauer. Ist sie todt? rief er. Er erreichte die Mitte des Platzes; empörender Anblick, der sich seinen Augen darbot! Angelika lag auf einem Stuhle, die Arme schlaff herunterhängend, die Augen geschlossen, das todtbleiche Gesicht an den Busen ihrer weinenden Mutter gelegt; vor ihr stand der Direktor, finster, mit drohenden Gebehrden.

Ist sie todt? um Gotteswillen Antwort! rief Heinsberg noch einmal. Da berichtete ihm ein Zuschauer, was vorgefallen war. Das Seil hinauf war die Arme glücklich gekommen; sie hatte aber lange, länger als gewöhnlich, in den Armen der Mutter geruhet; dann hatte sie den Rückweg angetreten, anfangs ruhig, sicher; aber auf einmal, in der Mitte der Bahn, schwankt sie;

die Balançirstange bebt in ihren Händen, sie setzt die Füße unsicher. Da stößt die ihr nachsehende Mutter oben einen lauten Schrei der Angst aus, er erfüllt den Platz mit starrem Entsetzen, muß er nicht die Unglückliche ganz in Verwirrung bringen? Muß die Angst der Mutter nicht die ihrige zu dem höchsten Grade steigern? Man glaubt schon, sie aus der schwindelnden Höhe herunterfallen zu sehen; man hört schon ihren Todesruf; man sieht schon ihren zarten, blühenden Körper zerschmettert. Der Direktor springt voll Angst herbei, zum erstenmale sieht man einen lebendigen Zug des Mitleids in seinem finsteren Gesichte. Aber der Angstruf der Mutter belebt den Muth und die Kraft des bleichen Mädchens wieder; sie sammelt sich, die Stange wird wieder ruhig schwebend in ihrer Hand, ihre

Füße werden wieder sicherer; sie verdoppelt ihre Anstrengungen und nach wenigen Minuten ist sie unten.

Doch nun sind alle ihre Kräfte erschöpft, ihre Lebensgeister schwinden; es muß ein Stuhl gebracht werden, sie sinkt leblos darauf nieder; der Direktor und seine Frau versuchen vergebens, sie ins Leben znrückzurufen, selbst mehrere Zuschauer wenden vergebliche Hülfsmittel an. Erst in den Armen ihrer herbeieilenden Mutter schlägt sie die Augen wieder auf, erst die heißen mütterlichen Thränen vermögen es, sie ins Leben zurückzurufen. Die Mutter will jetzt mit ihr fort, nach Hause; aber der Direktor besteht darauf, sie solle bleiben, die Folgen der Ohnmacht würden schnell weichen, sie solle dann den zweiten Theil ihres Spiels, das Steigen mit der Schiebkarre, beginnen. Ange-

lika kann ihm nichts erwiedern, aber die Mutter flehet desto dringender. Der Direktor giebt nicht nach.

Von Angst und Zorn gefoltert, hörte Heinsberg diesen Bericht. Nimmt sich denn Niemand der Unglücklichen an? rief er laut und sprang, Klugheit und alles vergessend, zu ihr hin. Barbar! rief er drohend und faßte den Direktor stark an.

Dieser sah sich verwundert nach ihm um. Was wollen Sie hier? fragte er kalt, beinahe stolz.

Die Kälte brachte Heinsbergen zu sich selbst zurück; er stand einen Augenblick verlegen, daß seine Hitze ihn zu weit hingerissen hatte. Aber die gute Sache, die er vertheidigte, ließ ihn nicht fassungslos werden. Ich will Sie bitten, sagte er mit strengem Nachdruck,

der Stimme der Menschlichkeit Gehör zu geben.

Und? fragte der schwarze Italiener noch kälter.

Heinsberg erglühete. Und, rief er; und in Güte auf eine Forderung verzichten, von welcher abzustehen Sie sonst die Gesetze zwingen möchten.

Der Direktor lachte. Mademoiselle ist mein Eigenthum! sagte er.

Und doch unter dem Schutze der Gesetze! rief Heinsberg. Er wollte die Umstehenden zu Hülfe rufen, um die Unglückliche zu befreien. Da riß sich diese plötzlich aus den Armen ihrer Mutter los, sprang, obgleich wankend, auf, ergriff die Balançirstange und wollte sich auf das Gerüst schwingen. Sie that das alles schweigend; ihre Mutter schrie laut auf. Der Direktor sah ihr erstaunt nach, Heinsberg aber flog auf

sie zu. Um des Himmelswillen, rief er, ihren Arm ergreifend, was haben Sie vor?

Was ich muß! erwiederte sie leise, mit schmerzlichem Tone; lassen Sie mich!

Nimmer! rief Heinsberg; Sie dürfen nicht; Sie wanken ja, Sie gehen in den sichern Tod.

Thue ich das denn nicht jedesmal? fragte sie; ist denn dieses Leben nicht ein immerwährender Tod? Und noch schrecklicher?

Der Ton ihrer leidenden Stimme zerschnitt Heinsbergs Herz. Unglückliche! sprach er. Aber ich lasse Sie dennoch nicht! Sie dürfen heute nicht! O! nur dieß Eine Mal nicht!

Sie sah in seine bittenden Augen und stand unschlüssig, ihren Arm ihm

lassend. Der Direktor sprang herbei. Mais en avant, Mademoiselle! rief er.

Doch in demselben Augenblicke kam ein Polizeibeamter aus dem Haufen hervor, auf den Direktor zu. Ich rathe, mein Herr, sagte er, für heute das Mädchen zu verschonen.

Aber die Zuschauer! entgegnete der Direktor. Sie erwarten die Vorstellung!

Heute nicht! wiederholte der Beamte mit Nachdruck.

Der Direktor bedachte sich nicht mehr. Ein Wink, und Angelika kehrte, gestützt auf die Schulter ihrer Mutter, langsam in das Zelt zurück. Auch Heinsberg trat unter die Zuschauer zurück; aber sein Herz pochte ungestümer als je. Er hatte ja jetzt ihre Stimme gehört, er hatte ihren Körper berührt! Er hörte jene noch immer, so süß, so

tief eindringend in sein innerstes Herz; er hielt ihren Arm noch immer, und süße Schauer durchbebten ihn. Er konnte es auf dem Platze nicht mehr aushalten, langsam machte er sich fort und schlich planlos in die beginnende Abenddämmerung hinein. Erst in der Nähe von Poppelsdorf fand er sich wieder.

Der Abend war dunkler geworden und stiller. Er schritt langsam auf das Häuschen zu, in dem Angelika mit ihrer Mutter wohnte. Es lag in dem zu einem großen Wirthschaftsgebäude gehörigen Garten, nahe hinter dem Haupthause. In einem unterm Fenster bemerkte Heinsberg Licht. Er schlich darauf zu. Sein Herz pochte ungestüm. Das Fenster stand offen; er konnte in das Zimmer sehen; sollte er es thun, oder nicht? Sollten seine Au-

gen in das Heiligthum bringen, in dem sie sich so sicher, so allein wähnte? Er konnte seiner Leidenschaft nicht widerstehen. Es war ja kein Unrecht, er hatte ja keine freche Absicht dabei; die reinste Neigung beseelte ihn. Er schlich ganz nahe an das Fenster, er sah hindurch. O, himmlischer, unvergleichlicher Anblick! Da saß sie auf einem hölzernen Stuhle vor einem Bette, in dem ihre Mutter ruhete. Ihre Gestalt war von der phantastischen Histrionenkleidung entledigt; weißes, reinliches, einfaches Nachtzeug schmiegte sich sanft um die schönen Glieder; ihr schweres, dunkles Haar hing aufgelöset um den weißen Nacken. O, sie war unendlich schön! Ihr Auge ruhete mit stiller, sorgsamer Liebe auf der schlummernden Mutter. Sie, die Angegriffene, die Ermüdete, die selbst so sehr der Ruhe

bedurfte, versagte sich Schlummer und Bequemlichkeit, um die Ruhe der geliebten Mutter zu bewachen.

— Heinsberg gestand sich, selten von einem Anblicke so gerührt worden zu seyn. Und dieses Wesen hatte heute von einem Barbaren sich müssen mißhandeln lassen! Sie hatte er sein Eigenthum nennen dürfen, das er täglich, wie eine schnöde Waare verhandeln konnte, sie, die Edle, die Schöne! — Lauter Unwille regte sich in Heinsbergs Brust.

Auf einmal beugte sie sich zu der geliebten Mutter nieder, belauschte lange ihren Schlaf und drückte dann einen leisen Kuß auf ihre Lippen. Dann stand sie langsam auf und nahete sich dem offnen Fenster, unter welchem Heinsberg stand. Thränen glänzten in ihren Augen. Sie blieb lange in dem

Fenster stehen und sah in das dunkle Himmelsgewölbe hinauf, während die Thränen einzeln und leise auf das Fenstergesimse perlten. Sie entdeckte Heinsbergen nicht, er hatte sich dicht an die Mauer gedrückt, so daß sie ihn, ohne sich herauszubeugen, nicht sehen konnte. Nach einer Weile kehrte sie vom Fenster zurück. Er hörte sie die Worte lispeln: Schlafe süß, du Gute, du Geliebte! Dann hörte er sie inwendig leise die Thür öffnen. Er vermuthete, sie werde in den Garten kommen; schnell sprang er zurück, um sich zu verbergen, in eine kaum zehn Schritte von ihm entfernte Laube.

Sie kam wirklich. Langsam schritt sie aus der Thüre des Häuschens; langsam ging sie erst an das offene Fenster und sah noch einmal in das Stübchen, nach der schlafenden Mutter.

Dann ging sie auf die Laube zu, in der sich Heinsberg befand, aus der er nicht mehr entfliehen konnte. Vor der Laube blieb sie stehen. Heinsberg konnte nicht sehen, was sie machte, aber er hörte sie nach wenigen Augenblicken heftig schluchzen. O, endlich! endlich, sprach sie; endlich kann ich mich einmal ausweinen! Fließet, ihr Thränen, die Unglückliche sieht Euch nicht. Sie schläft so süß! so süß! Und mich fliehet Schlaf und Ruhe! — Sie weinte heftiger. Dann rief sie auf einmal schmerzlich: O, warum ist denn für dieses Elend kein Ende? Freude und Glück haben doch ihr Ziel, warum denn das Unglück, die Schmach nicht? Die Wolken rief jene unglückliche Königin an und wünschte sich frei wie sie; o Gott, o Gott, nur der Tod machte sie frei! O, süße, süße Freiheit!

Sie weinte laut, wild. Heinsberg konnte sich nicht mehr halten. Er sprang vor aus der Laube; sie hatte sich an einen Baum gelehnt und ruhete mit dem weinenden, weichen Gesichte an der harten Rinde. Er umfaßte sie. Angelika! rief er, ich errette, ich befreie Sie!

Sie riß sich mit einem Schrei des Entsetzens los und wollte entfliehen. Er hielt sie fest. Vertrauen Sie mir, Unglückliche! bat er. Meine Absicht ist rein. Entdecken Sie sich mir; bei'm ewigen Gott, ich befreie Sie!

Sie sah in seine Augen; sie schien sich auf ihn zu besinnen; sie ließ sich halten. Befreien wollen Sie mich? fragte sie schmerzlich, den Kopf schüttelnd. O, keine Macht kann dieß Elend von mir nehmen!

Sie wollte sich sanft von ihm losmachen. Angelika, sagte er; o lassen

Sie mich Sie bei diesem süßen Namen nennen! Angelika, fassen Sie Vertrauen! Stoßen Sie meine Hülfe nicht von sich!

Es ist unmöglich! erwiederte sie, von neuem laut aufweinend.

Angelika! fuhr er dringender fort; ich wage mein Leben, mein Alles für Sie!

Sie trocknete rasch ihre Thränen und sah ihn fragend an. Sie wurden heute mein Retter, sagte sie; ohne Sie hätte ich noch einmal auftreten müssen, und es wäre mein Tod gewesen; es *sollte* mein Tod seyn. Sie verdienten daher gewiß mein Vertrauen, wenn dieß nur Ihnen oder mir, oder Einem Menschen nützen könnte. Aber es ist ja alles umsonst! Unsere Bande sind zu fest.

O Angelika! bat er noch einmal. Schenken Sie mir dieß Vertrauen. Ich

schwöre, ich setze mein Leben an Ihre Errettung!

Sie schwören? sagte sie schnell, halb zweifelhaft, halb stolz. Und welches Interesse ist die Mutter dieses Schwures?

Das Mitleid! erwiederte der Jüngling glühend; Mitleid? O Angelika, es giebt kein süßes, weitempfindendes Gefühl, das nicht in meinem Herzen für Sie lebt! Lassen Sie es mich gestehen; schon der erste Blick in Ihr trübes Auge, in Ihr leidendes Gesicht weckte die hohe, heilige Flamme der Liebe in mir. O, Angelika!

Er wollte vor ihr knieen. Sie trat zurück. Lassen Sie mich! sagte Sie. Sie verrathen eine zu hohe Stellung, als daß eine Abentheurerin Ihnen Liebe erwiedern dürfte.

Ich bin frei, Angelika! rief er feu-

riger, unabhängig, reich! Ich kenne nur Ein Ziel, nur Ein Glück, reine, heilige Liebe!

Lassen Sie mich! wiederholte sie. Meine Mutter möchte erwachen und mich vermissen! Leben Sie wohl! Glauben Sie, daß ich stets —

O, Angelika! unterbrach er sie flehend.

Nein! fuhr sie mit einer Stimme fort, die mit jedem Tone weicher wurde; wir müssen scheiden. Aber mein Herz wird sich stets mit dankbarer Rührung Ihrer erinnern. Darum geben Sie mir Ihren Namen!

Er nannte sich; er wollte noch einmal vor ihr niederfallen; aber sie wehrte es ab. Leben Sie wohl, Herr von Heinsberg! sagte sie. Angelika wird Sie nicht vergessen!

Sie riß sich los und war mit wenigen Schritten im Häuschen verschwun-

den. Rasch verschloß sie hier die Fenster und die Laden davor. Heinsberg stand noch lange wie ein Träumender. Es war späte Nacht, als er in seinem Gasthofe ankam, eine Ruhe suchend, die er nicht finden konnte.

Und doch! sagte er am andern Morgen: Ich muß sie wiedersehen! Er eilte nach Poppelsdorf, er umschweifte ihre Wohnung; sie ließ sich nicht sehen. Er erkundigte sich endlich geradezu nach ihr; sie war bei ihrer krank gewordenen Mutter, von deren Seite sie nicht wich. Er mußte, ohne sie gesehen zu haben, nach Bonn zurückkehren. Am Abend wird es besser gehen! dachte er und kehrte mit dem Anbruche der Nacht nach Poppelsdorf zurück. Aber wiederum vergebens. Sie ließ sich nicht sehen. Ihr Stübchen war zwar hell, aber die Fenster mit dichten Vorhängen bedeckt. Auch

am zweiten Tage ging es ihm nicht besser. Die Mutter des Mädchens sey noch immer krank und Angelika weiche nicht von ihr; mehr konnte er nicht erfahren. Das Mißlingen vermehrte nur seine Leidenschaft. Er mußte sie wiedersehen.

Am dritten Tage gelang es ihm. Vergeblich hatte er schon bis spät in den Abend hinein in der Nähe des Häuschens gewartet. Kein Laut, kein Blick von ihr war ihm geworden. Auf einmal öffnete sich die in den Garten führende Thür. Sie trat heraus und ging gerades Wegs auf die Laube zu, in der er sich befand. Heinsberg stand zitternd vor Erwartung und Freude. Er wagte nicht, ihr entgegen zu gehen, er fürchtete, sie möge entfliehen, wenn sie ihn gewahre. Aber sie trat ihm ru-

hig in der Laube entgegen, sie erschrak nicht bei seinem Anblicke.

Ich habe Sie wohl bemerkt in diesen Tagen, hob sie an. Darum komme ich hierher. Mißdeuten können Sie meinen Schritt nicht, denn er geschieht blos, um Sie zu bitten, daß Sie mich nicht weiter verfolgen mögen.

Angelika! fiel er mit flehender Stimme ein.

Ich ehre die Absicht, die Sie hierher geführt hat, fuhr sie fort; aber Sie können mich nicht retten, im Gegentheile durch dieß Verfolgen meiner Schritte nur noch mehr mich verderben. Der Direktor ist sehr argwöhnisch, und schon hat er Sie bemerkt.

Ist denn kein Mittel da? rief er schmerzlich; keine Möglichkeit? O, Angelika, entdecken Sie mir dieß unselige

Verhältniß; diese entsetzlichen Bande, in denen Sie gefesselt liegen!

Ich kann nicht! wiederholte sie. — Unselige, entsetzliche Bande! rief sie dann aus. Ja wohl! wohl! O, unglückliche Mutter!

Sie bedeckte weinend ihr Gesicht. Auch in Heinsberg kämpfte ein heftiger Schmerz. Ich kann nicht von Ihnen lassen! rief er. Angelika, verstoßen Sie mich nicht. Knüpfen Sie Ihr Schicksal an das meinige! Folgen Sie mir, mit Ihrer Mutter! Sie sollen ganz, ganz mein werden.

Sie sind ein edler Mann! sagte sie auf einmal, sich wieder sammelnd; aber verlassen Sie mich; ich bin eine Verlorene!

Heinsberg sah sie mit einem dunkeln Blicke an. Eine Verlorene? fragte er ängstlich; eine Entehrte, Angelika?

Denn wer die Ehre nicht verloren hat, der ist nicht verloren.

Sie trat stolz zurück. Bei dem hohen, reinen Gott! sagte sie, meine Ehre ist ein Heiligthum, rein, unverletzt. Aber diese Frage ist entscheidend für mich; sie stellt Ihre Uneigennützigkeit außer Zweifel. Sie sollen erfahren, wer ich bin, wenn es auch mir und Ihnen nicht helfen kann; denn erlösen kann mich Niemand; ich kann mein Schicksal nicht trennen von dem meiner armen Mutter. In zwei Tagen kommen Sie hierher zurück, dann sollen Sie alles erfahren. Heute ist es zu spät und morgen bin ich nicht Herr über meine Zeit.

Sie schied von ihm mit diesen Worten. Auch Heinsberg begab sich zurück, doch nicht froher, nicht glücklicher. Er war ja noch nichts weiter, er war noch immer in der peinigendsten Ungewißheit. Grü-

belnd kehrte er am nächsten Morgen nach der Insel Nonnenwerth zurück; im Zwiespalt mit sich selbst kam er hier an.

12.

Ideal und Widerspruch.

Ottomar hatte dieß seinem Freunde erzählt; dieser hatte ihm ruhig zugehört. Nachdenkend saßen beide dann neben einander. Freund! hob Altheim zuletzt an; Du hast Dich in ein gefährliches Abentheuer eingelassen. Hast Du alles wohl geprüft? vorzüglich Dich selbst?

Ich verstehe Dich nicht! erwiederte Heinsberg beleidigt.

Ottomar! fuhr jener fort; wir Männer sind schwächer, wankelmüthiger, als wir selbst es uns gern gestehen mögen; auch in der Liebe. Die Entscheidung des Moments ist oft eine Entscheidung für das ganze Leben; noch öfter aber kaum für Jahre, Monate. Ein seelenvolles Auge, ein kummervolles Gesicht ziehen uns oft unwiderstehlich an; aber es ist nicht immer die Liebe, was sie in unserem Busen wecken; es ist zu oft nur eine flüchtige Berührung unsers Herzens; desto flüchtiger, je stärker sie unsere Phantasie berauscht haben.

Karl! unterbrach ihn Heinsberg. Die Entscheidung des Moments war bei mir die Entscheidung für das Leben. Ich sah mein Ideal, ich sah den Himmel, der stets das Ziel meiner Wünsche war und bleiben wird. Kann ich mich je wieder von ihm trennen?

Ich glaube Dir! erwiederte Altheim. Aber die Prämisse! Wer bürgt Dir dafür, daß sie Dein Ideal ist? Wenn sie nun eine Abentheurerin wäre, wie sie selbst sagte! Wenn nun dieser Nimbus, den Schönheit, Unglück und Geheimniß um sie verbreiten, sich plötzlich in einen gemeinen Nebel auflösete! Wenn sie nichts wäre, als eine gewöhnliche Seiltänzerin, bestenfalls unverdorben, aber doch immer ohne Bildung des Kopfes und des Herzens.

Heinsberg sah eine Zeitlang schweigend vor sich nieder und spielte mit der Reitpeitsche im Sande. Nein, rief er dann auf einmal, laut und fröhlich: Eine Abentheurerin ist sie nicht! Mein Ideal kann nicht trügen, oder der Glaube an die Ewigkeit, mit dem es so innig verwandt ist, wäre nur schnöder, entsetzlicher Trug! Nein, sie ist von

edlem Stoffe, sie ist rein und unschuldig! Und Bildung sollte ihr fehlen? Kann denn der roheste Edelstein nicht geschliffen werden, daß er werth ist, die Krone eines Königs zu zieren?

Möge Dein schöner Glaube nicht betrogen werden! sagte Altheim mit einem warmen Händedrucke.

Sie muß mein werden! fuhr Heinsberg fort; um jeden Preis! Ich habe nie die Liebe gekannt, so sehr mein Herz sich darnach gesehnt hat in seinen schönen, heiligen Stunden. Jetzt ist sie in mein Herz gezogen und sie soll darin auflodern, wenn ich auch darüber zu Grunde gehe. Sie muß mein werden, um jeden Preis!

Bravo! rief der Lord Stippleton, der, herbeikommend, die letzten Worte gehört hatte; Bravo, Herr von Heinsberg! — Ihr Freund, wandte er sich

dann an Altheim, scheint vernünftigere Grundsätze zu haben, als Sie, lieber Altheim!

Wie so? fragte Altheim kurz, unmuthig über die unangenehme Störung.

Wie so? rief lachend der Engländer; ei, Sie fliehen alle Liaisons aimables; Sie entrüsteten sich schon, wenn ich es nur wagte, in Ihrer Gegenwart von meinen Kurtisanen zu sprechen. Und ich wette, auch Ihr Freund hat eben eine kleine moralische Vorlesung von Ihnen bekommen.

Und wofür? fiel heftig und gereizt Heinsberg ein.

Der Lord lächelte. Ich habe dieser Tage, sagte er, das Vergnügen gehabt, Sie mehrmals in Bonn zu sehen, auch die Richtung Ihrer Blicke. Und es müßte mich alles trügen, oder Sie haben dem Herrn von Altheim eben von

den Verschwendungen und Forderungen der erwählten Dame gesprochen. Ja, ja, solch eine Geschichte kostet verdammt viel.

Heinsberg entfärbte sich vor Zorn. Herr! rief er! gehen Sie mit Ihren —!

Gemeinheiten zum Teufel! wollte er hinzusetzen; aber die Worte erstarben ihm auf der Zunge bei dem sonderbaren Anblicke, der sich seinen Augen darbot.

Eine Frau aus der geringern Volksklasse, ärmlich, aber reinlich gekleidet, vier kleine Kinder bei sich, von denen sie das Jüngste auf den Armen trug, kam, gefolgt von einem Kellner, mit hastigen Schritten auf die Laube zu, in der die Freunde sich befanden. Wer ist es? rief sie mit lauter, weinender Stimme, als sie hier ankam, und sah

die drei Fremden Einen nach dem Andern an.

Die Drei blickten sich verwundert an; der Engländer schien verlegen zu werden.

Wer? rief die Frau, sich an den Kellner zurückwendend. Wer ist es? Um Gotteswillen, sagt es mir!

Der Kellner trat auf den Lord zu. Verzeihen Eure Herrlichkeit! sagte er; die Frau fragte so ungestüm nach Ihnen; ich konnte sie nicht zurückweisen.

God dam you, Tölpel! rief der Lord, schob die Kinder der armen Frau auf die Seite und wollte fortspringen. Altheim und Heinsberg sahen ihm erstaunt nach.

Aber die Frau hielt ihn fest. Sie sind es! tief sie laut weinend, warf das Kind auf das Gras und sich dann

mit beiden Füßen vor den Lord. Sie sind es, o edler Herr! O, lassen Sie mich Ihnen danken. Verschmähen Sie den Dank einer armen Witwe, einer unglücklichen Mutter nicht!

Der Engländer wollte in komischer Verwirrung sich losreißen. God dam! rief er; Frau, lasse Sie mich. Sie irrt sich! God dam, lasse Sie mich! Schlechte Polizei in Deutschland!

Aber die Frau faßte mit beiden Händen die Zipfel seines Rockes. O, seyn Sie barmherzig! rief sie, wie in höchster Angst. Es müßte mir ja das Herz entzwei drücken, wenn ich Ihnen nicht danken könnte; ich könnte ja nicht über meine Schwelle treten, nicht in mein Kämmerchen! O Gott, o Gott! es ist ja wieder mein. Kinder! rief sie auf einmal lauter, Kinder, werft Euch vor ihm nieder. O, bittet ihn, daß

er den Dank Eurer Mutter annimmt. Kinder, Er ist es! Sehet ihn an, vergesset ihn nie! Er hat Eurer Mutter das Leben gerettet und Euch, Euch allen, meine lieben Kinder! O, Herr, geben Sie mir Ihre Hand, nur Einen Augenblick lang!

Sie ergriff seine Hand und drückte sie lange. Dann sah sie ihm fest in die Augen, als wenn sie sein Bild für immer ihrem Gedächtnisse einprägen wollte. Aber auf einmal füllte ihr Blick sich wieder mit Thränen. Doch ihre Heftigkeit hatte jetzt nachgelassen. Nun ist es gut! sagte sie leise. Sie sind der Erste in meinem täglichen Gebete. Zuerst für Sie will ich beten und dann für meine Kinder!

Sie raffte das Kleine vom Boden auf und wollte sich entfernen, während der Engländer, nicht ohne Rührung,

still aus der Laube ging. Aber auf einmal besann sie sich und stellte sich vor die beiden Freunde, die voll Verwunderung den Auftritt angesehen hatten. Er sagt es Ihnen vielleicht nicht, sagte sie; lassen Sie mich Ihnen seine That erzählen. Ich bin eine arme Wittwe drüben von Mehlen. Vor einem halben Jahre starb mein Mann; er hatte lange krank gelegen. Mit ihm starb mein Ernährer, der Ernährer meiner vier kleinen Kinder. Er hatte mir ein Haus nachgelassen mit einem Gärtchen; aber es war verschuldet; seine langwierige Krankheit hatte auch viel gekostet; die Gläubiger wollten befriedigt werden. Ich hatte nichts, wovon ich bezahlen konnte. Da ließen sie mir mein Haus verkaufen und den Garten. Es war nur klein, aber ich hatte Raum darin für mich und meine Würmchen und der Garten ernährte uns mit Gemüsen. Gestern verkaufte es der Friedensrich-

ter. Ein Fremder hatte es gekauft, sagte man mir. Heute sollte ich ausziehen. Ich packte meine wenigen Lumpen zusammen, nahm meine Kinder bei der Hand und ging aus dem Häuschen, worin ich so manche bittere Thräne, so manchen sauern Schweißtropfen vergossen hatte. Ach, wir weinten Alle recht bitterlich, als ich den letzten Fuß hinaussetzte; sogar das Kleine auf meinem Arme weinte Thränchen. Ich war ohne Obdach mit meinen armen Würmchen; ich wußte nirgends wohin, und dabei so arm! — Da kam auf einmal der Notar mit einem großen Papiere. Das überreichte er mir und wünschte mir Glück, und sagte mir, ich könne in dem Hause bleiben; es gehöre wieder mir, und das Gärtchen auch; in dem Papiere da stehe alles. Ich wollte meinen Augen und meinen Ohren nicht trauen und dann wieder dem Manne nicht. Ich glaubte, ich

träumte einen schweren Traum. Da las er mir das Papier vor und es stand alles darin, wie er es gesagt hatte: Der fremde Herr, ein Engländer, der Haus und Garten gestern gekauft hatte, schenkte sie mir wieder. Und als der Notar mir das vorgelesen hatte, zog er einen großen Beutel mit Geld hervor, und gab ihn mir und sagte, das Geld darin gehöre alles mir, auch das habe der englische Herr mir geschenkt. Dabei erzählte er mir, wie der Fremde, gerade während des Verkaufs, durch unser Dorf gekommen sey und gefragt habe, wem man Garten und Haus verkaufen lasse. Und als er mein Unglück gehört, habe er sogleich ein so hohes Gebot gethan, daß Niemand Lust gehabt, mehr zu bieten. Er habe darauf den Zuschlag erhalten und nun gleich den Notar rufen lassen, der eine Urkunde aufnehmen müssen, wodurch alles wieder mein

Eigenthum wurde.* — O, meine Herrn, schloß das Weib ihre Erzählung, wenn die Noth am größten ist, dann ist Gott am nächsten! —

Thränen erstickten ihre Worte. Sie drückte ihr kleinstes Kind fest an ihren Busen, sagte noch leise: Ich will für ihn beten, so lange ich lebe! — und ging dann weinend und langsam aus dem Garten.

Die beiden Freunde sahen ihr gerührt nach.

Welch Chaos von Widersprüchen in diesem Engländer! sagte Heinsberg. Gut, wohlthätig bis zum Edelmuth, und doch so flach, so leichtsinnig!

Und unbedeutend! setze hinzu, fiel Altheim ein. Nur bedeutend für den

* Dieser Vorfall hat sich wirklich im Jahre 1816 zu Stootheim bei Göttingen ereignet. Der wohlthätige Engländer hieß Stapelton und studirte in Göttingen.

empyrischen Psychologen; als Mensch eine Null, wenn er sein Geld nicht hätte.

Du bist hart gegen ihn! sagte Heinsberg.

Da kam der Engländer um die Ecke. Ist sie fort? fragte er gleichgültig; Gott sey Dank.

Edler Mann! sagte Heinsberg, ihm freundlich die Hand reichend, als wenn er seine frühere Hitze bei sich selbst wieder gut machen wolle.

Laissés aller! erwiederte der Engländer leicht. Die arme Kreatur war grob in ihrer Dankbarkeit, importure; n'aine pas cela! — Pah, Geld regiert alles, auch Tugend und Unschuld, und Weiber und Mädchen, und Sängerinnen und Tänzerinnen, auch Seiltänzerinnen. — Aber God dam! meine Pferde warten auf den Morgenspazierritt. A Revoir, my Friends!

Er ging rasch fort, summte lustig vor sich hin:

Rule Britannia, rule the naves!
sprang in den harrenden Nachen, ließ sich auf das linke Ufer übersetzen und war in wenigen Minuten, auf dem Wege nach Bonn hin, den Augen der Freunde entschwunden.

13.

Treue.

Ueber die Insel Nonnenwerth hatte sich ein stiller, freundlicher Abend gelagert; nur in dem weitläufigen Wirthschafts-gebäude war lebendiges, vielfaches Geräusch. Die Gäste, die den Tag über in dem benachbarten Brunnen Godesberg, oder in Bonn, oder im Siebengebirge sich aufgehalten, oder Wasserfahrten nach Unkel, Linz oder Rehma-

gen gemacht hatten, oder auf andere Art und zu anderen Vergnügungen zerstreuet gewesen waren, kehrten jetzt von allen Seiten auf die schöne Insel; den herrlichen Mittelpunkt der herrlichen Gegend, zurück; geschäftige Kellner flogen herbei, sie zu empfangen, zurechtzuweisen und zu bedienen; andere machten Vorbereitungen zu dem glänzenden Abendessen. Musikanten standen im Vorhause und spielten Choräle, Walzer, Ouvertüren und Variationen bunt durcheinander, während aus einem Nebenzimmer das eintönige Rufen der Bankiers an den Pharao- und Roulettischen hervorklang.

Der Lord Stippleton war nicht da; schon seit einigen Tagen war er fort, ohne daß man wußte, wohin; nur hatte er zu verstehen gegeben, er ziehe auf ein lustiges Abentheuer aus. Auch der Herr von Heinsberg war, von der Leidenschaft seiner Liebe zu der schönen

Seiltänzerin getrieben, wieder nach Bonn zurückgekehrt.

Altheim trieb sich einsam und verlassen in dem Getümmel umher. Mit den Wenigsten der Anwesenden hatte er Bekanntschaft; die Wenigen, die er kannte, trug er keine Lust, anzureden. Nur mit dem Grafen Rosen hätte er gern ein Gespräch angeknüpft, um über die, ihm nicht uninteressant gebliebene, Blinde nähere Auskunft zu erhalten; allein dieser war ihm schon mehrmalen auf eine auffallende Art ausgewichen, so daß Altheim sich nicht dazu entschließen konnte, sich nochmals einer ähnlichen Behandlung auszusetzen. Eine Zeitlang sah er dem Spiele zu; doch bald langweilte er sich hier und ging, als es jetzt dunkler geworden war, ins Freie, um in der Einsamkeit des schönen Abends zu genießen. Er durchstrich schweigend die Wege des Gartens, von der Geliebten träumend, die er den

ganzen Tag nicht gesehen hatte, er wußte selbst nicht, durch welche Reihe unglücklicher Zufälle. Die ferne Musik machte seine Träume süßer, zärtlicher. Auf einmal begegnete ihm die Holde am Arme ihres Neffen Eduard. Altheim schloß sich den Beyden an. Emma erzählte, der schöne Abend habe sie herausgelockt, sie sprach mit Begeisterung von dem herrlichen Sonnenuntergange, den sie noch nie so schön gesehen. Auch Altheim erzählte, wie das Gewühl des Hauses ihn in den Garten getrieben habe. Er fühlte sich unendlich glücklich; die Leere, die er eben noch so drückend in seinem Busen gefühlt, war plötzlich durch den Anblick der Geliebten ausgefüllt. Nur die Anwesenheit des Neffen berührte ihn unsanft; Seufzer entstiegen seiner Brust. Da, als wenn sie den Grund seines Seufzens errathen habe, bemerkte Emma dem Neffen, wie der Vater auf

ihn warten werde wegen der gewöhnlichen Piketpartie, und nach einem Augenblicke eilte der junge Mann ins Haus, die beiden Liebenden allein lassend.

Sie standen vor einer dunklen Laube; allein, umfangen von den Schatten der Nacht, mit ihren Armen sich berührend, die süße, zauberische Leidenschaft in der Brust. Keins konnte ein Wort sprechen, nur laute, halbverhaltene Seufzer drängten sich über die stummen Lippen. So standen sie lange.

Emma! sprach Altheim zuletzt leise und schüchtern und streckte seine Armen nach ihr aus, als wenn er sie umfangen wolle.

Altheim! erwiederte sie noch leiser, noch schüchterner, bebend.

Emma! rief er noch einmal, lauter, kühner. Darf endlich mein Mund bekennen, was mein Herz schon so lange im Stillen für Sie fühlt?

Sie zitterte heftiger. Altheim! lis-

pelte sie leise, aber mit dem Tone der Liebe.

Darf ich, Emma? rief der Liebende freudig und feurig; Darf ich? und findet meine Liebe den schönsten Lohn, die Gegenliebe?

Er breitete beide Arme nach ihr aus und blickte süß fragend in ihre Augen. Sie wich nicht zurück. Er sah sie kühner, bittender an und entdeckte schöne Thränen, die Thränen der Freude, des Glücks in ihren Augen. Da umfaßte er sie mit Kraft und drückte sie an sein Herz, und zog sie mit sich in die Laube nebenan, und in dem stillen Dunkel legte auch sie ihre Arme um seinen Nacken, ihre Brust an die seinige, und ihre Wange an seine Wange, und ihre Lippen suchten und begegneten sich und brannten auf einander unter süßen Tönen der Liebe und des Entzückens.

Ewig meine Emma! Ewig mein

Karl! riefen die Glücklichen, und die Musik in der Ferne spielte ein sanftes Adagio.

Und treu! sprach das Mädchen bittend, während sanft ihre Thränen flossen. O, Du bist mir ja Alles! Deine Untreue müßte mein Herz brechen!

Ewig, ewig treu! rief der entzückte Jüngling und küßte die Thränen weg.

Treu wie Roland! rief auf einmal eine dumpfe, weibliche Stimme neben der Laube.

Die Liebenden fuhren aus einander. Voll Entsetzen sprang Altheim auf. Treu wie Roland? wiederholte er unwillkührlich und war mit einem Satze vor der Laube. Treu wie Roland? Wer rief hier?

Zwei dunkle Gestalten standen vor ihm. Er ging an sie heran, faßte sie am Arme und erkannte die blinde Gräfin mit ihrer Zofe. Sie machten keine Miene, fortzugehen.

Um Gotteswillen, wer sprach hier? fragte Altheim, noch immer außer sich.

Ich! antwortete die Blinde ruhig.

Und wie kamen Sie zu den Worten? fragte er hastig weiter.

Die schönste Treue, erwiederte sie, wurde hier, im Angesichte dieser Insel, gehalten; muß jeder neue Schwur, der hier geschworen wird, nicht an den über Alles treuen Ritter mahnen. O, fuhr sie fort, lassen Sie mich Ihnen die Geschichte erzählen, die noch so schön im Munde des Volks lebt.

Sie faßte den Arm Emma's, die ebenfalls herbeigekommen war, und ging mit Beiden, gefolgt von der Zofe, in die Laube zurück. Hier begann sie alsbald mit fast feierlicher Stimme:

Der große Karl hatte Frieden gemacht, in seinen Landen und mit seinen Feinden. Sein Heer ruhete aus, und seine Mannen und seine Ritter. Auch Graf Roland von Angers, der

Neffe des Kaisers, genesen von der wahnsinnigen Liebe zu der Zauberin, genoß der Waffenruhe. Doch nicht lange, da erbat er vom Ohm sich die Erlaubniß, auf Abentheuer zu ziehen an den Rheinstrom. Er zog fort von Paris und kam an den majestätischen Fluß. Er kam auch an das Siebengebirge und freuete sich der stolzen Vesten, die auf den Gipfeln der Berge standen, am meisten der kühnen Burg Drachenfels. Er ritt hinauf auf die Burg und begrüßte ihren Besitzer, den mannhaften Burggrafen Heribert vom Drachenstein, und bat ihn um ein Nachtlager. Und der Burgherr freuete sich sehr, den berühmten Helden Roland von Angesicht zu Angesicht zu schauen, nahm ihn auf mit Freuden und befahl seiner Tochter, Wein und Brod herbeizubringen, um den Gast zu erquicken. Die Jungfrau Hildegunde that dieses und füllte den großen goldenen Pokal mit dem

goldenen Weine und kredenzte ihn dem Ritter. Und Roland erbebte, als er den Pokal aus ihrer Hand nahm, und seine Hände zitterten, was noch nie geschehen war, selbst nicht unter den grimmigen Schwertern der Sarazenen. Die Jungfrau erbebte aber auch, als sie den kühnen, hochberühmten Helden vor sich sah, wie er so sanft und milde und gut aussah. Und in der Nacht träumte der Ritter von der Jungfrau, und die Jungfrau von dem Ritter.

Als aber der Graf Roland am andern Morgen sich erhob von seinem Lager und in den Garten der Burg ging, um auf den großen Strom und in das breite Thal zu schauen, da gewahrte er nicht weit von sich die Jungfrau wieder, die züchtig erröthete bei seinem Anblicke und entfliehen wollte. Doch der Graf eilte ihr nach und holte sie ein, und bat sie, zu bleiben. Und als er so sprach, sah er eine Rosenknospe am

Boden liegen, die sie auf ihrer Flucht hatte fallen lassen. Er hob sie auf und überreichte sie der Jungfrau, und bat sie dann, sie ihm zu schenken. Da erröthete das Mädchen noch mehr und wurde verwirrt und wußte nicht, was sie thun solle. Aber als sie in das tiefe, treue Auge des edlen Ritters sah, da faßte eine wunderbare Rührung ihr Herz, sie hob ihre Hand auf und überreichte ihm schweigend die Knospe. Da fiel der Ritter vor ihr nieder auf seine beiden Kniee, und indem er die Rose an sein Herz drückte, entdeckte er ihr, wie er sie liebe und bat sie, daß auch sie ihn lieben möge. Und auch die Jungfrau sagte verschämt und bebend, sie liebe ihn, und er sprang auf und breitete seine Arme um sie aus und drückte sie an seine Brust und schwur ihr ewige Liebe und ewige Treue. Mit Freuden segnete Graf Heribert den Bund.

Zehn Tage blieb der Graf Roland auf der Burg Drachenfels bei seinem Treuliebchen. Da kam ein Bote vom Kaiser und forderte ihn auf, in den Kampf zu ziehen wider die Ungläubigen. Er mußte folgen. Still nahm er Abschied von seiner holden Braut und schwur nochmals ihr ewige Treue, und tröstete sie, wie er nach beendigtem Kampfe zurückkehren wolle mit allen seinen Mannen und Kampfgenossen, um sie im Glanz und Freude als sein eheliches Gemahl heimzuholen. Dann zog er fort, weit in das Land der Ungläubigen.

Die Jungfrau verschloß sich in ihr Kämmerlein und harrte still, aber muthig, wie es einer deutschen Jungfrau geziemt, der Rückkehr des Geliebten.

Ein Jahr war verflossen; die Rosen fingen schon wieder an zu knospen und zu blühen. Hildegunde gedachte ihres Ritters lebhafter und wünschte

seine Rückkehr sehnlicher. Aber von Graf Roland war noch keine Kunde gekommen, keine einzige. Da kam die Nachricht, die Sarazenen seyen bezwungen, der Krieg beendigt und der Kaiser befinde sich mit seinem Heere wieder in Paris. Hildegundes Sehnen wurde schmerzlicher; aber keine Kunde kam von Roland.

Eines Abends kam ein müder Ritter auf das Schloß und bat um ein Nachtlager. Es wurde ihm gewährt. Der Ritter kam aus dem Sarazenenfeldzuge. Bebend hörte Hildegunde seinen Erzählungen zu. Wißt Ihr nichts von Roland? fragte sie zagend.

Trauer umzog das Gesicht des Ritters. Graf Roland von Angers, antwortete er, fiel an meiner Seite, von unzähligen Wunden getödtet.

Da zog unendlicher Schmerz in die Brust der Jungfran; sie konnte nicht sprechen und auch nicht weinen. Still

wankte sie in ihr Kämmerlein und schloß sich ein. Am andern Morgen kam sie herunter, bleich, wie eine Leiche. Sie bat ihren Vater, Nonne werden zu dürfen. Er wagte nicht, ihr zu widersprechen, ihr Herz war ja gebrochen. Sie ging in das Kloster Nonnenwerth und nahm den Schleier, wurde Novize und nach wenigen Monden als Nonne eingekleidet, und betete nun täglich zu Gott, daß er sie bald mit ihrem geliebten Roland vereinigen möge.

Aber Graf Roland war nicht gestorben. Mit Wunden bedeckt, war er auf dem Schlachtfelde liegen geblieben, für todt hatte man ihn hervorgezogen; doch es war noch Leben in ihm, und gute Pflege und die Kraft seiner Jugend ließen ihn, wenn auch nach langer Zeit, wieder genesen. Da warf er sich eilig auf sein gutes Roß und trabte an den Rhein, um die Geliebte heimzuführen als sein eheliches Gemahl.

Frohen Muthes sprengte er den Drachenfelsen hinan, frohen Muthes klopfte er an das gewaltige Burgthor, frohen Muthes fragte er nach seiner Braut Hildegunden.

Aber:

„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war der Tag der Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Tiefer Schmerz faßt den Ritter, aber nicht Wahnsinn, der schon einmal sein edles Herz zerrissen hatte, erzeugt sich in seiner Brust. Still legt er seine Waffen von sich, still scheidet er von seinem muthigen Rosse.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah,

Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang;

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da,
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah. —

Dort! fuhr die Erzählerin fort; dort auf jenem dunklen Berge, den mein Auge nicht schauen kann, dort saß er und sah auf das Kloster und war treu, treu bis in den Tod!

Sie sprach die Worte leise und plötzlich laut aufschluchzend, sprang dann schnell auf, ergriff den Arm der vor ihr stehenden Zofe und entfernte sich mit raschen Schritten aus der Laube.

Altheim konnte eine sehr auffallende innere Bewegung während der Erzählung nicht verbergen. Voll Unruhe saß er auf der Rasenbank, zuweilen plötzlich halb aufspringend, aber schnell wieder zurücksinkend und wie mit Gewalt auf seinem Sitze sich haltend; seine Augen irrten in dem Dunkel der Nacht umher, suchten zuweilen den Berg, von dem die Erzählerin sprach und hafteten dann wieder starr auf der dunkelen, verschleierten Gestalt der Letzteren. Auf einmal aber sprang er wieder heftig auf,

denn es war ihm, als wenn er die Stimme kenne, als wenn sie sonderbare Gefühle in seiner Brust wieder aufrege, und doch kannte er sie auch wieder nicht und konnte sich nicht erinnern, sie gehört zu haben; aber tief im Innern seines Herzens hallte sie ängstigend und beklemmend wieder. Als die Erzählerin rasch endete und sich entfernte, sprang er auf, als wenn er ihr nacheilen, sie halten wollte; aber plötzlich schien ihm der Muth zu fehlen, er kehrte langsam auf seinen Sitz zurück und saß nachdenklich, schweigend neben der Geliebten.

Emma schien seine Bewegung wohl zu bemerken, dieselbe aber blos seinem Mitleiden mit der Blinden zuzuschreiben. Die Unglückliche! sagte sie weich; auf alles Schöne im Leben muß sie verzichten. Selbst die Liebe kann ihr Herz nicht erquicken, nur eine bange Ahnung davon kann sie ängstigen.

Altheim schien ihr kaum zuzuhören. Wer ist sie? fuhr er auf einmal aus seinem Nachdenken auf. Ist sie wirklich blind? Oder welche entsetzliche Rolle spielt sie?

Leider, antwortete das Mädchen; leider ist ihr Unglück Wahrheit. Mein Vater hat ihre starren, todten Augen gesehen, noch vor wenigen Tagen, als er unangemeldet in das Zimmer ihres Oheims trat.

Altheim verfiel wieder in sein Nachdenken, doch die Geliebte weckte ihn bald daraus empor. Karl! sagte sie mit den süßen Schmeichellauten der Liebe. Was bedeutet das stille Grübeln? O, theile das Glück, das so laut und fröhlich in meinem Herzen jauchzt.

Sie schmiegte sich an ihn; da kam auch wieder Leben in seine Gestalt und in seine Züge. Er umfaßte sie, zog sie an sein Herz und sagte mit fröhlicher Stimme: Du bist meine geliebte Emma!

Und Du mein treuer Karl! lispelte sie. Treu wie Roland!

Ewig! wiederholte er, aber innerlich erbebend. Er umschloß sie fester, als wenn er bei ihr Schutz suchen wollte gegen die mächtig andrängenden Erinnerungen der Vergangenheit.

Tritte naheten sich der Laube. Emma wollte erschrocken aufspringen, aber Altheim hielt sie. Du bist meine Braut! sagte er. Uns darf jeder hier sehen. Morgen bitte ich Deinen Vater um seinen Segen! — Sie drückte ihm die Hand.

Der Ankommende war Eduard, Emma's Vetter. Noch immer hier? fragte er. Und so allein? Ich dachte es wohl.

Es war etwas in seinem Tone, das Altheimen tief verletzte, aber er schwieg, es war ja der Angehörige der Geliebten.

Ihr Herr Vater, fuhr der junge Mann in seinem spöttelnden Tone fort, erwartet Sie ebenfalls, theure Cousine;

er ist bereits einigermaßen ungehalten, weil er schon so lange hat warten müssen!

Emma sprang auf. O Gott, rief sie; ich Vergeßliche! Lassen Sie uns eilen, Eduard, damit er mir nicht böse wird! — Sie drückte Altheimen rasch die Hand, nahm den Arm des Vetters und eilte mit diesem ins Haus.

14.

A r g w o h n.

Altheim sah ihr schweigend nach. Aber je mehr ihre Gestalt seinen Augen entschwebte, um desto mehr wichen auch die beunruhigenden Bilder aus seinem Geiste, welche die Erzählung der blinden Gräfin geweckt hatte. Sein Herz bewegte sich freier und fröhlicher; mit

süßer Lebhaftigkeit trat Emma's Bild wieder vor ihn mit dem ganzen Inbegriffe seiner Schönheit und Liebenswürdigkeit. Er rief alle die Lagen zurück, in denen er sie gesehen, ihr reines, kindliches Gefühl, ihre Angst, als ihr Vater von den rohen Studenten verspottet wurde; ihre ungezwungene Dankbarkeit, als Er den alten Mann befreiete; ihre Empfänglichkeit, ihre schöne Freude bei'm Genusse der Schönheiten der Natur; ihr Mitleiden mit der unglücklichen Blinden; und vor allen ihre innige, süße Liebe.

Gewiß, gewiß! rief er; ich bin ein glücklicher Mensch! Ich habe das schöne, reiche, herrliche Ideal gefunden; o, schöner, als meine dürftige Phantasie es sich schuf!

Er ging näher an das Wirthschaftsgebäude, in dem es schon anfing, stiller zu werden. In Emma's Stube war Licht. Er stellte sich an einen

Baum und sah hinauf, und süß durchzog es seine Brust, wenn er ihren Schatten am Fenster sah. Auch Du denkest jetzt an mich! sagte er leise; und schlummerst mit Träumen von mir ein!

Da war es ihm, als wenn er drinnen die Thür zu Emma's Zimmer sich leise öffnen und wieder zuschließen höre. Er horchte, den Athem anhaltend; aber er hörte nichts. Doch der Schatten am Fenster verdoppelte sich und schmolz dann wieder zusammen und trennte sich dann wieder, und war dann wieder aus. Altheim wurde unruhig; ein brennender Stachel senkte sich in seine Brust. Wer mag bei ihr seyn? So spät? Und in ihrem Schlafgemache?

Doch schnell machte er sich Vorwürfe über seine Zweifel. Es wird ihr Vater seyn! sagte er, sich beruhigend. Aber in dem Augenblicke trennten sich die beiden Schatten wieder, und er schüttelte wieder ungläubig den Kopf. Dort

rechts war Emma, die schlanke Gestalt war auch in dem Schattenriß nicht zu verkennen. Und dort links der hohe schlanke Schatten? das war der kleine, dicke, puckeliche Generalintendant nicht. Altheim strengte seine Augen an, daß sie ihn schmerzten; aber er konnte keinen Puckel entdecken. Da schmolzen die beiden Schatten wieder in Einen zusammen und die Gluth der Eifersucht kochte in Altheims Busen. Er ging mit großen Schritten auf und ab, Schweißtropfen standen auf seiner Stirn. Doch auf einmal blieb er stehen. Nein, nein, sagte er laut; Sie kann nicht trügen. Ottomar hat Recht; der Glaube an die Ewigkeit müßte ja ein Trug seyn, wenn der Glaube an das Ideal zu Schanden würde! — Es ist ihre Jungfer, die sie entkleidet. O, ich Thor! Ich Sünder! die Reine so zu erniedrigen! Muß denn das böse Prinzip im Menschen sich auch in unsere heiligsten Ge-

fühle mischen? — Fort, fort von hier! Schon dieß argwöhnische Hinblicken ist Verbrechen!

Er ging auf eine andere Seite des Hauses und stellte sich hier, seinen Träumen der Liebe nachhängend, an das Ufer. Ein Nachen landete eben hier, aus dem ein einzelner Mensch an das Land stieg. Altheim konnte ihn nicht erkennen, aber bald hörte er die Stimme des Engländers. Er wollte sich jetzt schnell entfernen, um in seinen süßen Träumen nicht gestört zu werden; doch der Lord hatte, trotz des Dunkels, ihn schon gesehen.

Stop my dear, rief er; a god evening! Was giebt es denn Neues auf Eurer guten Insel? Ein alter Insulaner frägt danach. Und welche Fortschritte haben Sie während meiner Abwesenheit in der Liebe gemacht? Auch ein Verliebter frägt danach. God dam! Glauben Sie mir, Ich bin verdammt verliebt.

Sie? fragte Altheim spöttisch, fast verächtlich.

Ja, ja! antwortete der Lord; eben ich. Oder glaubt Ihr Leute mit dem rasenden Gefühle, Ihr allein hättet das Recht, Euch zu verlieben? und uns leichteren Menschen, uns Bonvivants stehe so etwas nicht an? Ich bin verdammt, wenn ich dießmal nicht ernstlich verliebt bin, trotz dem, daß mich die Sache höllisch viel Geld kostet.

Pfui! rief Altheim erbittert.

Pfui? wiederholte der Engländer. Pfui, wenn ich von Geld spreche? Kostet Euch denn Eure zarte, hohe, heilige Liebe nichts? Ach, du lieber Gott, wo wäre ein Mädchen, das ohne Eigennutz liebte? Nirgends. Alle, Alle sind sie eigennützig, und je mehr sie das verstecken, desto mehr sind sie es. Darum lobe ich mir eben die, die es geradezu, offen zeigen. Sehen Sie, so

geradezu und offen ist meine Seiltänzerin auch, und darum wette ich —

Seiltänzerin? rief Altheim, den plötzlich eine entsetzliche Ahnung aufschreckte.

Yer, my dear! entgegnete der Lord. Ein interessantes Mädchen! Ich könnte Ihnen Wunderdinge von ihr erzählen, wenn ich nicht befürchten müßte, durch solche laiviale Sachen Ihre deutschen Ohren zu beleidigen.

Erzählen Sie, ich bitte! rief Altheim ungeduldig.

Ei, ei! lächelte Lord Stippleton; wie hitzig; Woher diese Veränderung? Wie reimt sich die Bitte mit dem Pfui von eben?

Eine Seiltänzerin, sagten Sie? fragte Altheim ungeduldiger, ohne auf die faden Spöttereien des Engländers zu achten.

Nun ja! antwortete dieser.

Und welche? fuhr jener fort. Die Brünette? oder die Blauäugige?

Bei Gott! rief lachend der Lord. Sie kennen sie ja Alle. Die meinige hat herrliche braune Haare, dunkelbraune, beinahe schwarze. Aber verzeihen Sie, ich bin echauffirt von dem starken Ritte und die Nachtluft ist kalt. Morgen mehr, alles, wenn Sie befehlen.

Er sprang singend fort. Altheim sah ihn in großer Unruhe nach. Welche? wiederholte er unaufhörlich bei sich. Sollte Ottomar betrogen werden? Sollte er der Gegenstand eines entsetzlichen Spiels, eines furchtbaren Verraths seyn?

Er blieb sinnend am Ufer stehen, bis von Rolandswerth her Stimmen in sein Ohr tönten und bald auch Ruderschläge, und er nach wenigen Minuten einen Nachen die Fluthen des Rheins durchschneiden und langsam, durch das Dunkel der Nacht, auf die Insel zurudern sah.

Macht voran! Eilt Euch! rief voll Ungeduld eine Stimme in dem Nachen.

Altheim erkannte die Stimme seines Freundes. Voll Erwartung trat er der Landungsstelle näher. Der Kahn hatte das Ufer erreicht, Heinsberg sprang rasch auf den Boden und lag in Altheims ausgebreiteten Armen. Ich bin glücklich!! rief er in lauter Freude. O Karl! sie ist mein! Der Engel ist mein. Komm schnell mit mir, Du sollst alles erfahren!

Altheimen fielen die Worte des Engländers ein; er konnte Heinsbergs Entzücken nicht theilen. Angelika? fragte er unruhig. O, Ottomar, bist Du gewiß, daß sie Deiner würdig ist? Die Verstellung der Weiber ist groß.

Finsterer Träumer! lachte Heinsberg. Angelika meiner unwürdig? O Gott, Sie? der Engel? die Reine? Die Göttin? O komm, komm Karl, damit ich Dein argwöhnisches Herz beruhige.

Er zog den Freund mit sich fort ins Haus, auf sein Zimmer, und wäh-

rend er hier eilig seine Sachen in Ordnung brachte, erzählte er seine Schicksale.

15.

Die Verbrecherin.

Es war Abend, als Heinsberg in Bonn ankam. Er eilte alsbald nach Poppelsdorf. Er kam in den ihm wohlbekannten Garten. Alles war still darin. Auch in Angelika's Wohnhäuschen sah man kein Licht, hörte man keinen Laut. Heinsberg nahete sich erwartungsvoll der Laube; Wonneschauer durchbebten ihn; dort saß sie, den Kopf in die Hand gestützt, das Gesicht zu Boden gekehrt, lieblich schimmerte ihr üppiger Gliederbau, in blendendes Weiß gehüllt, durch die Finsterniß des Abends. Sie stand

auf, als Heinsberg sich ihr nahete; sie reichte ihm schweigend die Hand und bedeutete ihm, neben ihr Platz zu nehmen. Er setzte sich mit hochklopfendem Herzen an ihre Seite.

Herr von Heinsberg, hob sie an; ich habe einen Schritt gethan, über dessen Folgen ich nicht recht klar werden kann, und den ich daher auf jeden Fall als übereilt gern zurücknehmen möchte. Ihr Edelmuth und mein aufwallendes Gefühl rissen mich hin, Ihnen ein Versprechen zu geben, dessen Erfüllung mir in der That schwer wird. Geben Sie es mir zurück!

Alle frohen Gefühle wichen aus des Jünglings Brust. Bin ich noch nicht weiter in Ihrem Vertrauen? rief er mit schmerzlicher Stimme. Noch nicht? O, dann fahre hin, süßer Wahn, der mir meines Lebens Glück gebauet hatte.

Sie schien Mitleiden mit ihm zu empfinden. Nehmen Sie die Versiche-

rung von mir an, versetzte sie, daß es keine Möglichkeit giebt, mein Schicksal zu verändern, zu verbessern. Ich bin angeschmiedet, wie ein Galeerensklave; noch grausamer, denn die heiligsten Gefühle binden mich.

Angelika! rief Heinsberg erstarrend. Wie verstehe ich Sie? Die heiligsten Gefühle? O um Gotteswillen, geben Sie mir Erklärung. O, welches Gefühl ist Ihnen das heiligste?

Das kindliche! erwiederte sie weinend. Aber erlassen Sie mir jede weitere Erörterung.

Sie schwieg, ihren Thränen freien Lauf lassend. Auch Heinsberg schwieg, in einem heftigen Kampfe mit sich selbst begriffen. Sollte er sie fahren lassen? Sollte er auf jede Möglichkeit, sie zu befreien und dann zu besitzen, verzichten? Oder sollte er noch ferner in sie bringen und dadurch ihre Leiden und ihren Schmerz vermehren? — Die Stärke

seiner Leidenschaft siegte. — Sie sind grausam, Angelika! sagte er; es lebt nur Ein Gefühl für Sie in meiner Brust, nur die Sehnsucht, Sie glücklich zu wissen, und dadurch vielleicht würdig zu werden, durch Sie wieder glücklich zu seyn. Und dennoch rauben Sie selbst, Sie allein, mir jedes Mittel dazu. O Angelika, ich lasse nicht von Ihnen; ich muß Ihr Geheimniß kennen. Es kann nicht von der Art seyn, daß es jede Möglichkeit, Sie zu befreien, ausschlösse.

Sie besann sich noch wenige Minuten. Es sey, sagte sie dann entschlossen. Hören Sie alles, mag daraus folgen, was will.

Seit meiner frühesten Kindheit, so weit ich mich zurückbesinnen kann, meine Mutter sagt, seit meinem vierten Jahre, bin ich unter der Seiltänzergesellschaft, der ich noch jetzt angehöre. Außer meiner Mutter habe ich keinen Angehöri-

gen dabei, auch keinen gehabt. Den Direktor habe ich immer als unseren Herrn betrachtet. Obgleich meine Mutter nie irgend einen Antheil an den Spielen genommen hat, so wurde ich doch schon früh in allen Künsten unseres entsetzlichen Gewerbes unterrichtet und zu deren Ausübung angehalten. Der Direktor sagte, ich bezeige viel Geschick, was er mir auch schon gleich bei'm ersten Blicke angesehen habe. Solches Lob, und der Beifall, der von den Zuschauern mir jedesmal ward, munterte mich auf, die äußerste Fertigkeit zu erreichen; ich wagte alles, ich trotzte jeder Gefahr, der Gefahr des Todes. Ach, jetzt muß ich es. Während so meine körperlichen Anlagen ausgebildet wurden, entwickelte in unseren einsamen, freien Stunden meine Mutter meine geistigen. Selbst vertraut mit allem, was einem Frauenzimmer zu wissen Noth thut, unterrichtete sie mich

in allem. Lassen Sie mich davon schweigen, mit welcher Treue, Liebe und Sorgsamkeit sie meinen Geist und mein Herz zu bilden suchte.

Leider! O, hätte sie mich in roher Unwissenheit gelassen! Ihre Lehren, ihre Ermahnungen lehrten mich, auf die Menschen zu achten und auf ihre Verhältnisse; und die Sorglosigkeit meiner Jugend schwand; schwere Sorge, bitterer Gram trat an ihre Stelle. Ich ward unglücklich, als ich jetzt entdeckte, wie sehr unglücklich meine Mutter war; ich ward noch unglücklicher, als alle meine Nachforschungen und Untersuchungen mir nur den entsetzlichen Beweis lieferten, weder meinem, noch dem Unglücke meiner Mutter stehe ein Ziel bevor. Klare Gewißheit konnte ich zwar nie darüber erlangen, in welchem Verhältnisse meine Mutter, und folglich auch ich, zu dem Direktor steht; aber das dunkele Licht, das meine Vermu-

thungen und Kombinationen mir schufen, ist schon entsetzlich genug.

Einige Aeußerungen meiner Mutter, die ihr bewußlos entfielen, ließen mich zuerst errathen, daß sie nicht immer in diesem abhängigen, untergeordnetem Verhältnisse gelebt habe; es ward mir unzweifelhaft, sie habe früher einem andern Stande angehört, sogar eine Zeitlang keine unbedeutende Rolle gespielt. Ich forschte vergeblich danach, was ihren Glückwechsel herbeigeführt haben möge; ich wagte sogar mehrmalen, wenn ich des Nachts an ihrer Seite erwachte und ich dann ihre Thränen fließen hörte und ihr Kopfkissen von Thränen durchnäßt fand, sie geradezu nach ihren Schicksalen zu fragen. Allein nur heftigere Thränen waren meine Antwort und die schreckliche Klage, ein furchtbarer Eid binde ihre Zunge, sie dürfe nichts, gar nichts von ihren Lebensschicksalen verrathen.

O Gott, wie zerrissen solche Auftritte mein Herz. Ich warf mich an ihren Hals, auch meine Thränen flossen wild; aber nur, um ihren Schmerz zu vermehren. Auch Dich, rief sie dann verzweiflungsvoll; auch Dich habe ich unglücklich, elend gemacht! mein einziges Kind! O, entsetzlicher, entsetzlicher Fluch! — Vergeblich waren alle meine Trostgründe, meine Bitten um Beruhigung.

Mein Zustand sollte noch schrecklicher werden; er sollte den furchtbaren Gipfel erreichen, auf dem ich noch jetzt stehe. Unser Direktor ist ein rauher, harter Mann, oft mehr, wahrhaft gefühllos, unmenschlich. Sie selbst haben mich seiner Grausamkeit ja entrissen. Er hat sie mich oft empfinden lassen; aber ich ertrug, was nur eben meine Kräfte ertragen konnten. Ich erlitt die schrecklichsten, schmachvollsten Mißhandlungen, oft über die unbedeutendsten Kleinigkei-

ten. Ich suchte nur, meine Schmerzen vor meiner armen Mutter zu verbergen. Aber wenn der Unmensch auch roh gegen diese war, wenn er auch sie mißhandelte, dann wünschte ich oft ihr und mir den Tod, um ein Ende dieser Quaalen zu finden. Denn im Leben war keine Befreiung zu erwarten. Eine schreckliche Stunde sollte mir Licht darüber geben. Ich war vom Seile gefallen; glücklicherweise, ohne mich zu beschädigen. Des Abends kam der Direktor in unser Stübchen, stellte mich über meine Unachtsamkeit, der er den Vorfall zuschrieb, zur Rede, und bedrohete mich mit einer grausamen Strafe, wenn so etwas noch einmal mir begegne. Ich war unschuldig gewesen; körperliche Unpäßlichkeit hatte mir einen augenblicklichen Schwindel verursacht. Meine Mutter wußte das, um so mehr kränkten sie die unverschuldeten Vorwürfe ihres Kindes. Sie schloß mich

unter lauten Thränen in ihre Arme. Der Unempfindliche wurde darüber ärgerlich. Sie bestärken das Mädchen in ihren Fehlern! sagte er auffahrend; wenn Sie so fortfahren, werde ich Mutter und Tochter zu trennen wissen.

Meine Mutter war ihrer nicht mehr mächtig. Unmensch! rief sie. Ist es Dir nicht genug, mich unglücklich gemacht zu haben? Willst Du auch noch mein einziges Kind verderben? — Es soll anders werden! fuhr sie entschlossen fort; ich nehme die Gesetze zu Hülfe. Wir wohnen in einem freien Lande; Von Morgen an bin ich Deine Sklavin nicht mehr; die Hülfe des Staats soll mich befreien, wo meine eignen Kräfte zu schwach sind.

Der Barbar hörte ihr mit einem Lächeln der Hölle zu. Hülfe des Staats? entgegnete er spöttisch; Gesetze? Madame, wo war ihr Gedächtniß in diesem Augenblicke? Wenn ich nun die Hülfe

des Staats in Anspruch nehme? Wenn ich die Gesetze aufrufe, um eine Verbrecherin dem Richtbeile zu überliefern? —

Noch tönen die furchtbaren Worte in meinen Ohren, tief im Innersten meiner Seele. Der Direktor ging laut lachend fort, als er sie gesprochen hatte. Ich wagte kaum, meine Mutter anzusehen; sie war entkräftet auf einen Stuhl gesunken; ihr Gesicht war todtenbleich, ihr ganzer Körper zitterte. Mutter, was war das? rief ich in höchster Angst und warf mich vor ihr auf die Kniee.

Aber sie bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. Frag mich nicht! rief sie im Tone der zernichtendsten Verzweiflung. — Ich bekam keine andere Antwort von ihr. Noch denselben Abend verfiel sie in ein heftiges Fieber, das mehrere Wochen anhielt. Als sie gene=

sen war, war sie ruhiger und still lei=
dend, wie immer.

O Gott, o Gott! wer mir Licht
brächte in diese entsetzliche, unheilvolle
Finsterniß! —

Angelika schwieg hier und weinte
bitterlich. Heinsberg, selbst bis zu
Thränen gerührt, ehrte ihr Schweigen.
Widersprechende Empfindungen durch=
drängten seine Brust. Alles, was er
sich nur je gegen seine Absichten in Be=
treff des Mädchens gesagt hatte, dräng=
te sich ihm stärker auf; aber die Liebe
besiegte alles. Nein, rief es laut in
ihm; wie könnte ich diese Unglückliche,
diese Leidende, diese Reine, länger in
der Gewalt des Barbaren lassen? Wie
könnte ich es zugeben, daß diese zarten
Glieder noch länger tagtäglich von ei=
ner rohen Masse mit gierigen, lüster=
nen Augen verschlungen werden? daß
dieser blühende Leib tagtäglich in der

entsetzlichen Gefahr schwanken soll, für immer zerschmettert zu werden?

O, mein Herr! rief die Weinende auf einmal an seiner Seite. Und nun verlassen Sie mich! Sie selbst wissen ja nun, wie es keine Möglichkeit giebt, mich zu erretten. Ich bitte Sie, verlassen Sie mich.

Da erwachte, mit einem ungeheuren Schmerze, auch eine lebendige Kühnheit in der Brust des Jünglings. Er umfaßte ihren Leib. Angelika! rief er; ich lasse nicht von Ihnen! Der erste Blick, mit dem ich Sie sah, sagte es mir, daß Sie nur für mich geboren seyen, daß nie unser Schicksal sich von einander trennen könne. Angelika! Ich liebe Sie mit der ganzen Gluth meines Herzens. Seyen Sie mein! Es wird mir eine Kleinigkeit seyn, Sie zu erretten und Ihre Mutter. Ich bin reich; dem glänzenden Metall wird der unmenschliche Italiener nicht widerstehen können. O,

Angelika, sagen Sie ja! Seyen Sie mein!

Das Mädchen weinte heftiger; sie konnte vor Schluchzen nicht antworten.

O, Angelika! fuhr er fort. Lebt denn gar keine Liebe für mich in Ihrem Herzen? Gar keine?

Sie sind ein edler Mensch! erwiederte sie schluchzend.

Mehr nicht? rief er. Bin ich Ihrem Herzen nichts? Bleibt mein heißes Gefühl ohne alle, ohne jede Erwiederung?

O Gott! rief sie laut auf und leise, kaum vernehmbar, setzte sie hinzu: dürfte ich Sie in mein Herz sehen lassen!

Sie sprach die Worte mit Tönen unverkennbarer Liebe. Entzückt zog der Jüngling sie fester an seine Brust. Du bist mein! rief er. Deine Stimme sagt es, wenn auch Deine Worte nicht. Mein! meine Angelika!

Sie konnte nicht mehr widerstehen.

Dein! sprach sie leise und verschämt, und sank, in Liebe aufgelöset, an sein Herz.

16.

Die Entführung.

O, ich bin ein glücklicher Mensch! rief Heinsberg aus, als er dieß seinem Freunde erzählt hatte. Und gegen diese Himmlische, gegen diese unendlich Reine, wolltest Du Zweifel äußern?

Vergieb mir! antwortete Altheim. Die Erzählung des Freundes hatte ihn ergriffen; das konnte kein Trug seyn, so konnte nur Wahrheit und Unschuld sich aussprechen. Er schämte sich seiner Zweifel. Und wie, fragte er, willst Du ihren Besitz erlangen?

Sie stellte mich ihrer Mutter vor; fuhr Heinsberg fort. O, Du solltest sie sehen, diese still leidende Frau mit dem hohen Geiste, dem zartfühlenden Herzen. Sie eine Verbrecherin? Und doch! dieser schwarze Gram, dieser starre, in sich gekehrte Blick, dieses plötzliche innere Erbeben deuteten auf eine furchtbare Vergangenheit. Aber dennoch, wie gern, wenn man diese Frau ansieht, die täglich mehr als den Tod leidet, fühlt man sich gezwungen, über diese finstere Vergangenheit den Schleier der Vergessenheit zu werfen, und nur die Unglückliche, die Leidende in ihr zu sehen. Sie entsetzte sich, als wir ihr unsere Liebe entdeckten; sie erbebte heftig; aber bald gelang es mir, ihr inneres Grauen zu überwältigen. Sie segnete unsern Bund.

Doch wie nun entkommen? Wie den Händen des Barbaren entfliehen? Ich sprach von Loskaufen, so entsetzlich

auch das Wort lautete; ich nannte eine bedeutende Summe, um die der Elende sein Kind verkaufen würde. Allein die Mutter schüttelte kummervoll den Kopf. Sein Eigennutz, seine Gewinnsucht fesselt uns freilich an ihn, sagte sie. Aber Geld ist es nicht allein, was ihn reizt. O, Sie kennen ihn nicht! Er ist ein entsetzlicher Mensch, und in entsetzlichen Banden hält er uns.

Sie weinte laut auf bei diesen Worten und umarmte ihre Tochter, als wenn sie diese um Verzeihung bitten wolle, daß sie sie mit in ihr Elend verwickelt habe.

Ich wollte dennoch einen Versuch machen, aber ich durfte nicht, ich mußte ihren Gegengründen nachgeben.

Ein entsetzliches Verhältniß, sagte Angelika's Mutter, waltet ob, das ich nicht entdecken kann. Aber glauben Sie mir, er wird uns nie, unter keiner Bedingung, um keinen Preis von sich las-

sen. Er kann, er darf das nicht. Ich bin für ewig an ihn gekettet. Jeder Versuch, den Sie machen, würde uns nur in das schrecklichste Verderben stürzen; er würde alles aufbieten, uns fest zu halten; Alles.

Ich schlug Flucht, eine Entführung vor. Die Mutter entsetzte sich. O, Gott! rief sie; wird er mich nicht allenthalben hin verfolgen? Wird er mich nicht überall entdecken? Und ist dann mein Elend nicht dasselbe? noch entsetzlicher?

Aber ich bestand auf diesem Mittel, als dem letzten, das ich ausfindig machen konnte. Von Schutz bei den Gesetzen durfte ich, nach der schrecklichen Entdeckung, die Angelika mir mitgetheilt hatte, nicht einmal zu sprechen wagen. Ich beschwor sie, nachzugeben, nicht sich und ihr Kind einem unaufhörlichen Elende und mich einem immerwährenden Grame Preis zu geben.

Ich stellte ihr vor, wie sicher ich alles einleiten, an welchen nie zu entdeckenden Ort ich sie bringen wolle. Endlich, endlich ließ sie sich geneigt finden, und ich bin jetzt hier, um den Plan auszuführen, der mein Glück vollenden soll.

Und welcher ist Dein Plan? fragte Altheim.

Sie schleunigst in Sicherheit zu bringen, fuhr Heinsberg fort. Der Italiener verläßt in Kurzem diese Gegend auf immer, um in sein Vaterland zurückzukehren; ich habe mithin nur den ersten Ausfall seiner Nachforschungen zu bekämpfen, späterhin aber nichts mehr zu befürchten. Wenn ich nur in der Nähe ein sicheres Asyl wüßte.

Das weiß ich! fiel Altheim freudig ein. Vor einiger Zeit, ehe Du noch hier warst, führte meine Streiferei durchs Gebirge mich jenseits Siegburg auf eine Meierei, die so lieblich an dem Ufer

der Sieg zwischen Gebüsch versteckt und von hohen, dunkelen Bergen umgeben war, daß ich auf der Stelle beschloß, an dem Plätzchen einige Tage zu verweilen. Ich bat den Besitzer des Hauses um ein Quartier. Die Leute räumten mir das gern ein und erzählten mir bei der Gelegenheit, wie sie nur Pächter des kleinen Guts seyen, dessen Eigenthümer, ein fallirter Kaufmann in dem benachbarten Blankenburg, dasselbe verkaufen wolle. Schnell war mein Plan gefaßt. Ich ging nach Blankenburg, kaufte das Gütchen um einen mäßigen Preis und ließ den Bewohner als meinen Pächter darauf. Dorthin kannst Du Deine Angelika bringen; dort kannst Du Jahrelang mit ihr verborgen leben; Niemand wird sie in dieser entlegenen, durch Berge, wie durch schlechte Wege von aller Welt abgeschnittenen, Gegend finden. Ich selbst bringe Euch hin.

Heinsberg jauchzte laut auf vor Freuden. Herrlich, herrlich! rief er, seinen Freund dankbar umarmend. Aber noch in dieser Nacht, auf der Stelle. Morgen vielleicht verläßt der Italiener Bonn schon und alles könnte zu spät seyn.

Altheim war bereit; sie redeten ihren kurzen Plan ab; und nach wenigen Minuten ließen sie sich in dem Nachen, der Heinsberg herüber gebracht und am Ufer hatte warten müssen, nach Rolandswerth übersetzen. Hier ließ Altheim schleunig seinen Wagen anspannen und in einer Viertelstunde waren die beiden Freunde in vollem Trabe auf dem Wege nach Bonn.

Es war Mitternacht vorbei, als sie vor dem Koblenzer Thore ankamen. Sie fuhren nicht in die Stadt, sondern bogen links in den Weg hinein, der durch den Hofgarten, hinter dem Schlosse her, in die Poppelsdorfer Allee führt.

In diese fuhren sie langsam hinein, so viel wie möglich alles Geräusch vermeidend. Am Ende der Allee, vor dem Dörfchen Poppelsdorf, rechts an dem kleinen Schlosse, hielten sie. Heinsberg stieg aus, um zu Fuße in das Dorf zu gehen und die Geliebte mit ihrer Mutter, die seiner harrten, abzuholen. Altheim wollte ihn begleiten, allein jener verwehrte es, aus Furcht, dadurch Aufsehen zu erregen, und ging allein in das Dörfchen.

Altheim blieb allein beim Wagen und schauete durch die ruhige, klare Frühlingsnacht gedankenvoll dem Freunde nach. Die Erzählung des Engländers fiel ihm wieder ein und so sehr er auch von dem schönen Bilde des Mädchens erfüllt war, welches Heinsbergs Reden und Beschreibungen in ihm erregt hatten, so drängte sich ihm doch immer unwillkührlich der Gedanke auf, sie, Angelika, sey es, in deren Armen

der Engländer gemeinen Lüsten gefröhnt hatte. Doch zuletzt verdrängten die Bilder seiner eignen beglückten Liebe jenen Gedanken; und hatte Er Treue, Liebe und Unschuld gefunden, warum konnte seinem Freunde nicht das Gleiche zu Theil werden, wenn diesem auch ein anderer Stand es bot? — Süße Träume nahmen Platz in seinem Innern; er war glücklich an Emma's Seite, o, so überglücklich; er streifte mit ihr durch das Siebengebirge, kletterte Hand in Hand mit ihr über die Berge, spazierte durch die blühenden Thäler und war auf einmal bei der Meierei an der Sieg, wo sie Heinsberg und seine Angelika überraschten, die ja auch so glücklich, so selig waren.

Ein lautes Hundegebell in dem Dörfchen vor ihm traf plötzlich sein Ohr. Er sprang auf und sah voll Erwartung durch die Nacht. Allein er konnte nichts gewahren in dem Dunkel. Das Ge-

hell dauerte fort, mit kleinen Unterbre-chungen; auch Menschenstimmen glaubte er zwischendurch zu gewahren. Er stand in der größten Unschlüssigkeit. Sollte er hin, seinem überfallenen Freunde zu Hülfe? Aber er wußte weder Weg noch Gegend. Doch ging er einige Schritte vorwärts. Auf einmal sah er Menschen auf sich zukommen. Er blieb mit klopfendem Herzen stehen. Sie kamen näher. Es waren Drei; bald unterschied er den Mantel seines Freundes, der zwischen zwei Frauenzimmern ging. Die Frauenzimmer waren tief verhüllt, jede trug ein kleines Päckchen am Arme. Alle Drei waren sehr eilig.

Altheim trat ihnen entgegen. Gut, daß Du kommst, sagte er zu seinem Freunde; ich habe mit Angst gewartet.

Voran, Voran! rief Heinsberg hastig; wir sind entdeckt; im Augenblicke unserer Flucht entstand Gewach im

Hause; ich fürchte, sie sind uns auf der Ferse.

Er zog die Frauenzimmer mit sich fort und alle eilten an den harrenden Wagen. Schnell sprangen sie hinein. Gallopp! rief Altheim dem Kutscher zu und mit Blitzesschnelle flog der Wagen durch die dunkle Kastanienallee, in den Hofgarten hinein, am Schlosse vorüber auf die Chaussee, wo es im schlanken Trabe den Weg nach Godesberg ging.

Niemand im Wagen sprach etwas. Die beiden Frauenzimmer waren schweigend eingestiegen. Als sie auf die Chaussee bogen, hörte man Eine von ihnen leise unter ihren Schleiern wimmern. Heinsberg drückte sie still an seine Brust. Sie schmiegte sich an ihn und schien beruhigter zu werden. Schweigend fuhren sie dann weiter.

Der Plan war, um, so viel möglich, das Ziel ihrer Flucht zu verstecken,

bis hinter Rehmagen auf der Chaussee zu bleiben, dann, indem der Wagen verschlossen weiter führe und zum Schein in das Aarthal hineinböge, sich über den Rhein setzen zu lassen und am jenseitigen Ufer zu Fuße durch die Gebirge bis zu der Meierei zu gelangen. So hofften sie allen Verfolgungen zu entgehen. Allein gleich hinter Godesberg wurde Heinsberg plötzlich ängstlich. Baptiste hat schnelle Pferde! unterbrach er das Schweigen; in einer halben Stunde kann er uns auf der Chaussee eingeholt haben. Wir müssen einen andern Weg einschlagen; aber welchen?

Eine Minute lang schwiegen Alle, nachsinnend. Altheim bog sich aus dem Wagen. Sie waren dicht am Rhein. Halt, Kutscher! rief er. Er sah mit seinen scharfen Augen durch die Finsterniß einen Kahn, der im Begriff zu seyn schien, vom Ufer abzustoßen. Rasch sprang er aus dem haltenden Wagen,

Er hatte sich nicht getäuscht; ein Fischer war ausgerudert, um vor der Morgendämmerung bei seinen Netzen zu seyn. Schnell fragte ihn Altheim, ob er für eine gute Belohnung überschiffen wolle. Gern! war die Antwort, und in Zeit von einer Minute saßen alle Vier in dem Nachen, während der Kutscher rasch wie vorhin den früher bestimmten Weg verfolgte, mit dem Befehle, Niemanden Rede zu stehen und Niemanden an den Wagen zu lassen.

Noch immer war die Gesellschaft stumm. Hatten früher Erwartung, Angst und innerer Sturm der Gefühle ihre Lippen verschlossen, so mochte jetzt noch die Gegenwart des Fischers hinzukommen, dem sie sich nicht verrathen wollten. Ohne alles Geräusch, aber horchend auf jeden Laut, glitten sie über den dunkeln Wellen hin, in denen nach Osten hin der schmale Saum der eben erwachenden Morgenröthe sich spiegelte.

Der Wagen rasselte in der Ferne auf der harten Chaussee; außerdem hörten sie keinen Laut. Aber als sie schon die Mitte des Stroms erreicht hatten, wurde auf dem Wege von Bonn Geräusch laut. Es schien sich zu nähern. Den Athem anhaltend, horchten Alle im Schiffe. Es kam wirklich in Godesberg; man hörte deutlich Pferdegetrappel auf der gepflasterten Straße. Einen Augenblick war alles still; aber jetzt hörten sie es plötzlich auf der Chaussee diesseits Godesberg näher kommen. Bald war es ihnen gegenüber, sie sahen dunkle Gestalten am Ufer hin fliegen. Alle Herzen klopften fast hörbar; aber Niemand wagte, einen Ton von sich zu geben. Es waren sicher die Verfolger. Ein Blick seitwärts auf den, mit jeder Sekunde fast sich mehr erhellenden Fluß und sie waren entdeckt! Doch die Gefahr ging glücklich vorüber; die Reiter flogen, ohne anzuhalten, die

Chaussee entlang und der Nachen hatte bald das jenseitige Ufer erreicht.

Jetzt waren sie in Sicherheit. Gott sey gedankt! rief Heinsberg laut, als sie ans Land stiegen und der Schiffer jetzt schnell zurückruderte.

Aber da fing das verschleierte Frauenzimmer wieder an zu weinen und mit einer süßen, aber schmerzlich tönenden Stimme rief sie: O Gott, welchen Schritt habe ich gethan! — Dann warf sie sich dem andern Frauenzimmer in die Arme und schluchzte noch lauter: O, Mutter, Mutter! Welche innere, entsetzliche Angst faßt mich denn?

Da sprang Heinsberg zu ihr, nahm sie aus den Armen der Mutter und legte sie in die seinigen und rief mit halb flehender, halb tröstender Stimme; Angst, Angelika? Bist Du denn nicht bei Deiner Mutter und bei mir? Ist denn meine Liebe nicht so stark, daß sie Dich beschützen und bewahren könnte?

Oder, o Angelika, traust Du ihr nicht? hältst Du mich falsch? Sieh, bei der so schön dort erwachenden Morgenröthe —

Schwöre nicht, Ottomar! rief das Mädchen. Ich vertraue Dir; ich war ein Kind. Sie schlug den Schleier zurück und zeigte im Scheine der Morgenröthe ihm ihr holdes Gesicht, das voll Liebe ihm entgegenlächelte, ihre dunkeln Augen, die noch feucht waren, aus denen aber doch die zarte Flamme der Liebe so mild ihm zulächelte.

Er riß sie fester an sich; ihre Lippen begegneten sich; lange hielten sie sich umarmt und ihre Blicke glänzten von überirdischer Wonne.

Altheim dachte an seine Emma und auch seine Brust wurde von süßen Schmerzen bewegt.

Sie schlugen sich geradeaus ins Gebirge; Altheim kannte alle einsamen Pfade, diese führte er sie, und nach wenigen, aber beschwerlichen Stunden

kamen sie, ohne Jemandem begegnet, oder von Jemandem bemerkt zu seyn, auf der Meierei an.

Das Haus lag in der That äußerst schön in dem engen, von hohen Bergen eingeschlossenen Thale, versteckt zwischen dichten Weiden und Eichen, schlanken Pappeln, an dem kleinen Flusse Sieg, der hier noch nur ein Bach war, aber fröhlich dahin hüpfte, bis er sich in einiger Entfernung durch eine enge Schlucht größere Bahn brach. Angelika schien überrascht von der lieblichen Gegend; auch die Mutter sah sich mit einer stillen Freude darin um. Sie hatte bisher fast noch nichts gesprochen; Altheim hatte nur, als sie nach Sonnenaufgang ihren Schleier zurückschlug, ein sehr feines, regelmäßiges, aber von langen Leiden zerstörtes Gesicht zu entdecken Gelegenheit gehabt. Der Anblick ihres neuen Aufenthalts erfüllte ihre erloschenen Augen mit Thränen, aber

mit wohlthätigen, denn sie sprach voll Wehmuth: O Gott, warum hast du nicht schon vor Jahren in einem so stillen, einsamen Thale mich verschlossen? Warum mußten diese harten Stürme des Lebens auf mich eindringen? O, möge ich hier endlich Ruhe finden! Nur Ruhe, Frieden!

Das sollen Sie, Mutter! rief Heinsberg. Ruhe und Frieden und Glück unter Ihren liebenden Kindern! Dann umarmte er Angelika. O meine Geliebte! sagte er; wie wollen wir hier so glücklich, so still und einsam und heimlich leben! Lieb heimlich und einsam, wie die Liebe!

Von den Pächtern, gutmüthigen Leuten, die mit Dankbarkeit an Altheim hingen, wurden sie mit geschäftiger Freundlichkeit aufgenommen. An Bequemlichkeit fehlte es in dem geräumigen Hause nicht, sie konnten sich auf das anmuthigste einrichten. Altheim

mußte den Tag über bei ihnen bleiben; er mußte Zeuge des Glücks seyn, das den Liebenden in der stillen, ungestörter Einsamkeit jetzt doppelt schön aufging. Am seligsten war Angelika, die auch ihre Mutter zum erstenmale einer stillen Heiterkeit sich hingeben sah. Nur Heinsberg war zuweilen unruhig; es war ihm, als ob sein Glück ihm noch entrissen werden könne. Um so fester nahm er sich aber vor, sobald er in Ruhe gekommen sey, sich sofort die zu seiner völligen Verbindung mit Angelika erforderlichen Papiere aus seiner Heimath zu verschaffen.

Am folgenden Tage reisete Altheim nach Nonnenwerth zurück, mit dem Versprechen, sich recht bald nach den lieben Zurückgelassenen wieder umzusehen.

17.

Die Warnung.

Altheims Herz klopfte hoch auf vor Wonne, als er, schon spät am Nachmittage, bei der Löwenburg aus dem Siebengebirge trat und nun die Insel Nonnenwerth so schön und reizend vor sich liegen sah. Dort! rief er, dort weilst du, meine Liebe, mein Leben! O, welch ein seliges Gefühl, sich gestehen zu können, dort, auf jenem stillen Flecke schlägt ein Herz in starker, treuer Liebe für dich! — Hin, hin! rief er dann auf einmal feuriger und von seiner Sehnsucht überwältigt. Erst an ihren Hals, und dann zu ihrem Vater, damit sein Segen unserem Bunde die schönste Weihe gebe!

Er eilte stärker den Berg hinab, durch Honnef, an den Rhein. Hier

fand er einen Nachen, der im Begriffe stand, zur Insel überzusetzen; schnell sprang er ein und fuhr mit und süßer klopfte sein Herz, wie er so mit jedem Ruderschlage der Geliebten näher kam. Fröhlich sprang er ans Land. Sein Auge schweifte im Garten und in den Lauben umher, die Geliebte suchend, aber sie war nicht zu sehen. — Sie wird im Hause seyn! dachte er, vielleicht in Thränen um dich, den so plötzlich Verschwundenen! O Himmel! was soll sie denken, in welcher Angst wird sie seyn! —

Er machte sich bittere Vorwürfe; vorgestern abgereiset zu seyn, ohne ihr die mindeste Nachricht über sich hinterlassen zu haben. Lebendig drängte sich ihm das Bild ihrer Unruhe, ihres Schmerzes auf. Er eilte ins Haus, er durchsuchte die Säle und Unterhaltungszimmer, sie war nirgends. Ein banges Gefühl faßte ihn. Im Spiel-

zimmer hörte er endlich die hohl quä=
kende Stimme ihres Vaters. Der Alte
spielte Pharo, war im Verlust, schimpfte
aus Leibeskräften über Spielkarte und
sich selbst, und wurde fast von allen
Anwesenden ausgelacht. Für Altheim
war dieß Schauspiel drückend. Er ver=
ließ schnell das Zimmer, von neuem im
Garten suchend, immer unmuthiger, da
er umsonst suchte. Als aber der Ober=
kellner ihm begegnete und mit seiner
gewöhnlichen Listigkeit ihm unaufgefor=
dert berichtete, die Fräulein von Bolte
sey mit ihrem Cousin aufs rechte Ufer,
um die Ruine Rolandseck in Augen=
schein zu nehmen, wurde er noch un=
muthiger, und mit dem bitteren Ge=
fühle getäuschter Erwartung, unbefrie=
digter Sehnsucht ließ er sich unter der
schattigen Palmengruppe nieder. Lä=
stige Bilder quälten hier seine Seele.
Von den schönen, friedlichen Szenen
der Meierei kommend, hatte er diese

noch schöner hier erneuert zu sehen gehofft, und nun saß er allein hier; nur einen unbeholfenen, verspotteten Alten hatte er entdeckt; die Geliebte war entfernt, mit einem Menschen, dessen Anblick schon eine Zeitlang, ohne daß er sich sagen konnte, warum, ihm unangenehm gewesen war. Er seufzte recht tief auf. Da sah er die blinde Gräfin Rosen am Arme ihrer Zofe unter den Platanen lustwandeln, und seine Gefühle wurden noch bitterer, denn ihm fiel die Frage wieder ein: Treu wie Roland? — und mit der Frage standen wie drohende Gespenster, des Ritters Treue und seine eigene Untreue und die abgehärmte Verlassene vor seiner Seele.

Er verließ seinen Platz und ging in das Dickicht des an der oberen Spitze der Insel liegenden Boskets, um, entfernter von Menschen, freundlichere Bilder in seine Seele zu locken. Aber es

gelang ihm nicht. Da hörte er auf einmal rasche Tritte sich nahen, und als er aufblickte, stand die Zofe der Gräfin Rosen vor ihm. Sie übergab ihm ein Brieschen und entfernte sich schnell wieder, ohne etwas zu sprechen. Neugierig öffnete Altheim und las:

„Es wird ein schändliches Spiel mit Ihnen gespielt, dessen Unkosten Sie allein tragen sollen. Hüten Sie sich, Gefühle aussprechen heißt noch nicht, sie haben.“ —

Die Schriftzüge waren von einer Frauenzimmerhand, eine Unterschrift fehlte. Eine sonderbare Vermuthung rief Altheimen zu, das Zettelchen sey von der Blinden. Muß denn überall, rief er, dieß räthselhafte Wesen drohend mir entgegentreten? Wer ist sie? Was will sie? Ein schändliches Spiel? Mit mir?

Er verfiel in finstere Träumereien. Himmel! rief er auf einmal heftig;

wenn Emma —! Gefühle aussprechen, heißt noch nicht, sie haben! — Der Schatten an ihrem Fenster fiel ihm ein; die oft spöttischen Blicke des Vetters, die heutige einsame Promenade zum Rolandseck. Er ballte beide Hände gegen die heiße Stirn. Himmel! rief er noch einmal, wenn sie Beide ein entsetzliches, höllisches Spiel mit mir trieben! — Doch nein, nein! Es ist nicht möglich! Wie könnte das Ideal meines Herzens trügen! Aber warum denn dieser Zettel? Was könnte sie, oder sonst Jemanden zu einer so entsetzlichen Verläumdung bewegen!

Er konnte sich aus dem Gewirre seiner Gedanken und Gefühle nicht herausfinden. Im heftigsten Zwiespalt mit sich und seiner Liebe ging er umher. Da sah er vom linken Ufer her einen Nachen auf die Insel zurudern. Emma und der Neffe saßen darin. Sein ganzes Wesen gerieth in Aufruhr, als

er sie erkannte. Sie saß allein auf einer Bank des schmalen Schiffchens; der Neffe stand in fast ehrerbietiger Ferne vor ihr. Tausend Stimmen riefen in Altheims Brust: Hin zu ihr! An ihr treues, liebendes Herz! Es war alles nur Verläumdung, schwarze, boshafte Verläumdung! — Aber tausend andere riefen: Wenn sie doch eine Verbrecherin wäre! Wer hat das Herz des Weibes ergründet? —

Er versteckte sich hinter das Gebüsch, um sie desto unbemerkter und ungestörter betrachten zu können. Sie schien sehr nachdenklich, fast traurig zu seyn. Ihre Blicke hingen unverwandt an der Insel. Sie sieht dich! rief es in Altheim. Um deinetwillen ist sie traurig! — Hin, hin zu ihr! rief es wieder lauter; er hob den Fuß auf, um zu ihr zu eilen, er bog das Gesträuch zurück, um daraus hervorzustürzen. Aber da war es ihm, als stän-

den vor ihm auf dem Pfade mit schwarzen, drohenden Buchstaben die Worte geschrieben: Sie spielt ein schändliches Spiel mit dir! — Er zog den Fuß zurück und legte sich wieder still hinter das Gebüsch und grollte mit sich und mit der Welt. Tausend Pläne voll Widersprüche durchkreuzten sein Gehirn. Dann wollte er sie verlassen, die Heuchlerin, auf immer, nie sie wiedersehen! Dann wollte er ihr zu Füßen fallen und die Reine um Verzeihung bitten, daß er dem unwürdigen Verdachte gegen sie nur einen Augenblick habe Raum geben können. Zuletzt faßte er einen vernünftigeren Entschluß. Er wollte die Zofe aufsuchen, sie fragen, wer ihr den Brief gegeben, und dann geradezu bei dieser letztern, wenn es auch die Gräfin selbst sey, Erläuterung der Räthsel fordern. Emma war schon längst auf der Insel angekommen, der Kahn, der sie gebracht, hatte schon wieder das

jenseitige Ufer erreicht, als Altheim mit diesem Vorsatze aufsprang und dem Hause zueilte.

18.

Die Metamorphose.

Der Oberkellner stand nachlässig an die Eingangsthüre des Wirthschaftsgebäudes gelehnt. Altheim trat heftig auf ihn zu. In welcher Gegend, fragte er, logirt die Kammerjungfer der Gräfin Rosen?

Der Kellner sah ihn listig lächelnd an. Mein Gott, gnädiger Herr, rief er verwundert, welche Frage aus Ihrem Munde?

Antwort! Antwort! drängte Alt-

heim fast zürnend über den unzeitigen schlechten Spaß.

Zu Befehl! antwortete der Kellner, höflich einlenkend. Sie logirt Nr. 63 hinten auf dem westlichen Corridor. Ew. Gnaden erlauben mir, Sie hinzuführen.

Nicht nöthig! erwiederte Altheim und sprang schnell die Treppe hinauf; der Kellner sah ihm, zum erstenmale, mit einem etwas dummen Gesichte, nach.

In den langen Corridors des ehemaligen Klosters herrschte bereits Helldunkel. Altheim schritt auf den westlichen Gang zu, an den Thüren nach der bezeichneten Nummer suchend. Er konnte sie nicht finden, obgleich er bereits das Ende des Ganges erreicht hatte. Ungeduldig wollte er umkehren, um von vorn anzufangen; in dem Augenblicke öffnete sich eine Thüre, aus welcher heftig ein Frauenzimmer trat, die sich mit einem Sacktuche das Gesicht bedeckte. Altheim achtete an-

fangs nicht auf sie, aber als er sie unterdrückt schluchzen zu hören glaubte, wurde er aufmerksam. Die Gestalt schien ihm bekannt, obgleich das Dunkel ihm nicht erlaubte, sie zu erkennen. Eine sonderbare Unruhe ergriff ihn. Ihr Weg führte sie von ihm ab; er mußte ihr unwillkührlich nacheilen. Bei der Wendung des Ganges holte er sie ein; er hörte sie noch immer schluchzen; rasch trat er an sie; seine Ahnung hatte ihn nicht betrogen, es war Emma.

Vergessen waren Pläne und Vorsätze, vergessen Eifersucht und Argwohn. Sein ganzes Wesen war in Liebe aufgelöset bei dem Anblicke der weinenden Geliebten.

Emma! rief er erschrocken und schloß sie in seine beiden Armen. Emma! Geliebte! Woher diese Thränen? Was fehlt Dir?

Sie umschlang ihn innig, als sie ihn erkannte. O Gott, sagte sie; bist

Du wieder da? So ist doch Eine Angst von meinem Herzen genommen! — Sie legte das Köpfchen an seine Brust; ihre Thränen flossen sanfter.

Nur Eine? rief Altheim. Was drückt Dich denn, Geliebte? — O, entdecke es mir!

Doch sie trocknete schon wieder ihre Augen und versuchte mit einem frohen Lächeln in die seinigen zu blicken; aber das Lächeln war ein schmerzliches. Nichts, mein Karl, antwortete sie weich. Es ist ja alles wieder gut, nun ich Dich wieder habe. Ach, was hat mich Dein Ausbleiben geängstigt.

Altheim hatte sich lange nicht glücklicher gefühlt. Keine Spur von Mißtrauen war mehr in seinem Herzen, nur heilige, glaubende Liebe. Welche bittern Vorwürfe machte er sich, nur Einen Augenblick an der Geliebten gezweifelt zu haben. Vergieb mir, Du Theure! antwortete er und verband ei-

nen Doppelsinn mit dem Worte. O vergieb mir die Pflicht der Freundschaft rief mich; ich konnte sie nicht von mir ablehnen. — Aber, Emma, nur Eine Angst hat meine Rückkehr von Deinem Herzen genommen? O, vertraue dem Geliebten auch die andere!

Es war nichts! wiederholte sie leise; allein plötzlich hervorbrechende Thränen widerlegten das Wort.

Verdiene ich Dein Vertrauen nicht? rief der Jüngling schmerzlich.

Da umschlang sie ihn inniger. So höre denn, versetzte sie leise und beschämt. Meinem Vater ist meine Liebe zu Dir nicht entgangen. Eben hat er mir Vorwürfe darüber gemacht; ein starker Verlust im Spiele hatte ihn aufgereizt. O, es quälte mich sehr; was sollte ich ihm erwiedern?

Und das ist alles? jubelte Altheim auf. Morgen, nein, noch heute; auf der Stelle gehe ich zu ihm, ihn um

Deine Hand zu bitten. Er wird, er kann mich nicht abweisen!

Nicht jetzt! rief das Mädchen ängstlich. Er ist zu gereizt; mein Cousin Eduard kann ihn kaum besänftigen. Dein plötzliches Erscheinen möchte ihn zu sehr aufbringen.

Gut, morgen dann! gab Altheim nach. Und dann g a n z mein!

Ganz Dein! erwiederte die Geliebte.

Eine Thüre dicht neben ihnen an wurde plötzlich aufgemacht. Die Liebenden fuhren aus einander, Emma auf ihr in der Nähe befindliches Zimmer, Altheim die Treppe hinunter. Die dunkle Gestalt der Gräfin Rosen, die aus der geöffneten Thüre getreten war, stand lange unbeweglich auf der Schwelle, stieß dann einen schweren Seufzer hervor und kehrte langsam in die Stube zurück, aus der sie hervorgetreten war.

19.

Die Entdeckung.

Es war Mitternacht. Altheim stand, an einen duftenden Lindenbaum gelehnt, unter Emma's Fenster, das noch erleuchtet war und vor dem er oft ihren Schatten vorbeischweben sah. Reue über den unwürdigen Verdacht, dem er sich heute hingegeben, und Sehnsucht, bald ganz mit der Geliebten vereint zu werden, bestürmten sein Herz. O du Reine, du Himmlische! sprach er leise zu ihrem wandernden Schatten hinauf; Kannst du mir vergeben? O, nimm mich mit deiner schönen Liebe wieder auf. — Wie war es nur möglich, daß ich mich konnte bethören lassen? Emma untreu? Emma in entwürdigenden Verbindungen? — Auf einmal rauschte es oben in dem Gipfel einer Linde neben ihm; eine Ge-

stalt kletterte vorsichtig von Zweig zu Zweig herunter und ließ sich dann rasch an dem glatten Stamme auf die Erde fahren. Verwundert sah Altheim hin und entdeckte bald den Lord Stippleton, der auf ihn zukam. Guten Abend, mein Theurer! sagte der Engländer. Oder guten Morgen, denn wenn ich recht gehört habe, so schlug die Glocke auf dem Thürmchen hinten Mitternacht, obgleich es oben in dem Zimmer dort noch hell ist, wie bei Tage fast. Sie haben auch wohl hingeblickt?

Ja! antwortete Altheim kurz, und schon durch die Gegenwart des herzlosen Menschen in dieser Stunde verletzt. Sein Herz setzte frohlockend hinzu: freilich habe ich hingeblickt, und meine Augen haben die Lippen gesucht, die gewiß jetzt voll Liebe meinen Namen aussprechen und den Busen, der bei diesem Namen so schön emporwallte. —

Aber er ließ die Worte seines Herzens nicht laut werden.

Ich kann es nicht läugnen, fuhr der Engländer fort, der sonderbare Schatten an dem Fenster zog mich unwiderstehlich an. Bald einfach, bald doppelt, dann wieder einfach, dann wieder doppelt, als wenn zwei Liebende sich trennen und wieder vereinigen, und sich nun wieder loslassen und nun wieder auf einander zufliegen. Ich mußte wissen, ob ich recht gerathen hatte und was drinnen vorging. Ich kletterte auf die Linde dort, aber ich bin zu keiner Gewißheit gekommen. — Wer dort nur wohnen mag?

Altheim fühlte sich durch diese Worte zugleich beleidigt und auch beunruhigt.

Sie argwöhnen sonderbar, aber nicht schön! antwortete er kalt und wollte sich entfernen.

Doch der Engländer hing sich an

seinen Arm. Der Argwohn ist eigentlich nie schön! sagte er lachend.

Weil er nicht aus schönen Herzen kommt, erwiederte Altheim noch kälter.

Nicht darum! lachte jener weiter; aber weil er keine schöne Objekte hat. Gegen einen Freund bin ich noch nie argwöhnisch gewesen; desto mehr gegen eine Geliebte. Jener verdiente es nicht, diese in der Regel wohl.

Sie mochte danach seyn! entgegnete Altheim bitter.

Hm! sagte der Lord; sie sind Alle danach. Noch gestern hat mich ein neues Beispiel davon belehrt. Vorgestern, oder war's einen Tag früher, schwor mir meine Seiltänzerin ewige Treue; gestern ist sie zum Teufel gegangen; ich weiß nicht einmal, wie!

Altheim stutzte. Ihre Seiltänzerin? rief er.

Das Mädchen scheint sie zu interessiren! lachte der Engländer. Schon

neulich erkundigten Sie sich fast pressirt nach ihr. Sind auch Sie vielleicht von ihr düpirt? — Sie war dazu listig genug.

Ich schließe, antwortete Altheim, keine Verbindungen, die mich düpiren können.

Pah! lachte der Engländer lauter. Kein Weiberherz ist zu ergründen und keinem zu trauen. Seiltänzerin oder Fräulein; Alle sind sie aus denselben Elementen zusammengesetzt, Alle nur Geschöpfe der Eitelkeit und des Eigennutzes.

Altheim wurde durch diese Reden immer mehr versteinert. Gute Nacht, mein Herr! sagte er, als sie jetzt an der Thüre des Wirthshauses standen, kurz und seinen Arm aus dem des Lords ziehend. Er hätte sich gern näher nach der Seiltänzerin erkundigt, allein die Nähe des Lords wurde ihm jeden Augenblick unheimlicher. Er ging auf das Haus zu, am Eingange besann er sich aber, kehrte um und ging wieder an

den Platz, von dem der Engländer ihn so eben fortgezogen hatte. In Emma's Stübchen war es noch immer hell, aber ein Schatten war am Fenster nicht zu sehen. Dennoch versuchte er vergebens, sich wieder in seine vorige süße Stimmung zu versetzen; immer drängten sich ihm störend die frivolen Worte des Engländers auf.

Plötzlich wurde er durch ein Geräusch aufgeschreckt. Eine weibliche, tief verschleierte Gestalt stand vor ihm; er erkannte Gestalt, Haltung und Kleidung der Gräfin Rosen. Sie stand still vor ihm, aber allein, ohne ihre gewöhnliche Führerin.

Gräfin! rief er, in der That erschrocken. Wie kommen Sie hierher? Und so allein? Haben Sie sich verirrt?

Sie antwortete ihm nicht; aber nach einer Weile sagte sie mit dumpfer Stimme: Man betrügt Sie schändlich! Kommen Sie, damit Sie sich überzeu-

gen, ehe es zu spät wird! Folgen Sie mir.

Sie schritt, ohne seine Antwort abzuwarten, rasch voran, unter den Lindenbäumen fort auf das Haus zu.

Altheim erbebte im Innersten über ihre Worte. Er dachte nicht weiter an das Wunder, daß eine Blinde ihn führe; sein ganzes Wesen war nur voll von dem Einen wieder auflebenden Gedanken an Emma's Untreue. Mit stürmenden Pulsen folgte er ihr, das Blut war aus seinem Gesichte gewichen und hatte sich zum Herzen zurückgedrängt, das jetzt schwer und ängstlich schlug. Seine Füße zitterten, aber sie trugen ihn dennoch rasch ihr nach. Zu dem entscheidenden Augenblicke seines Lebens, das gestand er sich unter heftigem Beben.

Sie ging, ohne sich nach ihm umzusehen, ins Haus, stieg hier die zu der oberen Etage führende Treppe hinauf, und schritt, immer leiser und vor-

sichtiger, in einen dunklen Seitenkorikidor hinein. Vor einer Thüre blieb sie stehen und winkte ihm mit der Hand, langsam näher zu treten. Er that es.

Horchen Sie, flüsterte sie, nach der Thüre zeigend. Schämen Sie sich nicht, es gilt Ihr Glück, Ihre Ehre!

Er legte sein Auge an das Schlüsselloch, durch welches er in die Stube sehen konnte und horchte gespannt. Es war hell darinnen, aber er konnte Niemanden sehen, auch hörte er keinen Laut.

Es ist Emma's Schlafstube! sagte die Gräfin ganz leise. — Doch still! flüsterte sie auf einmal, nur ihm, der seinen Athem anhielt, um zu horchen, hörbar.

In demselben Augenblicke wurde es drinnen lebendig. Es war, als ob sich Jemand bewegte; leise Stimmen flüsterten dabei. Anfangs verstand Altheim kein Wort; auf einmal sagte eine männliche Stimme leise, aber vernehm-

bar: Nein, Emma, ich werde es nicht ertragen; ich kann nicht!

Es war des Neffen Stimme. Altheim erstarrte, aber er horchte weiter.

Wunderlicher Mensch! antwortete noch vernehmlicher Emma's Stimme. Hilft denn nichts? Können denn alle meine Schwüre Dich nicht von meiner unwandelbaren Liebe überzeugen?

Liebe? rief der Jüngling bitter, und sehr laut. O, ich kenne Euch! Anfangs werde ich Dir noch etwas seyn, wegen der Neuheit des Verhältnisses. Späterhin —! Er ist liebenswürdig und liebt Dich! Gewohnheit, das ewige Zusammenleben, gemeinschaftliche Freuden und Leiden —

Und wenn auch! entgegnete Emma's Stimme; Du bleibst meine erste und meine einzige Liebe, Eduard!

Warum heirathest Du ihn denn? fuhr der Neffe heraus.

Undankbarer! erwiederte sie. War-

um anders, als um Deinetwillen? Eine Verbindung mit Dir, das weißt Du, giebt der Vater nie zu. Soll ich denn—?

Um meinetwillen eine alte Jungfer werden? fiel er mit grobem Spotte ein.

Pfui, Eduard! sagte sie, gekränkt, aber dennoch mit dem Tone unverkennbarer Liebe. Aber Ein unbedachter Moment könnte uns dem argwöhnischen Vater verrathen. Er würde wüthen, er würde außer sich gerathen, Du kennst ihn ja auch — kein Verhältniß schonen, vor der ganzen Welt mich blosstellen. Soll ich denn uns Beide verderben? Meine Heirath gestaltet alles anders. Altheim liebt mich; sein Herz kennt kein Mißtrauen! Er wird nur den Verwandten in Dir sehen und in meiner Liebe zu Dir nur verwandtschaftliche Zärtlichkeit. Zudem kann er, als Soldat nicht immer bei mir seyn. Im Sommer, wenn ihn die Garnison hält, gehe ich auf seine Güter, Du folgst mir;

wir leben ungestört der Liebe und dem Glücke!

Altheim knirrschte mit den Zähnen, daß sie ihn schmerzten, aber er hielt sich noch.

Der Neffe nahm wieder das Wort. Du malst schön, Emma! sagte er; aber auch wahr? Wirst Du immer so denken? Wird immer Liebe zu mir in Deinem Herzen wohnen? Ich müßte vergehen, wenn Du kalt, zurückhaltend gegen mich würdest.

Eduard! sagte sie und ihre Worte begleiteten Thränen; könntest Du in mein Inneres blicken! O, glaube mir, meine Liebe zu Dir kann nie aufhören!

Der Jüngling antwortete nichts; aber Altheim hörte, wie sie sich umarmten.

Der Unglückliche, Enttäuschte starrte gedankenvoll vor sich hin, den heißen Kopf an die kalte Kalkmauer gelehnt. Ein heftiger Zwiespalt wüthete in seinem Innern: Liebe und Verachtung!

Sie zu verlassen, darüber war er nach dem ersten Worte, das er verstanden hatte, wohl keinen Augenblick mehr bedenklich. Aber sollte er eine Unglückliche in ihr bedauern, oder eine nichtswürdige Betrügerin in ihr verabscheuen? Lange kämpfte seine Liebe gegen das Letztere an. Nein, nein! rief es zuletzt in ihm. In einem verrätherischen Herzen kann keine reine Liebe wohnen. Es sind nur schnöde Gefühle, die sie an den Neffen fesseln! Sie ist keine Unglückliche! Sie ist eine gemeine, niederträchtige Buhlerin. — Pfui über die Entartete! rief er mit lautem Abscheu und wollte sich, da er seine Führerin nicht mehr sah, still entfernen.

In demselben Augenblicke ging die Thüre auf, vor der er stand, und in derselben erschien das liebende Paar, sich fest umschlungen haltend. Altheim bog sich unwillkührlich zurück; aber Emma hatte ihn gesehen und mit ei=

nem lauten Schrei des plötzlichen Schrecks fuhr sie aus des Geliebten Armen in den Grund des Zimmers. Der Neffe, ebenfalls verlegen geworden, stand unschlüssig, bald Altheimen ansehend, bald der Geliebten nachblickend.

Altheim faßte sich zuerst. Entschlossen trat er vor, um in die Stube zu gehen, und jetzt, da er einmal gesehen war, Emma das mündlich zu sagen, was er am andern Morgen ihr hatte schreiben wollen. Der junge Mann wich unwillkührlich vor ihm zurück und ungehindert trat Altheim in das Zimmer. Emma lag, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt, auf dem Sopha. Er nahete sich ihr mit festen Tritten und stellte sich dicht vor sie, indem er mit ruhiger Stimme folgende Worte zu ihr sprach:

Sie haben ein schlechtes Spiel mit mir gespielt, mein Fräulein! sagte er. Ein noch schlechteres wollten Sie mit

mir spielen. Mein schützender Genius entdeckte es und rettete mich. Möge auch für Sie noch Rettung seyn, vor gänzlichem Verderben!

Er wollte gehen, aber ihr lautes Schluchzen schnitt ihm durch das Herz. Noch einmal drehete er sich nach ihr um. Leben Sie wohl! sagte er mit halb erstickter Stimme und einem tiefen Seufzer, und stürzte, an dem Neffen vorbei, aus der Stube.

20.

D a c a p o.

Altheim saß am folgenden Morgen still am Ufer des Rheins und sah gedankenvoll in die dahineilenden Fluthen und auf die zahllosen Nachen und Kähne,

die, von jenen getragen, Stromaufwärts glitten, oder auf die Berge, die ihre grünen Häupter so freundlich der erquickenden Morgensonne entgegenstreckten. Aber er bemerkte von allem diesem nichts, so aufmerksam er auch hinsah. Er war nur mit dem Abentheuer der vergangenen Nacht beschäftigt und fühlte nur den Schmerz der getäuschten Liebe, des betrogenen Glaubens.— O Gott, o Gott! sprach er schmerzlich, an was soll ich denn noch glauben, wenn auch dieser Glaube betrogen wurde, wenn sie eine Verbrecherin, eine Betrügerin war? Ideal, du freundliches, hohes, heiliges Bild, das mein Herz in seinen erhabensten Momenten sich schuf, wenn auch du nur Trug und Verrath bist, wo ist deine Wahrheit? Was ist dann Tugend, Liebe, Leben?

Sein Blick schweifte finster über den Strom weg in die jenseitigen Gebirge. Da sah er den Rolandseck, der so still

und mahnend mit seiner verstümmelten Ruine in das Thal schauet; ein Schauder ergriff ihn. Treu wie Roland? rief er unwillkührlich. Der eigne Verrath, die eigne Untreue trat wie ein drohendes Gespenst vor seine Seele. Hat nicht, rief er, ein gerechtes Schicksal das Wiedervergeltungsrecht gegen mich ausgeübt? Hatte nicht auch ich ihr Liebe und Treue geschworen? Und glaubte nicht auch sie meinen Schwüren? Und wurde sie nicht betrogen, verlassen, die arme Adeline?

Dieser Gedanke verließ ihn nicht; vergebens versuchte er, ihn zu verlieren. Immer trat das leidende Bild der verlassenen Geliebten vor seine Seele und, sonderbar genug, schmolz es bald mit dem Bilde der blinden Gräfin, die ihn gerettet hatte, in Eins zusammen, ohne daß er sich Rechenschaft geben konnte, warum? Desto dringender wurde sein Wunsch, sie aufzusuchen und ihr seinen Dank auszudrücken, für den

Antheil, den sie an ihm genommen und für die Rettung von dem entsetzlichsten Verderben, dem er ohne sie Preis gegeben war.

Unangenehm wurde er hierin wieder durch den Lord Stippleton verhindert, der ihn am Ufer sitzen sah und auf ihn zukam. God dam! rief der edle Herr verwundert. Sie hier? Und auf der andern Seite schifft die liebenswürdige Emma mit ihrem noch liebenswürdigeren Vater und Neffen sich ein, um dieses zweite Paradies auf immer zu verlassen? Woher dieß?

Die Nachricht von der Abreise gab Altheimen doch einen Stich ins Herz. Er konnte nichts antworten, sein Gesicht überzog sich mit einer dunkelen Gluth.

Was ist das? fuhr der Engländer fort. Vielleicht ein kleiner Zank? Vergessen Sie, Freund und vergeben Sie, und schnell nach; sich ihr zu Füßen geworfen, um von ihren schönen Armen

aufgefangen und an das süß klopfende Herz gedrückt zu werden. Eilen Sie; es soll ja keinen köstlicheren Genuß geben, als eine Versöhnung zwischen Liebenden! Ihr nach, ihr nach!

Der Elenden? rief Altheim, unfähig, seine Erbitterung zurückzuhalten.

Wie? fragte der Lord, wirklich erstaunt.

Stippleton! erwiederte Altheim, thuen Sie mir den Gefallen, der Dame nicht ferner unter uns zu erwähnen. Ich liebte sie in der That; ich stand im Begriff, mich für immer mit ihr zu verbinden. Zum Glück entdeckte ich es früh genug, daß sie meiner Liebe nicht werth war.

Bei Gott, das war sie nicht! fiel der Lord mit einem an ihm ungewöhnlichen warmen Tone ein. Schon ihr erster Anblick konnte das Bild einer Lais nicht aus meiner Phantasie verdrängen. Ich beobachtete sie später in müßigen Stunden und, Sie haben Recht, unter

der liebenswürdigsten Maske lauerte nur ein gewöhnliches, schon verdorbenes Weiberherz auf desto sicherern Raub. Sie dauerten mich oft, aber ich mochte den Himmel der ersten Liebesgluth nicht stören, zumal da ich wohl voraussah, Sie würden auf die Eine oder die andere Art früh genug erwachen. — Und nun, lieber Altheim, da wir einmal in der Ernsthaftigkeit sind, lassen Sie mich auch ein Wörtchen von Ihrem Freunde Heinsberg zu Ihnen sprechen. Wenn meine und des Seiltänzerdirektors Vermuthungen nicht ganz trügen, so ist Er der Entführer Angelika's.

Um Gottes willen! rief Altheim ängstlich, sich plötzlich wieder der Andeutungen des Engländers von gestern Abend erinnernd. Wie konnte ich den Freund über die Unwürdige vergessen? Reden Sie! Wie ist es mit dem Mädchen? Allerdings ist Heinsberg ihr Entführer.

Und in welchen Absichten? fragte der Lord.

Ich verstehe Sie nicht! entgegnete Altheim.

Freilich, freilich! fuhr jener fort; Ihr Leute von Sentimentalität und von Grundsätzen habt nur Eine Absicht, wenn Ihr ein junges Mädchen entführt. Sollte Ihr Freund sich wirklich mit der Abentheurerin verbinden wollen?

So ist es! versicherte Altheim.

Das ist schlimm! fuhr der Lord, wieder ernsthafter, fort. Sie ist zwar eine sehr feine, gewandte, aber auch eine sehr gemeine Buhlerin. Sie kennt nur Sinnlichkeit und Habsucht. Auch mich glaubte sie anfangs, als sie meine Aufmerksamkeit für sie sah, durch ihre Künste der Schwermuth, des Kummers u. s. w. täuschen und bethören zu können. Aber ich lachte sie aus; desto toller, je sentimentaler sie wurde, und nach wenigen Stunden ward sie natür-

licher, d. h. eine gewöhnliche Kreatur von dem Schlage, die nur Geld und nebenbei einige Schmeicheleien haben wollte.

Angelika? rief Altheim aus. Dieses sanfte, fromme, leidende Wesen?

Pah! sagte der Engländer. Eben sie!

Armer Freund! fuhr Altheim fort. Er liebt sie so innig, so treu! Wie ihm den Verrath beibringen? Sein Herz wird verbluten.

Pah! sagte der Engländer noch einmal. Nicht verbluten, wenn auch bluten. Eilen Sie nur, ihn zu retten, wenn es noch möglich ist.

Altheim sann ein Paar Minuten still nach. Wollen Sie mich begleiten? fragte er dann rasch den Lord.

Dieser war bereit.

21.

Die Entlarvung.

Stumm ritten Beyde nach einer Stunde durch das Siebengebirge dem Siegthale zu. Der Engländer hatte wirklich Delikatesse genug, nicht zu sprechen; Altheim war zu sehr ergriffen von dem Gedanken an die doppelt betrogene Liebe. Auch er! rief es unaufhörlich in ihm. Beide zugleich! Zugleich, auf dieselbe Art, jämmerliche Spielbälle der Buhlerei, des Betrugs! Ist es denn ein Traum, ein Wahn, ein leeres Schattenspiel, jenes hehre Ideal, das unsere Seele sich schafft, und nach dem unser Herz sich sehnt, wie nach einem Bedürfnisse zum eigentlichen, besseren Leben, ja, wie nach diesem besseren Leben selbst?

Sie erreichten den letzten Berg und sahen in das stille, freundliche Thal hinein, in dem am stillsten und freundlichsten Altheims Meierei lag. Jetzt bist du noch so glücklich, armer Freund! fuhr er fort; in wenigen Minuten fühlt sich dein Herz zerrissen, dein Geist umdunkelt. — Und doch! Unglücklicher Glücklicher! Es ist eine giftige Schlange, die du an deinem Busen erwärmst. Schon hat sie ihr töotliches Gebiß nach dir ausgestreckt. Ich muß dich retten, und solltest du auch bluten. Er hat Recht, verbluten wirst du nicht; verbluten würdest du nur an ihrem Bisse. Sie gaben ihre Pferde dem Pächter, als sie auf der Meierei ankamen und gingen langsam, nicht ohne Herzklopfen, dem Theile der Wohnung zu, in welchem Heinsberg mit den Frauenzimmern wohnte. Von dem Pächter hatten sie gehört, daß Alle zu Hause seyen.

Wie wird sie erstarren, sagte der

Lord unterwegs; die Betrügerin, wenn sie mich so unerwartet wiedersieht!

Verfahren Sie schonend mit ihr, bat Altheim; Sie schonen dadurch auch meinen Freund.

Sie traten in Heinsbergs Stube. Er saß allein darin. Mit lauter Freude sprang er auf, als er den Freund erkannte, diesem in die Arme. O, schön! schön! rief er, daß Du kommst. Der Mensch kann ja sein Glück nicht allein tragen, und nun habe ich Dich, dem ich das meinige vertrauen kann. Gestern und heute konnte ich es nur den Bäumen und Vögeln und Bächen sagen, wie glücklich ich bin. Jetzt kann ich es Deinem Herzen zujauchzen, das nicht kalt bleibt, sondern mit mir jauchzt. O, Karl, Angelika ist ein Engel!

Die Uebersetzung ist richtig! warf der Lord hin.

Heinsberg hörte ihn in seiner Freude nicht. O Gott! rief er, wie bin ich

so unendlich glücklich in der Nähe dieses Engels! O, wie viele Freuden, wie viele Seligkeit habe ich seit gestern im Leben gefunden, von denen ich bisher nicht einmal eine Ahnung hatte! O, das Leben ist doch schön, unendlich schön!

Jedes Wort des Glücklichen war ein Dolchstich für den Freund. Diesen Himmel soll ich zerstören? rief es in ihm. Und ohne Ersatz? Nur eine kalte, todte und tödtende Wirklichkeit kann ich ihm dafür wiedergeben! — Er konnte kein Wort finden, um dem Armen etwas zu erwiedern.

Heinsberg, ohne seine Verlegenheit zu bemerken, fuhr fort: Sie ist die Unschuld, die Kindlichkeit, die Frömmigkeit selbst. O, Du mußt bei uns bleiben, um sie ganz kennen zu lernen. Jetzt ist sie im Garten und sitzt an dem Bache, und spielt mit den Wellen, und windet einen Kranz von Wiesenblumen, mit dem sie mich nachher

überraschen will. Ich sollte nichts davon merken, drum ging ich still ins Haus, um ihr die Freude nicht zu verderben. Aber gleich gehen wir zu ihr. Wie wird sie sich freuen, Dich zu sehen!

Er sprang hinaus, um Erfrischungen zu holen.

Altheim blickte in ängstlicher Verlegenheit vor sich hin. Der Arme! rief er; wie ihn vorbereiten auf den schrecklichen Schlag, der ihn treffen soll?

Der Engländer lachte. Vorbereiten? sagte er. Er ist ja ein Mann. Am süßen Weine nippe ich, um lange von ihm zu haben; eine bittere Arznei trinke ich auf einmal aus. Lassen Sie mich machen. Der Schlag soll ihm nicht schaden.

Heinsberg kehrte zurück und drängte bald mit fröhlicher Hast in den Garten. Sie brachen dahin auf. Dort, sagte er, auf eine kleine Laube zeigend, die im Hintergrunde des Gartens stand,

hinter jener Laube weilt sie, lieblich am Bache niedergestreckt. Laßt uns langsam gehen, wir wollen sie überraschen; sie erwartet uns nicht.

Sie gingen langsam auf Umwegen auf die Laube zu. Altheim nahm Heinsbergs Arm, während der Engländer einige Schritte allein voran ging. Vergebens suchte Altheim nach einem Eingange, um den Freund vorzubereiten.

Du bist glücklich, Ottomar! hob er zuletzt an.

Unaussprechlich! fiel rasch der Freund ein.

Armer! sagte Altheim. Ist das Glück nicht eine exotische Pflanze in diesem Leben?

Und das sagst Du? fragte Heinsberg.

Das sagt das Leben selbst! erwiederte jener. Wir Alle wähnen uns glücklich; aber sind wir es? Stehen wir nicht immer auf einem Abgrunde,

wenn wir auch nur Rosen sehen, die ihn bedecken? — Auch ich wähnte mich glücklich; mein Glück war ein schnöder Betrug.

Er erzählte ihm mit wenigen Worten sein Geschick, den Verrath der Geliebten. Heinsberg entsetzte sich. Unglücklicher! rief er voll Mitleid; aber voll Freude setzte er schnell hinzu: So kann meine Angelika mich nicht betrügen!

Ist sie nicht, erwiederte Altheim warnend, ein Weib?

Aber das Ideal meines Herzens! rief Heinsberg.

Emma war mein Ideal entgegnete Altheim. Ich glaubte an sie, wie ich an den Himmel glaube. Ich bin betrogen. Heinsberg, wenn auch Du ein Betrogener wärest? —

Nimmer! rief der Jüngling feurig.

Sie waren in die Nähe der Laube gekommen. Der Engländer, der ihnen immer mehr vorausgeeilt war, war

nicht mehr zu sehen; Altheim hatte ihn auf die Laube zugehen sehen, ohne ihn aufzuhalten. Eine dunkle Ahnung ließ ihn einen Plan des Engländers errathen.

Auf einmal hörten sie jetzt einen lauten weiblichen Schrei. Heinsberg fuhr erschrocken auf. Das war Angelika's Stimme, sagte er; was mag ihr seyn?

Er wollte hinspringen. Altheim hielt ihn. Es wurde ihm immer klarer, daß der Lord nicht ohne eine Absicht vorausgegangen war, die er nur billigen konnte. Bleib, Ottomar! bat er dringend, aber mit leiser Stimme. Bleib, und was Du auch hören magst, verhalte Dich ruhig, mäßige Dich!

Was hast Du vor? fragte Heinsberg erschrocken.

Jener zog ihn schweigend und leise in die Laube. Sie konnten hier jedes

Wort hören, was am Bache gesprochen wurde.

God dam! sprach der Lord, der wirklich bei Angelika stand, im Tone spöttischer Verwunderung. God dam. Sie englische, obgleich nicht engländische Angelika; wie finde ich Sie hier? In dieser Einsamkeit? Wollen Sie Buße thuen, eine moderne Anachoretin?

Ich Unglückliche! jammerte das Mädchen. O, gnädiger Herr! verlassen Sie mich! Ich bitte Sie, ich flehe bei allem, was Ihnen theuer ist. Verlassen Sie mich, diese Gegend!

Bin ich Dir so zuwider, mein Mädchen? rief der Lord mit affektirter Zärtlichkeit. Vor wenigen Tagen noch schwurst Du mir ewige Liebe; und jetzt—? Ist das Deine Treue?

O, um Gottes willen! rief sie in höchster Angst. Seyn Sie barmherzig. Sie verderben mich. Verlassen Sie mich, ich werde Ihnen ewig dankbar seyn!

Dankbar! lachte der Lord. Pah! die Deutschen sind ein undankbares Volk. Sie haben sogar ein Sprüchwort, das ihren Undank sanktionirt: Undank ist der Welt Lohn! Es sollte heißen: des Deutschen Lohn!

Entsetzlicher Mensch! rief das Mädchen; wie können Sie Freude finden an der unmenschlichen Grausamkeit, mit der Sie mich quälen! —

Quälen, mein kleines Engelchen? fragte er lachend. Aber plötzlich nahm er einen ernsthaften, strengen Ton an. Mädchen! sagte er; Du willst einen braven, arglosen Mann auf das Entsetzlichste betrügen. Du hast Künste der Hölle versucht, um sein argloses Herz einzuschläfern; und Du willst von Quälen, von einer unmenschlichen Grausamkeit sprechen, wenn ich Deinen teuflischen Plan verderbe, einen Unschuldigen aus Deinen Klauen errette? Auf der Stelle erfährt er Alles! —

Man hörte keine Antwort des Mädchens; aber rasche Tritte, die sich nach dem Wohnhause hin entfernten. Gleich darauf trat der Engländer lachend in die Laube.

Das hat geholfen! rief er; aber nun auch ihr nach, Herr von Heinsberg. Sie ging ins Haus. Ich wette hundert Pfund, sie rafft dort zusammen, was sie finden kann und in einem Paar Minuten sind Mutter und Tochter verschwunden. Every one in his humour!

Heinsberg lag ohne Sprache an dem Herzen des ihn umarmenden Freundes; sein Auge starrte wild vor sich hin. — Entsetzlich! entsetzlich! rief er nach einer Pause mit dumpfer Stimme. Kann es denn einen solchen Verrath geben? Und sie? Ich setzte meine Seligkeit an ihre Unschuld, ihre Liebe!

Pah! sagte der Lord, wie am Morgen zu Altheim.

Heinsbergs Schmerz mußte sich Luft machen. Ist denn Alles Lug? rief er, Alles Verrath? — Und muß selbst Jammer und Elend nur der Bosheit zur Maske dienen? O Gott, dem Unglücke hatte ich noch nicht zu mißtrauen gelernt! Den Leidenden hielt ich noch für gut, für mitleidswerth!

Die Betrügerin! fiel der Engländer ein. Hat sie auch Ihnen das Mährchen ihres Elends aufgebunden? Ich kenne es; nichts als Lug. Freiwillig hat sie bei der Gesellschaft sich engagirt; ihre Mutter ist nur eine schnöde Kupplerin. Nur dies ist wahr an ihrer Geschichte; alles Uebrige Erdichtung, um — verzeihen Sie es mir — leichtgläubige Anbeter zu locken und zu fangen. — Aber voran! drängte der edle Lord noch einmal; schnell ins Haus, wenn Sie nicht wollen bestohlen seyn. Ich kenne solche Kreaturen!

Laß sie stehlen! erwiederte Heins-

berg zernichtet. Mag sie Alles nehmen, wenn ich sie nur nicht wiedersehe!

Der Engländer konnte sein Lachen nicht unterdrücken. Sie fürchten vergebens! rief er. —

Erst nach einer Weile kehrten alle Drei ins Haus zurück. Der Engländer hatte Recht gehabt. Die beiden Damen waren verschwunden und mit ihnen Heinsbergs Baarschaft und ein großer Theil seiner Kostbarkeiten.

Mag sie es behalten! sagte Heinsberg; aber nicht mehr zernichtet; diese Gemeinheit wirkte wie ein Trost auf ihn.

22.

Irrthum und Auflösung.

Altheim und Heinsberg waren noch auf Nonnenwerth. Der Engländer hatte gleich nach ihrer Rückkehr von der Meierei die Insel verlassen. Es war ihm schon

seit einiger Zeit zu still dort gewesen. Und jetzt wird mich vollends die Langeweile übermannen! sagte er, als die beiden Ge- und Enttäuschten so still und schweigsam und traurig neben ihm gingen. Ihr sehet so trübselig aus, als wenn das Glück Eures Lebens zernichtet wäre; und, bei Lichte besehen, habt Ihr es doch erst eigentlich wiedergefunden. Als wenn Ihr alles verloren hättet; und Ihr habt doch nichts verloren, als ein Paar hübsche, rosenfarbene Träume, die Ihr Euch morgen und übermorgen, meinetwegen zehnmal schöner und poetischer, wiederschaffen könnt. — Nun, es giebt Leute, die in der Traumwelt leben, und Leute, die sich auch in der wirklichen Welt glücklich fühlen. Ich gehöre, Gott sey Dank, zu den Letzteren. Lebt wohl und macht, daß auch Ihr bald dazu gehört; dann täuscht Ihr Euch nicht mehr.

Er reisete nach Aachen, wohin ihn

so eben empfangene Briefe zu einem Wettrennen riefen. —

Die beiden Freunde gingen Arm in Arm durch den Garten der Insel; still, mit niedergeschlagenen Blicken. Vergebens bemüheten sie sich, den Kummer über die erlittenen Kränkungen aus ihrem Herzen zu verbannen; der Schmerz der getäuschten Liebe mußte austoben.

Sollte er wirklich Recht haben, sagte Heinsberg zuletzt. Sollte es wahr seyn, was dieser kalte, nüchterne Mensch sagte und zugleich durch sein Beispiel bestätigte! Dürfen wir keine hohen Anforderungen an das Leben machen und müssen wir so mit ihm zufrieden seyn, wie es sich uns giebt? Dürfen wir nicht Liebe fordern und nicht Treue, nicht Unschuld, nicht Heiligkeit? Nur den schnöden, entsetzlichen Egoismus?

Altheim antwortete nur mit einem tiefen Seufzer. —

Sie kamen an einer Laube vorüber;

eine weibliche Figur saß einsam darin, die bei der Ankunft der Fremden schnell ihren dichten Schleier überwarf, so daß sie ihr Gesicht nicht mehr sehen konnten. Es war die Gräfin Rosen. Der Anblick dieses räthselhaften Wesens regte die sonderbarsten Empfindungen in Altheims Herzen auf; vorzüglich aber mahnte er ihn an den Dank, den er ihr noch schuldig war. Er trat mit Heinsberg in die Laube, nicht ohne eine sonderbare Beklemmung, von der er sich keine Rechenschaft geben konnte.

Gnädige Gräfin! hob er hier, etwas zögernd, an, Sie haben mich von dem Rande eines entsetzlichen Abgrundes gerissen! Sie sind mein schützender Genius geworden, an den mich für mein Lebelang nur der wärmste Dank fesselt. Ohne Sie war ich namenlosem Elende anheimgefallen! —

Sind Sie jetzt davon befreiet? fragte leise die zitternde Stimme der Gräfin.

Wie verstehe ich Sie! erwiederte er nachsinnend.

Fühlt sich, fuhr sie fort, Ihr Herz nicht doppelt unglücklich? Ueber den Verlust der Geliebten? Und über den Verlust eines schönen Glaubens?

Wie sollte er diese Frage deuten? In welcher Absicht konnte sie sie thun?— Jeder Verlust schmerzt, antwortete er langsam, wie jede entdeckte Täuschung! Wohl wenn jene uns nichts Edles vermissen läßt und wenn —

Und wenn — fiel die Gräfin rasch ein, die letztere eine unverschuldete ist.

Sie sprach die Worte im Tone eines leisen Vorwurfs. Sie schmerzten ihn sonderbar. Gräfin! antwortete er. Ist der Glaube an Liebe, an Treue, an Unschuld ein Verbrechen?

Nein! erwiederte sie bestimmt; Liebe und Treue halten das Leben, sie machen es aus; aber wenn der Mensch sich ungemäßigten Träumen hingiebt und

diese in der Wirklichkeit wiederzufinden verlangt; wenn er mehr als Liebe und Treue, wenn er etwas verlangt, wovon in einer menschlichen Brust nur die Spur seyn kann, der Keim zu einer künftigen Frucht; dann giebt er sich einer Täuschung Preis, die er selbst und nur er verschuldet.

Und so wären die Ideale unsers Herzens? fragte Altheim.

Unser Herz, erwiederte die Gräfin, schafft sich keine Ideale; nur die Phantasie schafft sie. Unser Herz ist genügsam, es ist zufrieden und glücklich, wenn nur menschlich wohlwollende Gesinnungen ihm begegnen; aber unsere Phantasie ist unbändig, sie schweift immer in unabsehbare Fernen umher; und wird immer unbändiger und immer krankhafter und macht auch das Herz krank mit, wenn wir nur ihr nachhängen und die stille, sinnige Stimme des letzteren unterdrücken. Ideale sind nur Bilder

einer krankhaften Phantasie, ein Bedürfniß eines gesunden Herzens. Darum schafft auch nur der Mann sie, nicht das Weib. Darum wird aber auch der Mann selten unglücklich durch betrogene Liebe, das Weib immer. Denn auch die kränkste Phantasie muß am Ende wieder gesund werden. Das Herz aber, einmal zernichtet, gesundet nie wieder.

Ihre Stimme zitterte bei den letzten Worten; man glaubte, sie unter ihren Schleiern leise weinen zu hören. Altheim wurde von einer sonderbaren Unruhe ergriffen. Adelinens Bild, das Bild des durch ihn zernichteten Herzens, trat mit ängstender Gewalt vor ihm. Es war ihm, als schaue es ihn leidend und drohend durch die dunkeln Schleier der Gräfin an.

Das Weib immer? rief er unwillkührlich aus, überwältigt von den Vorwürfen seines Innern. Und nie sollte es gesunden können? Nie? —

Nie! antwortete die Gräfin leiser. Denn in einem Weibe, welches liebt, löset jedes Gefühl sich nur in dem Einen Gefühle der Liebe auf. Ist dieses betrogen, ist dieses zu Schanden geworden, so stockt sein ganzes Wesen, so ist das ganze Weib betrogen, zerrüttet, zernichtet.

Adeline! rief Altheim mit schmerzlicher Stimme, ohne daß er wußte, wie der Name über seine Lippen gekommen war.

Wenn wir wahrhaft lieben, fuhr die Gräfin mit schwankender, von Thränen unterbrochener Stimme fort; so lieben wir für unser ganzes Leben. Selbst von einem unwürdigen Geliebten können wir unser Herz nicht losreißen, was der Mann wohl kann. Und je stiller und stummer unsere Liebe ist, desto kräftiger, inniger ist sie. Wenn das wahre Gefühl überhaupt sich nicht laut und breit macht, die wahre Liebe

thut es am wenigsten. Sie ist still und heimlich und mild, wie ihr Ausdruck. Nur erborgtes Gefühl prunkt. — Und das eben, fuhr sie mit erhöhter Stimme fort, ist der Fluch einer kränkelnden, unersättlichen Phantasie, daß sie den lauten Prunk haben will, daß die stille Innigkeit unbeachtet oder verachtet an ihr vorübergeht. Wehe dem Menschen, der hienieden Idealen nachjagt! Glücklich, wessen Herz sich zum stillen Herzen findet! Schweigend gab Hildegunde dem geliebten Ritter die Rosenknospe; verwirrt und beschämt erwiederte sie den Gruß seiner Liebe. Nicht schöne Worte drückten ihre Gefühle aus; aber der Ritter glaubte ihr dennoch, und wähnte nicht, sie stehe nicht auf derselben Stufe des Gefühls mit ihm; und Roland blieb treu! — Und Roland blieb treu! wiederholte sie mit starker Stimme.

Da konnte sich Altheim nicht mehr halten; sein ganzes Wesen gerieth in Aufruhr. Wer anders als sie konnte so sprechen!

Adeline! rief er und warf sich vor ihr nieder und umfaßte ihre Kniee, und sah flehend zu ihr empor. Adeline! Kannst Du mir vergeben? O, sey wieder die Meine! Lege diese quälende Maske ab!

Sie irren sich! sagte sie ruhig und schlug ihren Schleier zurück, und er blickte in ein jugendlich schönes, aber wildfremdes Gesicht.

Er sprang verwirrt empor. Gräfin! stotterte er, welches entsetzliche Spiel?

Sie winkte ihm gelassen, sich zu setzen. Sie zu strafen und Sie zu beschützen! antwortete sie ernst. Adeline ist meine Freundin. Das Schicksal der unschuldig von Ihnen Verlassenen ging mir tief zu Herzen. Ich schwor ihr Genugthuung. Sie hatte mir erzählt, daß dieses Frühjahr Sie zur Zusammenkunft mit einem geliebten Freunde auf diese Insel führen werde. Darauf bauete ich meinen Plan. Durch einen Freund meines Oheims ließ ich den Generalintendanten von Bolte, der ohnedieß eine Rheinreise machen wollte, bewegen, mit seiner klugen, gefallsüchtigen, verderbten Tochter seinen Aufenthalt einige Tage hier zu nehmen. Emma von Bolte besitzt alle Vorzüge, ein erborgtes Gefühl, zumal in Augen, die mit Phantasie sehen, scheinbar zu einem wahren zu machen. Auch mit Ihnen, Herr von Altheim, mußte sie sich bald auf Eine Stufe des Gefühlsvermögens stellen können; daß Sie dann in ihren Netzen gefangen waren, daran war nicht zu zweifeln. Emma m u ß t e

Ihr Ideal werden. Aber weiter sollte Ihre Strafe nicht gehen. Darum bewog ich meinen Onkel, ebenfalls, und zwar mit mir, hierher zu reisen. Emma war zu schlecht, um Ihre Gemahlin werden zu dürfen; zur rechten Zeit mußte ich einschreiten. Daß ich dabei die Maske einer Blinden wählte, erleichterte zum Theil mein Spiel, zumal, da ich ohnehin nicht immer Herrin meiner Gefühle bleiben konnte, und hatte zum Theil einen kleinen romantischen Zauber. — Habe ich die Karten glücklich gemischt? —

Altheim konnte vor bitterer Scham nicht antworten. Doch nach einer Weile tauchte immer kräftiger und siegender ein schöneres Gefühl in ihm auf. Liebt Adeline mich noch? fragte er.

Das Weib liebt nur einmal! antwortete die Gräfin.

Da spiegelte sich eine stille Freude in Altheims Augen.

Heinsberg aber sah die Gräfin mit einem dunkel glühenden Blicke an. Nur einmal liebt das Weib? fragte er erröthend und zögernd.

Sie richtete ihr Auge auf ihn, nicht böse; und mit einem anmuthigen Lächeln erwiederte sie: Nur Einmal, aber für immer!

